

113/4.

Gottscheer Kalender

für das Jahr 1924. ✓

Geleitet von
Robert Branne.

==== Vierter Jahrgang. ====

Druck und Verlag von Josef Pavlicek, Kočevje.

Jan. 24.
1439.

Gottscheer Kalender

für das Jahr 1924.



Geleitet von
Robert Braune.

==== Vierter Jahrgang. ====

Sorget fleißig für'n Kalender,
Wendet emsig um den Spieß,
Wahret fromm ererbte Pfänder,
Treue dem, der Treu bewies.
Gehet hin in alle Länder,
Hessnet weit das Burgverließ,
Von der Heimat, von der teuern,
Mag er alle Welt durchsteuern.

Druck und Verlag von Josef Pavlicek, Kočevje.

113



D. 1946/1439

Das Jahr 1924

ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und 2 Tagen. Das Jahr 1924 ist das 1891. seit Christi Veröhnungstode am Kreuze und Gründung der katholischen Kirche, das 2037. seit dem Eintritte der Germanen in die Weltgeschichte, das 1169. seit Einführung des Julianischen Kalenders, das 342. seit Einführung des Gregorianischen Kalenders bei den Katholiken.

Bewegliche Feste.

17. Februar Septuagesima. — 5. März Aschermittwoch. — 20. April Ostersonntag. — 26., 27. und 28. Mai Bittage. — 29. Mai Christi Himmelfahrt. — 8. Juni Pfingstsonntag. — 15. Juni Dreifaltigkeitssonntag. — 19. Juni Fronleichnamfest. — 27. Juni Herz Jesufest. — 5. Oktober Rosenkranzfest. — 30. November erster Adventsonntag.

Der Fasching dauert vom 7. Jänner bis 4. März, also 8 Wochen und 2 Tage. — Fasten-anfang am 5. März, Fastenende am 19. April; Fasten dauert 46 Tage. — Von Weihnachten bis Aschermittwoch sind 70 Tage oder 10 Wochen. — Fastensonntage sind 6; Sonntage nach der Erscheinung des Herrn 5; Sonntage nach Pfingsten 24. — Neujahr fällt auf einen Dienstag, Weihnachten auf einen Donnerstag.

Die vier astronomischen Jahreszeiten.

Frühlingsanfang am 20. März um 10 Uhr 20 Minuten abends. Tag und Nacht gleich. — Sommeranfang am 21. Juni um 6 Uhr nachmittags. Längster Tag und kürzeste Nacht. — Herbstanfang am 23. September um 8 Uhr 58 Minuten vormittags. Tag und Nacht gleich. — Winteranfang am 22. Dezember um 3 Uhr 45 Min. morgens. Kürzester Tag und längste Nacht.

Jahresregent ist der Jupiter.

Jupiter, der fünfte in der Reihe der den Alten bekannten Planeten, ist zugleich der mächtigste Trabant unserer Sonne. An Glanz übertrifft er zur Zeit seiner Opposition alle anderen Himmelskörper, mit Ausnahme der Venus. Er ist etwa 778 Mill. Kilom. von der Sonne entfernt, also fünfmal weiter als unsere Erde, vollendet seinen Umlauf um das Zentralgestirn in etwa 12 Jahren. Trotz seiner enormen Größe und Masse dreht er sich bei einem Durchmesser von 141.000 Kilometern in 10 Stunden um seine Achse und zeigt deshalb eine starke Abplattung an den Polen, die $\frac{1}{14}$ seines Durchmessers beträgt. Bis jetzt verzeichnet man 8 Monde des Planeten, von denen 4 erst in den letzten 20 Jahren entdeckt wurden, während die anderen schon seit Erfindung des Fernrohrs bekannt waren und dem dänischen Physiker Olaf Römer Gelegenheit boten, die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes zu entdecken und zu bestimmen. Wir haben guten Grund, anzunehmen, daß Jupiter eine Atmosphäre hat, doch ist er seiner sonstigen Beschaffenheit nach noch in einem frühen Entwicklungsstadium und bildet wohl nur eine lockere, schwammige Masse.

Finsternisse.

Im Jahre 1924 finden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt, von denen bei uns die erste Mondfinsternis nur teilweise, die zweite in ihrem ganzen Umfang sichtbar sein werden. Die Reihenfolge der Finsternisse ist:

1. Eine totale Mondfinsternis am 20. Februar von 4 Uhr 20 Min. bis 5 Uhr 57 Min. nachmittags. Die Sichtbarkeit der Finsternis erstreckt sich über den nordwestlichen Teil von Nordamerika, über Australien, Asien, Europa und den größten Teil Afrikas.
2. Eine partielle Sonnenfinsternis am 5. März von 2 Uhr 55 Min. bis 6 Uhr 33 Min. nachmittags. Die Finsternis ist nur in den südlichen Polarregionen sichtbar.
3. Eine partielle Sonnenfinsternis am 31. Juli von 7 Uhr 52 Min. bis 10 Uhr 4 Min. abends. Auch diese Finsternis ist nur in den südlichen Eismereen sichtbar.
4. Eine totale Mondfinsternis am 14. August von 8 Uhr 31 Min. bis 10 Uhr 9 Min. abends. Sie wird in Australien, Asien, Europa, Afrika und im östlichen Südamerika sichtbar sein.
5. Eine partielle Sonnenfinsternis am 30. August von 7 Uhr 50 Min. bis 10 Uhr 55 Min. vormittags. Die Finsternis beginnt in Grönland und ist sichtbar im nördlichsten Teile Europas, in Sibirien und Nordchina, in Japan und Kamtschatka.

Wetterschwankung der Jahreswitterung.

Das Jahr 1924 ist insgesamt trocken, wenig feucht und mäßig warm.

Der Frühling ist ziemlich feucht, im April sehr veränderlich, der Mai ist schön und trocken.

Der Sommer ist veränderlich mit Gewittern, die Tage sind heiß, die Nächte aber kühl; Der Sommer ist größtenteils schön, endet aber mit ungestümem Wetter.

Der Herbst ist angenehm, trocken und schön, es regnet und gefriert zeitlich, doch tritt nur mäßige Kälte ein.

Der Winter wird sich ziemlich rauhe gestalten und endet in großer Kälte.

• Jänner • Eismond. •

Der Tag nimmt zu von 8 Stunden 25 Min. bis 9 Stunden 26 Min.

1	Dienstag	Neujahr. Beschn. Chr.	Mondwechsel und unmaßliche Witterung: Neumond den 6. um 2 Uhr nachmittags. Teilweise heiter und ziemlich kalt. Erstes Viertel den 13. um 12 Uhr nachts. Nebel, trüb und freundlich. Vollmond den 22. um 2 Uhr früh. Bewölkt und Schnee. Bestes Viertel den 29. um 7 Uhr früh. Windig und kalte Tage.
2	Mittwoch	Namen Jesus, Mariarius	
3	Donnerstag	Genovefa, Daniel	
4	Freitag	Titus, Isabella †	
5	Samstag	Telesphor, Simon	
6	Sonntag	Heil. drei Könige ☉	Lostage. Morgenrot am ersten Tag, Unwetter bringt und große Plag'. — Wie das Wetter zu Mariarius war, so wird's im September trüb und klar. — Kommt am 10. Sonnenschein, hoffet man viel Korn und Wein. — Ist Pauli Befehung hell und klar, so hofft man auf ein gutes Jahr.
7	Montag	Valentin, Reinhold	
8	Dienstag	Severin, Erhard	
9	Mittwoch	Julian, Adrian	
10	Donnerstag	Paul Eins., Florida	
11	Freitag	Hyginus, Mathilde †	
12	Samstag	Ernst, Reinhold	
13	Sonntag	1. Fest d. hl. Familie ☽	
14	Montag	Felix, Hilarius	
15	Dienstag	Maurus	
16	Mittwoch	Marzellus, Honoratus	
17	Donnerstag	Anton Einsiedler	
18	Freitag	Priska, Milvida †	
19	Samstag	Kanutus, Martha	
20	Sonntag	2. Fabian u. Sebastian	Bauernregeln. Im Jänner viel Regen, wenig Schnee, tut Bergen, Tälern, Bäumen weh. — Tanzen im Jänner die Muden, muß der Bauer nach dem Futter gucen. — Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Gut Wetter kündet Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Morgens Morgenwind, Mittags Mittagswind, auf Tage ichön Wetter wir sicher sind. — Wenn die Tage beginnen zu langen, dann erst kommt der Winter gegangen. — Jänner warm, daß Gott erbarm'.
21	Montag	Agnes, Meinrad	
22	Dienstag	Vinzenz, Bertwald ☉	
23	Mittwoch	Maria Vermählung	
24	Donnerstag	Timotheus, Felizian	
25	Freitag	Pauli Befehung †	
26	Samstag	Polykarp, Paula	
27	Sonntag	3. Joh. Chr., Theodorich	Werksspruch. Der Gottscheer soll zum Gottscheer sagen: Bruder, deine Zukunft ist meine Zukunft, dein Untergang ist mein Untergang. Also stehen wir brüderlich zusammen.
28	Montag	Karl der Große	
29	Dienstag	Franz Sal., Valerius ☾	
30	Mittwoch	Martina, Adelgunde	
31	Donnerstag	Petrus N., Marzella	

Fürsten Auersperg.

Die Auersperge hielten treu
 Mit uns in gut und bösen Tagen,
 Kein Frankenruf, kein Türkenchrei
 Bewog sie, nutzlos zu verzagen.
 Sie teilten Ernst und Scherz
 Und weigten uns ihr Herz.

A series of horizontal dotted lines for writing, starting from the top margin and extending to the bottom margin.

• Februar • Hornung. •

Der Tag nimmt zu von 9 Stunden 28 Min. bis 10 Stunden 58 Min.

1	Freitag	Ignaz, Brigitta †	<p style="text-align: center;">Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:</p> <p>Neumond den 5. um halb 3 Uhr früh. Kalte Tage und Schneegeflöber. Erstes Viertel den 12. um 9 Uhr abends. Trüb und meist kaltes Wetter. Vollmond den 20. um 5 Uhr nachmittags. Teilweise heiter und Tauwetter. Letztes Viertel den 27. um 2 Uhr nachm. Schnee, windig.</p> <p style="text-align: center;">Lostage.</p> <p>Ist's an Vichtmeß hell und rein, wird ein langer Winter sein; wenn es stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. — Wenn es zu Vichtmeß stürmt und tobt, der Bauer sich das Wetter lobt. — St. Dorothee bringt den meisten Schnee. — Gib's in der Fastnacht viele Sterne, so legen die Hennen fleißig und gerne. — Wenn an Fastnacht die Sonne scheint, ist's für Korn und Erbsen gut gemeint. — Ist es auf Petri Stuhlfeier kalt, so hat der Winter noch langen Halt. — Mattheis bricht Eis, hat er keins, so macht er eins.</p> <p style="text-align: center;">Bauernregeln.</p> <p>Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen; Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Wenn's der Februar gnädig macht, bringt der Benz den Frost bei Nacht. — Friert es nicht im Februar ein, wird es ein schlechtes Kornjahr sein.</p> <p style="text-align: center;">Werkpruch.</p> <p>Wer den Kopf hängen läßt in schweren Zeiten und immerfort klagt und jammert, der ist besiegt. Eiserne Zeiten haben einen eisernen Willen nötig.</p>
2	Samstag	Maria Lichtm. Lorenz	
3	Sonntag	4. Blasius, Ansgar	
4	Montag	Veronika	
5	Dienstag	Agatha, Adelheid ●	
6	Mittwoch	Titus, Dorothea	
7	Donnerstag	Romuald, Richard	
8	Freitag	Johann v. Matha †	
9	Samstag	Apollonia, Rainald	
10	Sonntag	5. Scholastika, Baldegund	
11	Montag	Euphrosine	
12	Dienstag	Eulalia, Humbert ●	
13	Mittwoch	Katharina v. Ricci, Kaspar	
14	Donnerstag	Valentin	
15	Freitag	Faustin, Siegfried †	
16	Samstag	Juliana, Philippina	
17	Sonntag	Sept. Konstantin	
18	Montag	Simeon, Flavian	
19	Dienstag	Konrad, Gabinus	
20	Mittwoch	Cleutherius, Silvan ●	
21	Donnerstag	Eleonora, Kunibert	
22	Freitag	Petri Stuhl-, Flavia †	
23	Samstag	Eberhard, Romana	
24	Sonntag	Sex. Matthias A.	
25	Montag	Walburga	
26	Dienstag	Alexander, Gotthilf	
27	Mittwoch	Leander, Julian ●	
28	Donnerstag	Roman	
29	Freitag	Oswald †	

Joh. Stampfel.

Herr Johann Stampfel war's in Prag,
Ein Mann voll kernig deutscher Güte,
Dem nichts so sehr am Herzen lag
Wie seiner Heimat Wohl und Blüte.
Der Sturm zerschlug sein Haus. —
Den Geist verscheucht kein Graus.

A series of horizontal dotted lines spanning the width of the page, intended for handwriting practice.

• März • Lenzmond. •

Der Tag nimmt zu von 11 Stunden 2 Min. bis 12 Stunden 48 Min.

1	Samstag	Albinus, Bertrand	
2	Sonntag	Quinq. Simplizius	
3	Montag	Kunigunde, Kamilla	
4	Dienstag	Fastnacht, Kasimir	
5	Mittwoch	Asherm., Eusebius †	☉
6	Donnerstag	Fridolin, Friedrich †	†
7	Freitag	Thomas v. Aquin †	†
8	Samstag	Johann v. Gott. †	†
9	Sonntag	1. Franziska	
10	Montag	40 Märtyrer †	†
11	Dienstag	Heraklius †	†
12	Mittwoch	Gregor d. Große, Fina †	†
13	Donnerstag	Rosina, Roderich †	†
14	Freitag	Mathilde, Zacharias †	†
15	Samstag	Klemens Hofbauer †	†
16	Sonntag	2. Peribert, Abraham	
17	Montag	Gertrud, Patrizius †	†
18	Dienstag	Eduard †	†
19	Mittwoch	Josef, Nährv. Jesu †	†
20	Donnerstag	Joachim, Wolfram †	†
21	Freitag	Benedikt †	☉
22	Samstag	Ottavian, Katharina †	†
23	Sonntag	3. Viktorin	
24	Montag	Gabriel Erzeng., Berta †	†
25	Dienstag	Maria Verk. †	†
26	Mittwoch	Ludger, Emanuel †	†
27	Donnerstag	Rupert, Augusta †	†
28	Freitag	Johann v. Kapistran †	†
29	Samstag	Ludolf, Jonas †	†
30	Sonntag	4. Quirinus	
31	Montag	Balbina †	†

Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:

Neumond den 5. um 5 Uhr nachmittags.
Unbeständig, Schnee.
Erstes Viertel den 13. um 6 Uhr nachm.
Teilweise heiter mit Nachtfrost.
Vollmond den 21. um 5 Uhr früh.
Veränderlich, rauhe Witterung.
Letztes Viertel den 27. um 9 Uhr abends.
Rauhe Nordwinde und völlig trocken.

Lostage.

Wenn es am Tage der 40 Märtyrer gefriert, so gefriert es noch 40 Nächte. — Friert's an Gertrud, der Winter noch 40 Tage nicht ruht. — Ist's am Josefitage klar, so folgt ein fruchtbares Jahr. — Zu Maria Verkündigung schön und hell vor Sonnenaufgang, bringt ein fruchtbares Jahr. — Karfreitagregen bringt ein fruchtbares Jahr zuwegen.

Bauernregeln.

Trockener März, nasser April, kühler Mai, füllet Keller und Boden, macht auch viel Heu. — Märzschnee tut den Früchten weh. — Mit Märzschnee die Wäsche bleichen, macht alle Flecken weichen. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert es gern. — Soviel im März die Nebel dich plagen, soviel Gewitter in 100 Tagen.

Werkpruch.

Gottsheer! Mache dir in deinem Herzen das Gelöbniß: In meiner Gemeinde, unter den Familien unserer Ortschaft soll der Geist der Zwietracht seinen Samen nicht ausäen.

Bürgermeister Alois Loy.

Durch mehr als dreißig Jahre blieb
Herr Loy der Stadt Gottshee Verwalter.
Er folgte starkem innern Trieb,
Zugleich als Schöpfer und Erhalter.
Was glücklich ihm gelang,
Vertöschet kein Zeitendrang.

A series of horizontal lines, including a solid top line and multiple dotted lines, forming a writing template on aged paper.

April • Ostermond.

Der Tag nimmt zu von 12 Stunden 51 Min. bis 14 Stunden 28 Min.

1	Dienstag	Hugo	†
2	Mittwoch	Franz v. P.	†
3	Donnerstag	Richard, Florentin	†
4	Freitag	Isidor, Ambros	† •
5	Samstag	Vinzenz, Irene	†
6	Sonntag	Passionssonnt., Sixtus	
7	Montag	Hermann, Christian	†
8	Dienstag	Walter, Albertus	†
9	Mittwoch	Waltrudis	†
10	Donnerstag	Mechtilbis, Ezechiel	†
11	Freitag	Leo d. Gr., Amanda	†
12	Samstag	Julius, Alfred	† •
13	Sonntag	Palms., Hermenegild	
14	Montag	Justinus, Lidwina	†
15	Dienstag	Anastasia	†
16	Mittwoch	Turibius, Gallemia	†
17	Donnerstag	Gründonnerst., Robert	†
18	Freitag	Karfreitag, Werner	†
19	Samstag	Karsamst., Kreszent.	† •
20	Sonntag	Ostersonntag, Hildegund	
21	Montag	Ostermontag, Anselm	
22	Dienstag	Soter und Kajus	
23	Mittwoch	Abalbert, Gerhard	
24	Donnerstag	Georg, Albert	
25	Freitag	Markus, Heribert	†
26	Samstag	Kletus, Trudbert	†
27	Sonntag	1. Peregrin, Rita	
28	Montag	Paul v. Kreuz, Vitalis	
29	Dienstag	Petrus M., Abelberga	
30	Mittwoch	Katharina v. Sierea	

Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:

Neumond den 4. um 8 Uhr früh.
Oft Regen und Schnee, frostig.
Erstes Viertel um 12:15 Uhr nachts.
Teilweise heiter, nachts Frost.
Vollmond den 19. um 3 Uhr nachmittags.
Einige Tage völlig angenehm.
Letztes Viertel den 26. um 5 Uhr früh.
Veränderlich, windig und oft Regen.

Lostage.

Ist der erste Ostertag naß, all Sonntag bis Pfingsten findet sich das. — Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe darin verstecken kann, so gibt es ein gutes Getreidejahr. — Sind die Raben um Georg noch blind, so freut sich Mann und Kind. — St. Georg und St. Mark's bräuen oft viel Arg's.

Bauernregeln.

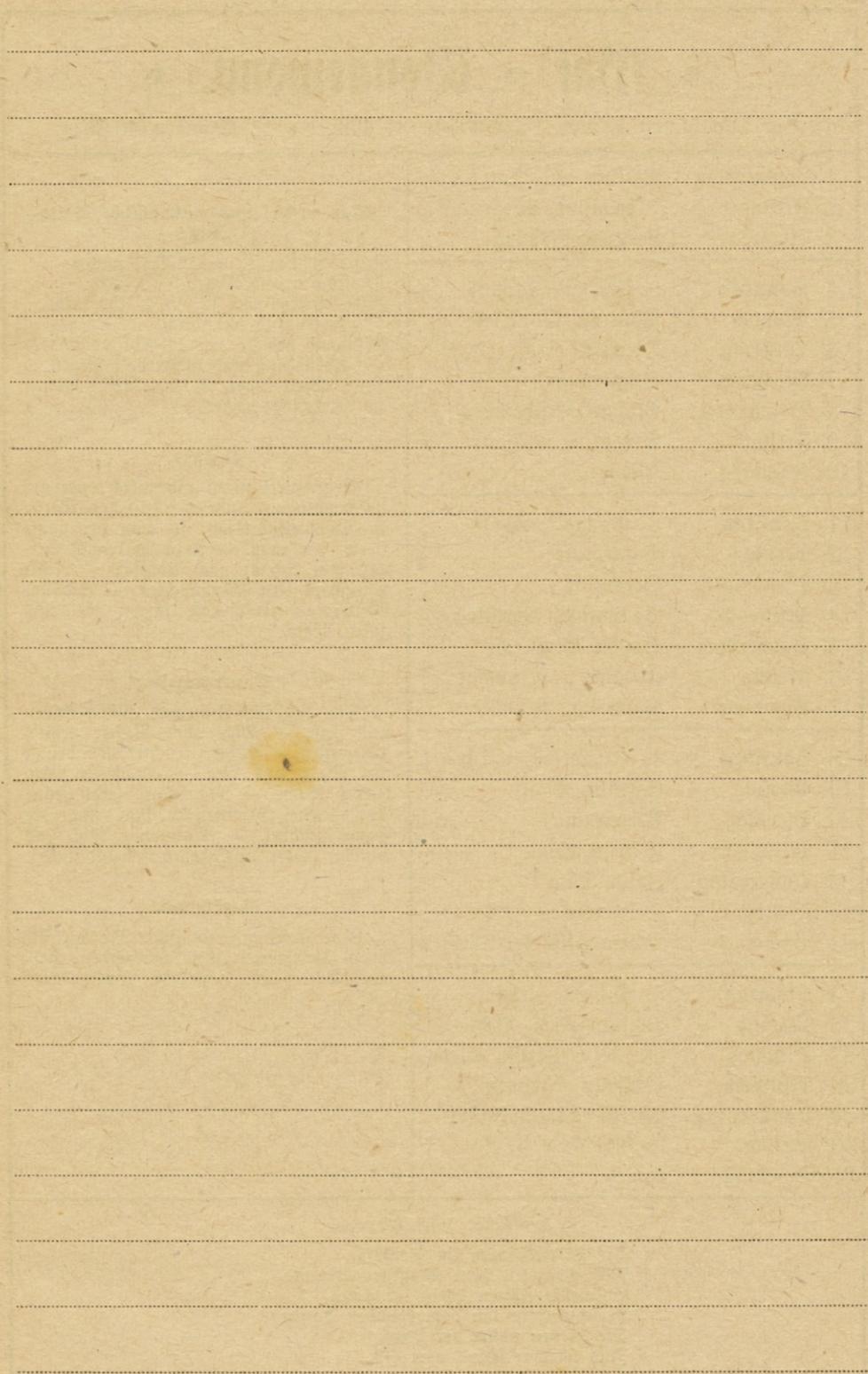
April windig und trocken, macht alles Wachstum stocken. — Wenn der April Spektakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht. — Ist der April schön und rein, wird der Mai dann wilder sein. — Trockener April ist nicht des Bauern Will'. — Aprilenschnee düngt, Märzschnee frißt. — Ist der April auch noch so gut, es schneit dem Bauer doch auf den Hut. — Warmer Aprilregen, großer Segen.

Merksspruch.

Will man den Patriotismus heben,
so ehre man unseren Glauben, achte und
schütze unsere Sprache, Sitten und Bräuche
und schütze unser Recht.

Franz Braune.

Marsalas Tausend zählen auch
Franz Braune mit zu ihren Helden.
Wo nur sich hob der Freiheit Hauch,
Da mußte er sich zum Kampfe melden.
In Garibaldi's Zell
Durchmaß er kühn die Welt.



• Mai • Wonnemond. •

Der Tag nimmt zu von 14 Stunden 31 Min. bis 15 Stunden 46 Min.

1	Donnerstag	Philipp und Jakob	Mondwechsel und mutmaßliche Witterung: Neumond den 4. um 12 Uhr nachts. Warm und Regen. Erstes Viertel den 12. um 3 Uhr früh. Heiter und freundlich. Vollmond den 18. um 11 Uhr nachts. Abkühlung und wiederholt Regen. Letztes Viertel den 25. um 3 Uhr nachm. Drückende Hitze.
2	Freitag	Athanasius, Siegmund †	
3	Samstag	Kreuz-Auffindung	
4	Sonntag	2. Florian, Monika	Lostage. Regen an Philipp und Jakob deutet auf ein fruchtbares Jahr. — Wie das Wetter am Himmelfahrtstag, so auch der ganze Herbst fein mag. — Kein Reis nach Serwaz, kein Schnee nach Bonifaz. — Masse Pfingsten, fette Weihnachten. — Schönes Wetter am Urbanitag, bringt viel und guten Wein.
5	Montag	Pius V., Gottfried	
6	Dienstag	Dietrich	
7	Mittwoch	Stanislaus	
8	Donnerstag	Michael Erscheinung	
9	Freitag	Gregor v. Nazianz †	
10	Samstag	Ißidor	
11	Sonntag	3. Gangolf, Adolf	Bauernregeln. Mai kühl und Juni naß, füllen Boden und Faß. — Mai ohne Regen, fehlt's allerwegen. — Kühler, feuchter Mai bringt viel Wein und Heu. — Trockener Mai, dürres Jahr. — Maientau macht grüne Au. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer Juchhei. — Maimonat kühl und windig, macht die Scheuer voll und sindig.
12	Montag	Pankratius	
13	Dienstag	Servatius	
14	Mittwoch	Bonifatius, Christina	
15	Donnerstag	Sophie, Ruprecht	
16	Freitag	Johann v. Nepomuk †	
17	Samstag	Paschalis, Bruno	
18	Sonntag	4. Penantius, Erich	Werkpruch. Eine Hoffnung, ein süßer Traum hilft dir in der Fremde alles überwinden: Heimat, Vaterhaus, Heimkehr, Wiedersehen.
19	Montag	Cölestin, Emil	
20	Dienstag	Bernardin	
21	Mittwoch	Felix v. Cant.	
22	Donnerstag	Julia, Rita	
23	Freitag	Desiderius †	
24	Samstag	Maria Hilfe der Christen	
25	Sonntag	5. Gilbert, Urban	Apotheker Josef Braune. Die Mittelschulen im Verband Mit Gönnern baut Magister Braune. Er wollte eignen Wein im Land, Nicht keltern ihn vom fremden Saune. Die Neben nahm der Frost Und scharfer Wind vom Ost.
26	Montag	Philipp Neri, Beda	
27	Dienstag	Magd. v. Pazzis, Eleon.	
28	Mittwoch	Wilhelm, Augustin	
29	Donnerstag	Christi Himmelfahrt	
30	Freitag	Ferdinand †	
31	Samstag	Angela	

Apotheker Josef Braune.

Die Mittelschulen im Verband
 Mit Gönnern baut Magister Braune.
 Er wollte eignen Wein im Land,
 Nicht keltern ihn vom fremden Saune.
 Die Neben nahm der Frost
 Und scharfer Wind vom Ost.

Juni Brachmond.

Der Tag nimmt bis 22. zu von 15 Stunden 48 Minuten bis 16 Stunden
3 Minuten, dann bis Ende ab um 4 Minuten.

1	Sonntag	6. Simeon, Trätiana	
2	Montag	Erasmus, Eugen	●
3	Dienstag	Klothilde	
4	Mittwoch	Quirinus, Saturnina	
5	Donnerstag	Bonifazius	
6	Freitag	Norbert, Bertrand	†
7	Samstag	Gottlieb, Lutretia	†
8	Sonntag	Pfingstsonnt. Medardus	
9	Montag	Pfingstmont. Kolumbus	
10	Dienstag	Margareta	☽
11	Mittwoch	Barnabas, Flora	†
12	Donnerstag	Johann v. Jakundo	
13	Freitag	Anton v. Padua	†
14	Samstag	Basilius, Antonia	†
15	Sonntag	Dreifaltigkeitsfest. Vit.	
16	Montag	Benno, Justina	
17	Dienstag	Abolf, Laura	☽
18	Mittwoch	Gervasius, Marzell	
19	Donnerstag	Fronleichn. Juliana	
20	Freitag	Silberius, Florentina	†
21	Samstag	Aloisius, Alban	
22	Sonntag	2. Paulinus, Eberhard	
23	Montag	Ebeltrud, Liebert	
24	Dienstag	Johann der Täufer	☾
25	Mittwoch	Prosper, Wilhelm	
26	Donnerstag	Johann u. Paul, Vigil.	
27	Freitag	Herz Jesus, Philippine	†
28	Samstag	Leo II., Eckhard	
29	Sonntag	3. Peter und Paul	
30	Montag	Pauli Ged., Ehrentrud	

Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:

Neumond den 2. um 4 Uhr nachmittags.
Kühl und veränderlich.
Erstes Viertel den 10. um 3 Uhr nachm.
Aufheiterung und sehr warm.
Vollmond den 17. um 6 Uhr früh.
Heiter, trocken und heiß.
Letztes Viertel den 24. um 3 Uhr früh.
Gewitter mit Sturm und Hagel.

Lostage.

Was St. Medardus für Wetter hält, solch Wetter auch in der Ernte fällt. — Regnet's am Medardustag, regnet's noch vierzig Tag' danach. — Wer auf Medardus baut, bekommt viel Flachs und Kraut. — Gibt es Regen auf St. Veit, so pflegt ein fruchtbares Jahr zu folgen. — Vor Johannistag keine Gerste man loben mag. — St. Paulus hell und klar, bringt ein gutes Jahr.

Bauernregeln.

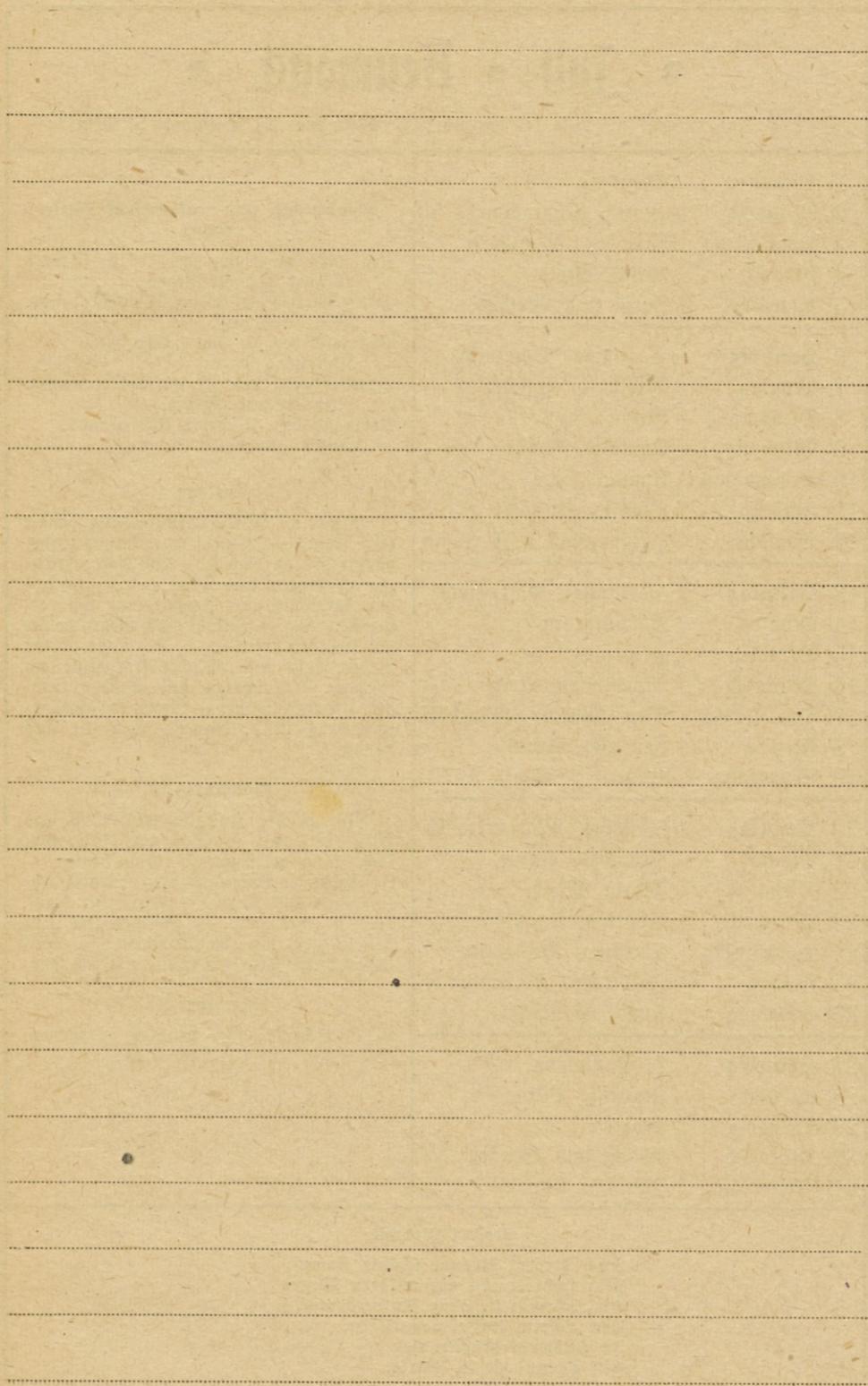
Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — Donert's im Juni, so gerät das Korn. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß. — Viel Rosen deuten einen strengen Winter an.

Werksspruch.

Der Gottscheer will das Recht und gibt das Recht, er will folgerichtig auch die Pflicht. Er hat Gefühl und Wärme für seine Heimat.

General Viktor Escherne.

Professor erst, dann General
In Wöllersdorf war Viktor Escherne.
Er goß Kanonen ohne Zahl,
In sprühen weit hin Feuerkerne.
Wie Zeus vom Wolkensth,
So schlenkert er den Blth.



• Juli • Heumond. •

Der Tag nimmt ab von 16 Stunden 3 Min. bis 15 Stunden 5 Min.

1	Dienstag	Theobald	
2	Mittwoch	Mariä Heimsuchung	☉
3	Donnerstag	Heliodor, Meinhard	
4	Freitag	Ulrich, Berta	†
5	Samstag	Zyryll und Methob	
6	Sonntag	4. Iffias, Dominika	
7	Montag	Willibald, Pulcheria	
8	Dienstag	Kilian	
9	Mittwoch	Anatolia, Louise	☽
10	Donnerstag	Amalia	
11	Freitag	Pius I., Siegbert	†
12	Samstag	Hermagoras u. Fortunat	
13	Sonntag	5. Anaklet, Margareta	
14	Montag	Bonaventura	
15	Dienstag	Heinrich	
16	Mittwoch	Maria vom Berge	☉
17	Donnerstag	Alex. Marina, Guntolf	
18	Freitag	Friedrich, Arnulf	†
19	Samstag	Vinzenz v. Paul, Aurel.	
20	Sonntag	6. Elias, Margareta M.	
21	Montag	Praxedes, Daniel	
22	Dienstag	Maria Magd.	
23	Mittwoch	Liberius, Apollinar	☾
24	Donnerstag	Christina, Kunigunde	
25	Freitag	Jakob Ap., Valentina	†
26	Samstag	Anna, Gotthalm	
27	Sonntag	7. Pantaleon	
28	Montag	Ivozenz, Viktor	
29	Dienstag	Martha	
30	Mittwoch	Abdon und Sennen	
31	Donnerstag	Ignaz v. Loyola	☉

Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:

Neumond den 2. um halb 7 Uhr vorm.
Windig und oft Regen.
Erstes Viertel den 9. um 11 Uhr abends.
Heiter und heiß.
Vollmond den 16. um 1 Uhr früh.
Anhaltend warm.
Letztes Viertel den 23. um 6 Uhr nachm.
Gewitter und Sturm.
Neumond den 31. um 9 Uhr abends.
Heiter und warm.

Lostage.

Regen an Maria Heimsuchung dauert zehn Tage. — Regen an Margaretenag dauert 14 Tag danach. — Am Margaretenag ist Regen eine Plage. — Ist es hell am Jakobitag, viel Früchte man sich versprechen mag. — Jacobi ohne Regen deutet auf strengen Winter; — drei Tage vorher Regen, läßt eine schlechte Kornerte befürchten. — Hundstage hell und klar, bringen ein gutes Jahr. — Regen am Siebenschläfertag (27.), regnet's noch 40 Tag danach.

Bauernregeln.

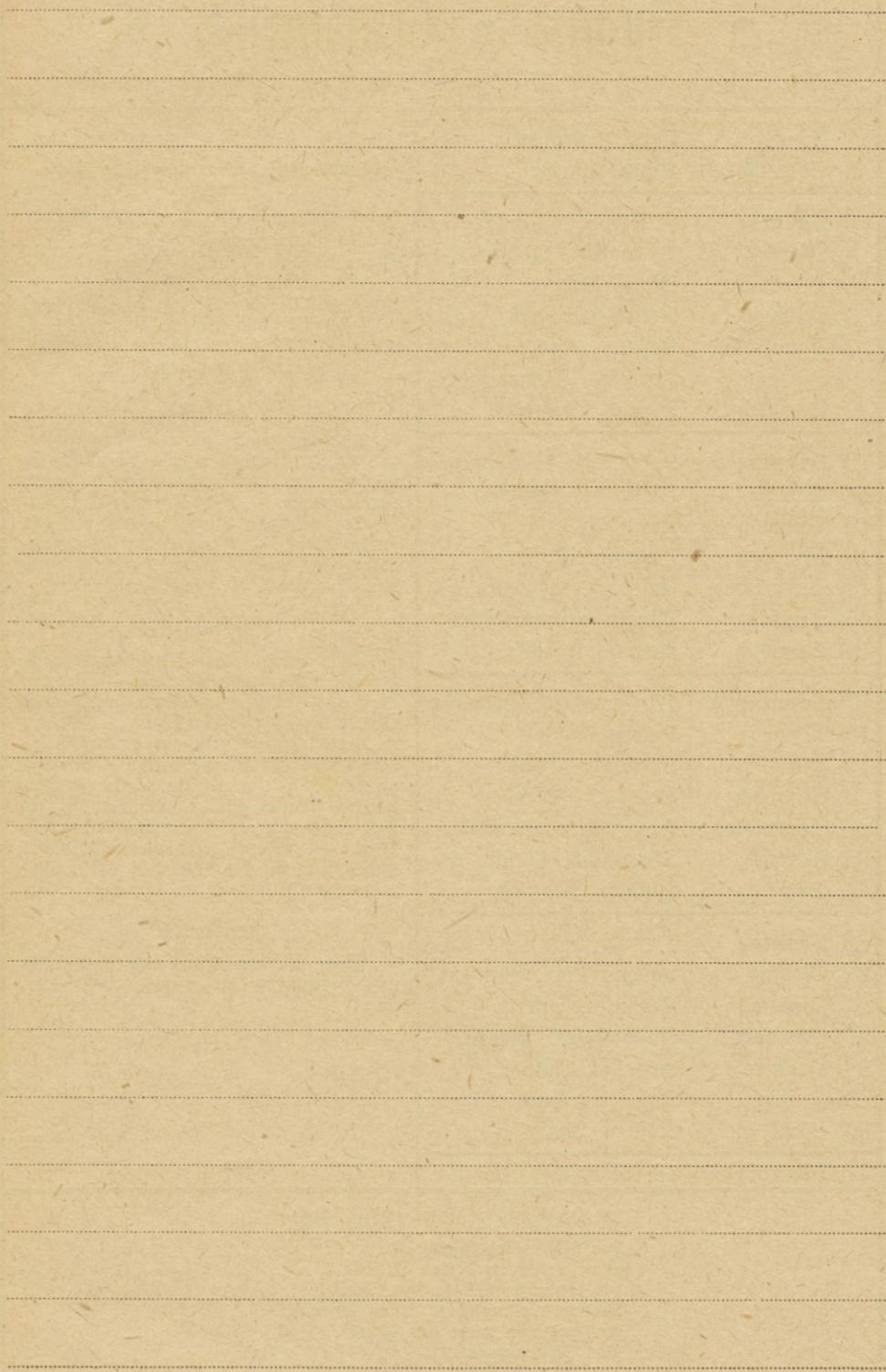
Nur in der Juliglut wird Obst und Wein dir gut. — Was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten. — Je reicher die Bohnen frohen, desto schlechter gerät das Korn. — Gerät der Kobl, verdirbt das Heu. — Wechselt im Juli stets Regen mit Sonnenschein, so wird im nächsten Jahr die Ernte reichlich sein.

Werksspruch.

Gottscheer! Wir gehören zusammen.
Rufen wir uns das täglich zu!

Robert Braune.

Auch Robert Braune schätzte Kampf,
Nur sucht er ihn auf mildern Wegen
Am Schachbrett, ohne Pulverdampf,
Den Löfern Rätsel vorzulegen.
In Auswahl drucken ließ
Ein Freund sie in Paris.



August Erntemond.

Der Tag nimmt ab von 15 Stunden 2 Min. bis 13 Stunden 28 Min.

1	Freitag	Petri Kettenfeier †
2	Samstag	Alfons Ligouri
3	Sonntag	8. Stephani Auf., Walter
4	Montag	Dominitus, Rainer
5	Dienstag	Maria Schnee
6	Mittwoch	Verkürung Jesu
7	Donnerstag	Kajetan, Afra
8	Freitag	Zyriakus, Altmann † 3
9	Samstag	Roman, Roland
10	Sonntag	9. Laurenz, Philomena
11	Montag	Tiburtius, Susanna
12	Dienstag	Klara, Hilaria
13	Mittwoch	Hippolyt, Kassian
14	Donnerstag	Eusebius, Athanasia † 3
15	Freitag	Maria Himmelfahrt
16	Samstag	Kochus, Joachim
17	Sonntag	10. Hyazinth, Bertram
18	Montag	Helena, Agapit
19	Dienstag	Ludwig v. Loul
20	Mittwoch	Bernhard, Stephan
21	Donnerstag	Franziska v. Chantal
22	Freitag	Timotheus, Siegfr. † 3
23	Samstag	Philipp, Venitius
24	Sonntag	11. Bartholomäus Ap.
25	Montag	Ludwig Kön., Patrizia
26	Dienstag	Zephyrin, Viktor
27	Mittwoch	Josef Kalaf., Gebhard
28	Donnerstag	Augustin, Julian
29	Freitag	Johannes Enthaupt. †
30	Samstag	Rosa v. Lima 3
31	Sonntag	12. Raimund, Isabella

Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:

Erstes Viertel den 8. um 5 Uhr früh.
Heiß und trocken.
Vollmond den 14. um 9 Uhr abends.
Anhaltend heiter und Dürre.
Letztes Viertel den 22. um 10 Uhr vorm.
Gewitter und Sturm.
Neumond den 30. um 10 Uhr vormittags.
Heiter und sehr warm.

Lostage.

Ist Hitze am St. Dominitus, ein strenger Winter kommen muß. — Sind Lorenz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszufern. — Maria Himmelfahrt klarer Sonnenschein, bringt meistens viel und guten Wein. — Gewitter um Bartholomäus zeigt einen unstillen Herbst. — Un Augustin ziehen die Gewitter hin.

Bauernregeln.

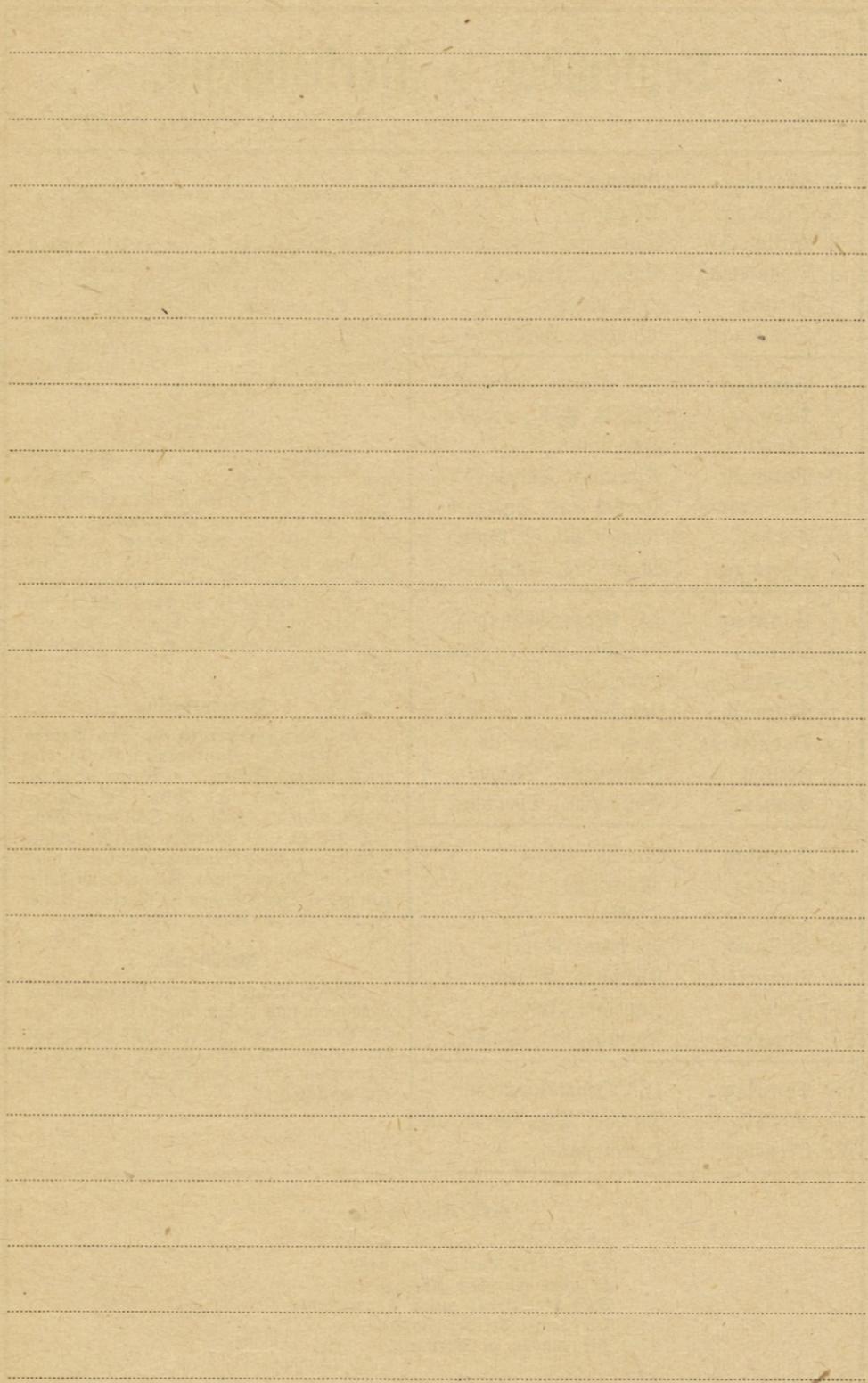
Ist's in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der Winter lange weiß. — Mehltau im August ist sehr ungesund, ungereinigt Obst bring nicht in den Mund. — Wenn's im August ohne Regen abgeht, das Pferd mager vor der Krippe steht. — Wenn's im August stark tauen tut, bleibt gewöhnlich das Wetter gut. — Der Tau ist dem August so not, als jedermann sein täglich Brot. — Wenn recht viele Goldkäfer laufen, braucht der Wirt den Wein nicht zu taufen.

Werkpruch.

Möge sich das „Einig und treu“ unter uns Gottscheern immer mehr Bahn brechen!

Dr. Hans und Oberlehrer Wihl. Eschinkel.

Der alten Liederschätze Kreis
Erweiterten die beiden Eschinkel,
Sie zogen sie mit großem Fleiß
Hervor aus manchem stillen Winkel.
Und machten wahr das Wort
Von Aibelungenfort.



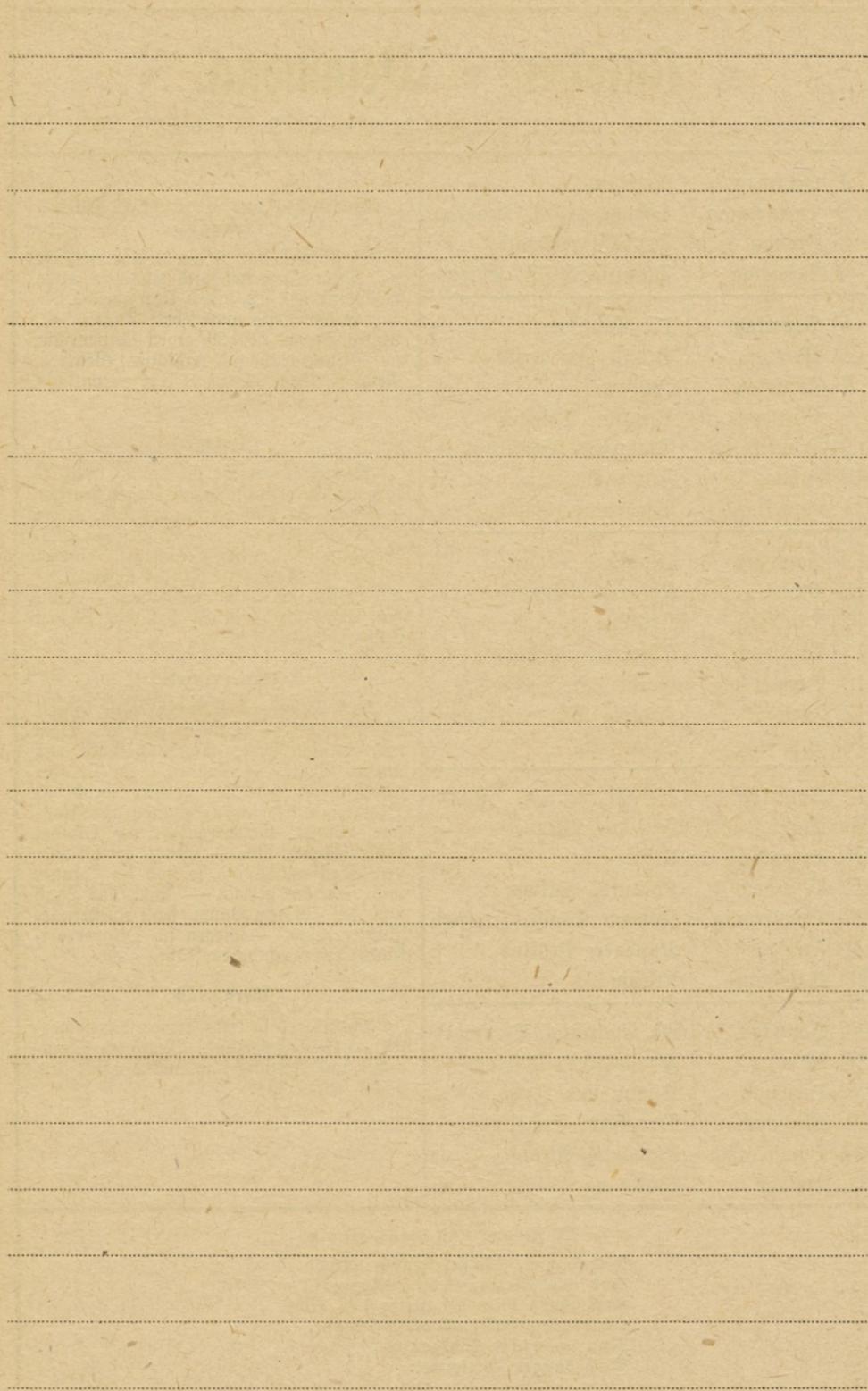
September Herbstmond.

Der Tag nimmt ab von 13 Stunden 25 Min. bis 11 Stunden 45 Min.

1	Montag	Agibius, Nivard	<p style="text-align: center;">Mondwechsel und unmaßliche Bitterung:</p> <p>Erstes Viertel den 6. um 10 Uhr vormit. Unhaltend heiter und angenehm. Vollmond den 13. um 8 Uhr vormittags. Veränderlich.</p> <p>Letztes Viertel den 21. um 5 Uhr früh. Veränderlich, morgens oft Nebel. Neumond den 28. um 9 Uhr abends. Stürmisch, Regen, dann warme Tage.</p>
2	Dienstag	Stephan	
3	Mittwoch	Euphemia, Seraphine	
4	Donnerstag	Rosalia, Jrmgard	
5	Freitag	Laurentius †	
6	Samstag	Magnus, Zacharias 3	
7	Sonntag	13. Regina, Dietrich	<p style="text-align: center;">Lostage.</p> <p>Ist Agibi ein schöner Tag, ich dir schönen Herbst anjag'. — Wie es zu Maria Geburt ist, soll es acht Wochen bleiben. — Wie das Wetter am Matthäustag ist, so wird es vier Wochen bleiben. — Wenn Michael den Wind von Nord und Osten weht, ein harter Winter zu erwarten steht. — Ist die Nacht zu Michaeli hell, so soll ein sehr kalter Winter folgen. — So viele Tage vor Michaeli Reis, so viele Tage nach Georgi Eis.</p> <p style="text-align: center;">Bauernregeln.</p> <p>Am Septemberregen ist den Bauern viel gelegen. — Auf warmem Herbst folgt meist langer Winter. — Wenn im September Donner und Blize dir dräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Warmer Herbst, langer Winter. — Nach Septembergewittern wird man im Februar vor Schnee und Kälte zittern. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten.</p> <p style="text-align: center;">Werkpruch.</p> <p>Eltern! Schreibet euren Kindern in die Fremde manch lieben Brief, der stets von der Heimat etwas erzählt, der das Band der Heimatliebe fester knüpft, auf daß sie gerne nach Hause denken und gerne dorthin zurückkehren.</p>
8	Montag	Mariä Geb., Hadrian	
9	Dienstag	Gorgonius	
10	Mittwoch	Nikolaus, Theobard	
11	Donnerstag	Protus und Hyazinth	
12	Freitag	Namen Mariä, Guido †	
13	Samstag	Mauritius, Amatus 6	
14	Sonntag	14. Kreuzerhöhung	
15	Montag	7 Schm. Mar., Roland	
16	Dienstag	Ludmilla	
17	Mittwoch	Lambert †	
18	Donnerstag	Josef v. Rupertino	
19	Freitag	Januarius, Theodor †	
20	Samstag	Eustachius, Theopista †	
21	Sonntag	15. Matthäus 6	
22	Montag	Mauritius	
23	Dienstag	Thella	
24	Mittwoch	Gerhard, Rupert	
25	Donnerstag	Kleophas, Valentia	
26	Freitag	Zyprian, Justina †	
27	Samstag	Kosmas und Damian	
28	Sonntag	16. Wenzeslaus 6	
29	Montag	Michael Erz., Grimoald	
30	Dienstag	Hieronymus	

Oberlehrer Erker

Zu Witterdorf gedieh's Geschlecht
Des Lehrer-Patriarchen Erker.
Er setzte manchen Kopf zurecht
Und bracht' als guter Feuerwerker —
Die Lunte bei der Hand —
Die Stuben zu Verstand.



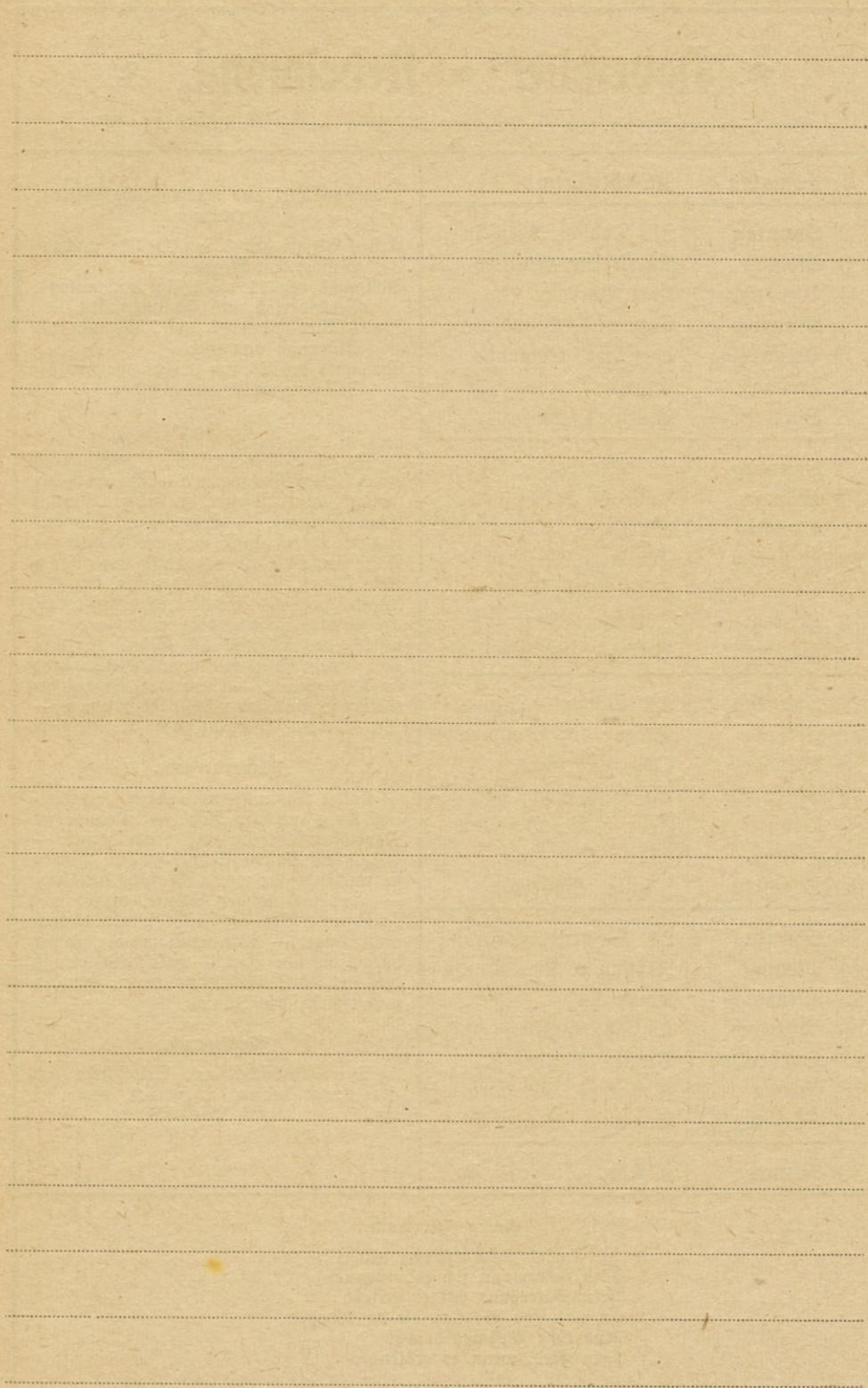
Oktober Weinmond.

Der Tag nimmt ab von 11 Stunden 42 Min. bis 9 Stunden 59 Min.

1	Mittwoch	Remigius	Mondwechsel und mutmaßliche Witterung: Erstes Viertel den 5. um 3 Uhr nachmit. Teilweise heiter und tagsüber milde. Vollmond den 12. um 9 Uhr abends. Größtenteils angenehme Tage. Letztes Viertel den 20. gegen Mitternacht. Nebel, trüb und nachkaltes Wetter. Neumond den 28. um 8 Uhr vormittags. Reif und Frost.
2	Donnerstag	Schuzengelfest, Leodegar	
3	Freitag	Kandidus, Ewald †	
4	Samstag	Franz v. Affist, Edwin	
5	Sonntag	17. Plazidus	Lostage. Regnet es am St. Gallustag nicht, es dem nächsten Frühjahr an Regen gebracht. — Sieht St. Gallus wie ein Faß, ist der nächste Sommer naß. — Trocken am Gallustag, verkündet einen trockenen Sommer. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. — St. Gallen wird Schnee fallen. — Wie der Ursulatag anfängt, soll der Winter beschaffen sein. Bauernregeln. Viel Regen im Oktober, viele Winde im Dezember. — Oktober gibt uns Wein und sonnige Tage, aber auch Gicht und andere Plage. — Schneit's im Oktober gleich, dann wird der Winter weich. — Oktobergewitter sagen beständig, der künftige Winter wetterwendig. — Oktober rauh, Jänner flau. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so sind der Jänner und Februar gelind. — Sitzt das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. — Regen im Oktober verkündet ein fruchtbares Jahr. Werksspruch. Gottscheer! Unterlassen wir das immerwährende Tagesgezänk. Vertrauen zu einander und Achtung vor einander sind uns höchst notwendig.
6	Montag	Bruno, Frierika	
7	Dienstag	Justina	
8	Mittwoch	Brigitta, Pelagia	
9	Donnerstag	Dionysius, Günther	
10	Freitag	Franz Borgias †	
11	Samstag	Germanus, Burkhard	
12	Sonntag	18. Maximilian	
13	Montag	Koloman, Eduard	
14	Dienstag	Kallistus	
15	Mittwoch	Theresia, Severus	
16	Donnerstag	Gallus, Herburga	
17	Freitag	Hedwig, Margaretha †	
18	Samstag	Lukas Ev.	
19	Sonntag	19. Petrus v. A., Laura	
20	Montag	Felizian, Wendelin	
21	Dienstag	Ursula	
22	Mittwoch	Kordula, Salome	
23	Donnerstag	Johann Kapist, Herfried	
24	Freitag	Raphael, Proklus †	
25	Samstag	Krispin	
26	Sonntag	20. Evaristus, Bernward	
27	Montag	Fruementius, Sabina	
28	Dienstag	Simon und Juda	
29	Mittwoch	Narzissus, Ermelinde	
30	Donnerstag	Klaudius, Alfons	
31	Freitag	Wolfgang †	

A. Ruppe und Hans Medih.

Mit Pinsel, Meißel schufen sichtlich
 Und edel Medih, lieblich Ruppe.
 Auch ihnen blies der Krieg ins Licht,
 Sie pukten ruhig ab die Schnuppe.
 Nun schimmert Morgenrot
 Nach banger Wetternot.



November Nebelmond.

Der Tag nimmt ab von 9 Stunden 57 Min. bis 8 Stunden 41 Min.

1	Samstag	Allerheiligen		
2	Sonntag	21. Tobias, Viktorin	Mondwechsel und unmaßliche Witterung: Erstes Viertel den 3. um 11 Uhr nachm. Windig, oft Regen. Vollmond den 11. um 2 Uhr nachmittags. Veränderlich und ziemlich milde. Letztes Viertel den 19. um 7 Uhr abends. Stürmisch und trüb. Neumond den 26. um 6 Uhr abends. Teilweise heiter und windig.	
3	Montag	Allerseelen, Gottlieb		
4	Dienstag	Karl Borrom.		
5	Mittwoch	Emmerich, Blandine		
6	Donnerstag	Leonhard, Edmund		
7	Freitag	Engelbert		
8	Samstag	Gottfried, Severus		
Lostage.				
9	Sonntag	22. Theodor, Drestes	Der 1. November bringt gemeiniglich einen kleinen Nachsommer. — Bringt Allerheiligen einen Winter, so bringt Martini einen Sommer. — Wenn's um Allerheiligen feucht ist, hofft man viel Schnee. — Fällt um Martini das Laub von Baum und Reben, so wird es einen strengen Winter geben. — Wolken am Martinitag, der Winter unbeständig werden mag. — Wenn um Martini die Gänse auf dem Eise gehen, so müssen sie um Weihnachten im Kote stehen. — Wie der Tag ist zu Rathrein, wird der nächste Jänner sein. — Der Andreasschnee tut dem Korne weh.	
10	Montag	Andreas Avellin		
11	Dienstag	Martin		
12	Mittwoch	Kunibert, Christian		
13	Donnerstag	Stanislaus Kostka		
14	Freitag	Josaphat, Veneranda		
15	Samstag	Gertrud, Leopold		
Bauernregeln.				
16	Sonntag	23. Edmund, Dithmar		Kalter November mit Schnee, gibt reichlich Korn auf der Höh'. — Donner im November läßt ein gutes Jahr hoffen. — Wenn die Bäume Schnee halten, werden sie im Frühjahr wenig Knospen entfalten. — Viel und langer Schnee, bringt viel Frucht und Klee. — Frühe Winter dauern nicht lange. — Wie der November, so der darauffolgende Mai. — Helles Wetter und trockene Kälte verkünden einen gelinden und regnerischen Jänner.
17	Montag	Gregor der Wundertäter		
18	Dienstag	Odo, Maximus		
19	Mittwoch	Elisabeth von Thür.		
20	Donnerstag	Felix v. B., Berward		
21	Freitag	Marik Opferung		
22	Samstag	Bäzilia, Philemon		
Werkspruch.				
23	Sonntag	24. Clemens, Wiltrud	Die Kleinlichkeit und Selbstsucht sind zwei Krebsübel in der Heimat, gegen sie müssen wir täglich Krieg führen.	
24	Montag	Johann v. Kr., Emilie		
25	Dienstag	Katharina		
26	Mittwoch	Konrad, Willibald		
27	Donnerstag	Virgil, Günther		
28	Freitag	Sosthenes, Eberhard		
29	Samstag	Saturnin, Walberich		
30	Sonntag	1. Adv. Andreas Ap.		

Georg Ostermann.

Als froher Heimsänger gibt
 Jörg Ostermann sich zu erkennen.
 Sein Vaterhaus hat er geliebt
 In Tat und Worten, die da brennen.
 Und süße Wehmut bringt
 Sein Lied, wenn es erklingt.

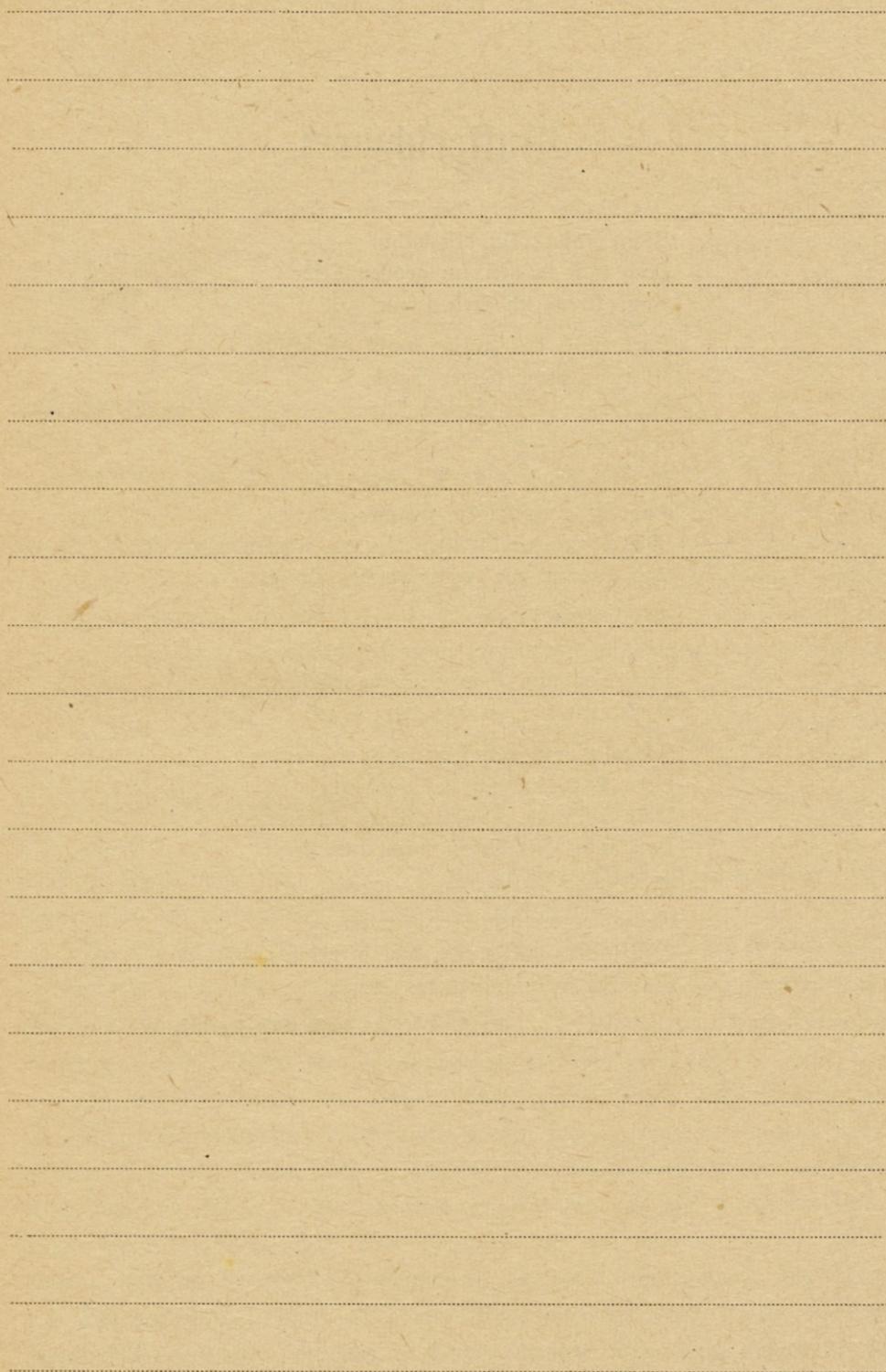
Dezember • Christmond. •

Der Tag nimmt bis 21. ab von 8 Stunden 39 Min. bis 8 Stunden
5 Min., dann wieder zu bis 8 Stunden 25 Min.

1	Montag	Eligius, Natalia	<p style="text-align: center;">Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:</p> <p>Erstes Viertel den 3. um 10 Uhr vormit. Meist trüb und nebelig. Vollmond den 11. um 8 Uhr vormittags. Teilweise heiter, kalt und Schnee. Letztes Viertel den 19. um 11 Uhr nachm. Schnee, windig und kalt. Neumond den 26. um 5 Uhr früh. Veränderlich, Schnee und kalt.</p>
2	Dienstag	Bibiana	
3	Mittwoch	Franz Kav., Kassian	
4	Donnerstag	Barbara, Osmund	
5	Freitag	Sabbas, Krispina	
6	Samstag	Nikolaus, Afella	
7	Sonntag	2. Adv. Ambros	<p style="text-align: center;">Lostage.</p> <p>Auf Barbara die Sonne weicht, zu Luzia sie wieder schleicht. — Wie die Witterung zu Adam und Eva, pflegt sie bis Ende des Monats zu sein. — Christfest naß, leeres Faß. — Weihnachten im Schnee, Ostern im Klee. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Bläst der Wind am Stephanitag recht, so wird der Wein aufs Jahr sehr schlecht. — Ist die Silvesternacht hell und klar, so folgt ein gutes Jahr. — Schneit es an Silvester fein und klein, so darf man anhaltende Kälte erwarten.</p> <p style="text-align: center;">Bauernregeln.</p> <p>Donnert es im Dezember, so gibt es künftiges Jahr viel Wind und Regen. — Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'. — Wer spärlich seinen Acker düngt, der weiß schon, was die Ernte bringt. — Wenn der Dezember gelind, der ganze Winter ein Rind. — Donner im Winterquartal bringt uns Kälte ohne Zahl.</p> <p style="text-align: center;">Werkspruch.</p> <p>Nie und nirgends wird die Heimatliebe und Heimatfreude so mächtig angeregt wie in der heil. Christnacht beim Christbaum und bei der Krippe.</p>
8	Montag	Mariä Empf. Romarich	
9	Dienstag	Leofabia	
10	Mittwoch	Judith, Eulalia	
11	Donnerstag	Damasus, Sabin	
12	Freitag	Alexander, Magentius	
13	Samstag	Luzia, Ottilia	
14	Sonntag	3. Adv. Berthold	
15	Montag	Christiana, Reinhold	
16	Dienstag	Abelheid	
17	Mittwoch	Lazarus, Jolanda	
18	Donnerstag	Bunibald, Gratian	
19	Freitag	Urban, Karlmann	
20	Samstag	Amon, Julius	
21	Sonntag	4. Adv. Thomas Ap.	
22	Montag	Demetrius, Elvira	
23	Dienstag	Viktoria	
24	Mittwoch	Adam und Eva	
25	Donnerstag	Weihnachtsf. Anastasia	
26	Freitag	Stephans	
27	Samstag	Johann Ap., Fabiola	
28	Sonntag	Unschuldige Kinder	
29	Montag	Thomas v. Kanterb.	
30	Dienstag	David	
31	Mittwoch	Silvester, Melanie	

Franz Obermann.

Das erste Heimatblatt erschien,
Von Obermann herausgegeben,
Vor viel Jahrzehnten schon in Wien,
Zu fördern unser Heiltesleben,
Zu schlichten Kampf und Streit
Im Volke — froh bereit.



Mutter Schmerz.

Des Vaters Stolz, der Mutter Freude,
Mein Sohn! Du bist dahin — — —
Doch will in meinem großen Leide
Zum Kreuz ich fliehen hin.

Dort ward das größte wohl der Güter,
Mariens herzgeliebter Sohn,
Der besten aller Erdenmütter,
Geraubt mit bittr'em Hohn.

Dort will am Fuß ich niedersinken
Gequält von herbem Schmerz,
Will Kraft bei ihr, der Mutter, trinken
Und Labung für mein wundes Herz!

Wohl jeder ist dem Tod verschrieben
Und so war's auch mein Knäbelein.
Doch daß mir's nur so kurz geliehen,
Greift tief mir in das Herz hinein!

Ich bin vom Schmerze ganz gebrochen,
Vom Leide bin ich tief gebeugt,
Vom Kummer ist mein Herz zerstoehen,
Daß selbst das Leben mich nicht freut!

O Mutter, trockne meine Tränen,
O lind're du den herben Schmerz,
O Mutter, still' mein nutzlos Sehnen,
O tröste mein totwundes Herz!

Gustt Lobe-Bernik.

Zum Geleite.

Unter einer neuen Leitung stellt sich der diesjährige „Gottscheer Kalender“ seinen lieben Freunden und Lesern vor und hofft, daß er auf seiner Wanderung auch in seinem vierten Jahrgange willige Aufnahme finden werde.

Der „Gottscheer Kalender“ will, wie seine Vorgänger, treu bleiben seinen bisherigen Grundsätzen. Heimat, Muttersprache, Väterglaube sind seine Lösungsworte.

Heimat! Wie klingt der Name so lieblich und ruft die freudigsten Gefühle in Herzen wach! Heimat ist uns heiliges Land, das schönste Land der Erde. Darum ist die Heimatliebe jedem edlen Menschen so natürlich, wie die Liebe zu Vater und Mutter. Mit unauflöselichen Banden sind wir an die Heimat gefesselt. In der Heimat und für die Heimat sollen wir wirken und schaffen, denn „hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft“. Vergiß demnach nicht: Der Heimat nur in Liebe gedenken, ist keine Heimatliebe. Heimatliebe haben heißt sich kümmern um die Heimat, heißt arbeiten und Opfer bringen für die Heimat. Nichts darf uns zu schwer sein, wenn die Heimat eine Anforderung an uns stellt. Verächtlich ist in unseren Augen ein Mensch, der sich um das Wohl und Wehe seiner Heimat nicht kümmert, der ihr keine tätige Liebe entgegenbringt, dem es gleich ist, in welchem Lande und unter welchem Volke er lebt; für solche Allerweltmenschen können wir nur ein schmerzliches Mitleid empfinden.

Der „Gottscheer Kalender“ will sich ganz in den Dienst der Heimat stellen; er betrachtet es als heilige Pflicht, die Heimatliebe zu hegen und zu pflegen und die etwa schlummernde Liebe zur Heimatscholle in den Herzen seiner Landsleute wieder zu wecken. Möge ihm dieses Vorhaben vollauf gelingen!

Der deutsche Patriot und Dichter, Ernst Moritz Arndt, bekannt durch seine von heiliger Vaterlandsliebe durchglühten Lieder, hat vor mehr als hundert Jahren in einer Flugschrift seinem Volke zugerufen: „Die Muttersprache nährt des Gefühl fürs Gute und Große, prägt den Menschen prächtig aus und stählt sein Gemüt gegen die Stürme der Zeit. Wer hingegen mit ausländischen Tönen sich befreundet, wer die Muttersprache hintansetzt, der raubt seinem Geiste alle Energie und Erhabenheit und wird ein schaler Alltagsmensch.“ Diese Worte des begeisterten Dichters wollen wir uns zu Herzen nehmen. Die Pflege unserer Mutter-

sprache, unserer ererbten Sitten und Bräuche wollen wir uns ganz besonders angelegen sein lassen, auf daß das Feuer völkischer Begeisterung zur lodernden Flamme werde, der allen feindlichen Anstürmen Trotz bietet.

Wer seine Heimat und Muttersprache, seine Vätersitten und Väterbräuche liebt, muß auch lieb haben seinen Väterglauben. Die Heimat ist auch deines Glaubens Land! Wo kein Väterglauben mehr vorhanden ist, dort kommt auch gar bald die Heimatliebe ins Wanken. Was schlägt denn am meisten die Liebe zur Heimat in unseren Herzen an? Ist es nicht die Erinnerung an eine fromme Mutter, die über unser Bettchen geneigt uns die Hände faltete zum Morgen- und Abendgebet? Ist es nicht die Erinnerung an einen guten Vater, der mit uns vor dem Herrgottswinkel stand und das Tischgebet verrichtete oder uns an Sonn- und Feiertagen mit in die Kirche nahm? Ist es nicht die Erinnerung an die liebe Heimatkirche, wo wir einstens so viele Herzensfreunden verkostet haben? Ja, Väterglaube und Heimatliebe sind innig miteinander verbunden.

Der hehren Aufgabe, die Heimatliebe, die Muttersprache und den Väterglauben unserem Volke zu erhalten, will unser Kalender, so weit es an ihm liegt, gerecht werden.

„Eh' wir das Dreigut verraten, nehm' uns der Tod bei der Hand
Und führ uns letzte Gottscheer ins bessere Jenseitsland!“

Wir wissen ganz gut, daß der Inhalt und die Schreibweise des „Gottscheer-Kalenders“ nicht jedermann gefallen wird; deswegen sind wir dankbar für jede freundliche Anregung und jede aufrichtig gemeinte Kritik aus dem Leserkreise. Anerkennung und Lob wird den Kalenderauschuß freuen und zur weiteren Arbeit anspornen, gerechte Kritik wird ihn nicht verstimmen.

Und nun ein

Gluckauf zum neuen Jahr!

allen seinen Lesern und Freunden vom

Gottscheer Kalenderauschuß.

Gottschees größter Bürgermeister.

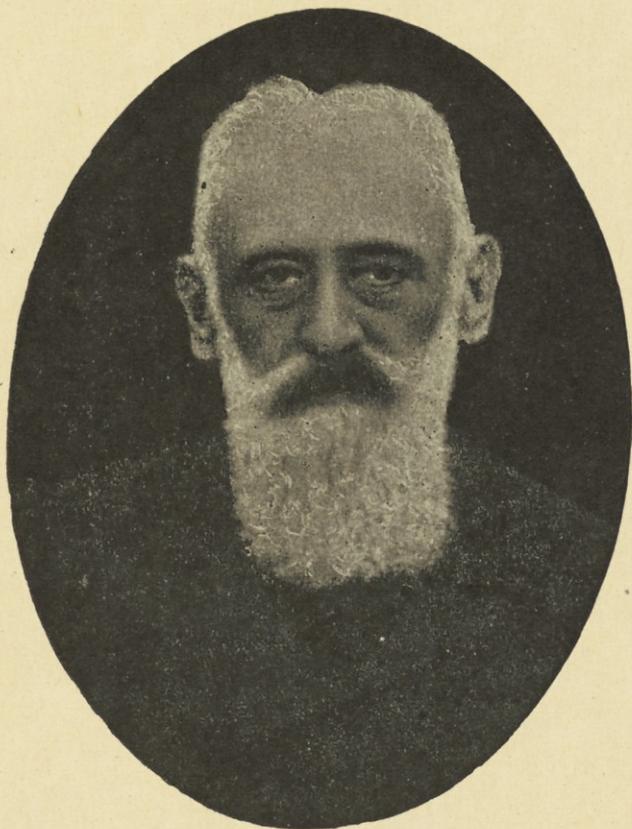
Die ergreifenden Trauerchöre waren verklungen und nun bewegte sich der imposante Leichenzug — es war am 3. Juli 1923 — zur Stadtpfarrkirche und von ihr aus zum Friedhofe. Altbürgermeister Alois Loy wurde zu Grabe getragen. Ihm, der nach kurzem Krankenlager am 1. Juli verschieden war, gab ganz Gottschee das letzte Geleit, und recht und billig war diese allgemeine Anteilnahme an der Trauerfeier. Denn mit Bürgermeister Loy ist ein Mann dahin geschieden, der durch ein ganzes Menschenalter die Geschichte seiner Vaterstadt umsichtig und tatkräftig geleitet und auch das öffentliche Leben des flachen Landes Gottschee vielfach günstig beeinflusst hat.

Wir entsprechen deshalb nur berechtigten Wünschen, wenn auch im „Gottscheer Kalender“ wenigstens mit kurzen Strichen das Leben und Wirken des Heimgegangenen gezeichnet wird.

Altbürgermeister Loy entstammt einer alten, geachteten Bürgerfamilie. Geboren in Gottschee im Jahre 1860, besuchte er zuerst die Volksschule daheim und dann die Laibacher Realschule, worauf er in Wien und später in Reg bei seinem Verwandten, dem Großkaufmanne Thomas Berderber, im Handelsfach tätig war. Von dort nach einiger Zeit zurückgekehrt, griff er bald nicht nur in der Wirtschaft willig zu, sondern mit jugendlicher Tatkraft auch ins öffentliche Leben der Stadt ein. In Erkenntnis seiner Begabung und Willenskraft wählte man ihn, den erst Einundzwanzigjährigen, in den Sparkassenausschuß und wenige Jahre darnach in den Gemeindevorstand. Am 20. Mai 1889 schon wurde er zum Bürgermeister der Stadt Gottschee gewählt, welche Stelle er, getragen vom Vertrauen seiner Mitbürger, ununterbrochen durch beinahe 33 Jahre inne hatte. Mit dem Tage seiner ersten Wahl zum Stadtoberhaupt setzte frisches Leben in der Stadt ein, das sich auf allen Gebieten vorteilhaft bemerkbar machte. Gottschee hat seitdem das Dorfähnliche oder sagen wir das märkliche Gesicht mehr und mehr verloren und ist zu einem schmucken Städtchen geworden. Die vielfachen Verbesserungen und Neuschöpfungen unter der Amtstätigkeit des Bürgermeisters Loy haben es dazu gemacht. Nun läßt sich freilich alles, was da geschaffen wurde, ohne viel Schwierigkeit aufzählen, doch unvergleichlich mehr Arbeit, Studium, Mühe und Sorge war erforderlich, um dies alles ins Leben zu rufen.

Im Jahre 1893 wurde die Unterkrainer Bahn in Betrieb gesetzt. Bürgermeister Loy tat alle Schritte, daß beim Baue auch die Interessen Gottschees möglichste Berücksichtigung fanden.

Ein Jahr später kam die Eröffnung der neuen städtischen Volksschule, während durch Ankauf des alten Schulgebäudes dem Stadtgemeindevorstande die nötigen Räumlichkeiten beschafft wurden. Im Jahre 1896 erstand unter Loy das städtische Wasser- und Elektrizitätswerk, das jetzt wohl niemand mehr missen möchte; im gleichen Jahre hat man die untere Brücke mit den beiden Gehsteigen gebaut. Ein Verdienst Loy's ist ferner die Erweiterung des Gymnasialgebäudes, wie er es auch durchzusetzen vermochte, daß diese Anstalt zu einem Obergymnasium ausgebaut und die Fachschule



Bürgermeister Alois Loy.

verstaatlicht wurde. Ihm vor allem ist es auch zu danken, daß der Studentenheimverein zu Haus und Bestz kam, und nicht übersehen darf es werden, daß er als Obmann des Kirchenbau-Ausschusses tatkräftig mitgeholfen hat, daß endlich der Bau der Stadtpfarrkirche, dieser schönsten Zierde der Stadt, in Angriff genommen wurde. Das Vertrauen, welches seine Mitbürger in ihn setzten, ist darum voll gerechtfertigt.

In den Landgemeinden Gottschees genoß der Verblichene ebenfalls hohes Ansehen. Hat er ja während seiner zwölfjährigen Tätigkeit als Landtagsabgeordneter der Stadt die ländlichen Interessen mit der gleichen Wärme vertreten und als Obmann des Bezirksstraßenausschusses sein Möglichstes getan, um die vielfachen Anliegen einer günstigen Erledigung zuzuführen. In allen wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Nöten wandten sich auch die Gemeindevorsteher des Ländchens stets an ihn um Rat und Hilfe.

Ungeschmälert bleiben seine Verdienste, wenn auch manche seiner Schöpfungen durch die staatliche Neuordnung ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet worden sind.

Er hat diesen Wandel gewiß so schmerzlich empfunden, wie jeder aus uns. Nichtsdestoweniger arbeitete er unverdrossen am Wohle von Stadt und Land weiter und durch sein taktvolles und vom Geiste der Versöhnlichkeit beseeltes Auftreten hat er manch drohendem Übel Riegel vorgeschoben und den Jungen die rechten Wege für die Zukunft gewiesen.

Die echt deutsche Gesinnung Loy und seine Heimatliebe war über jeden Zweifel erhaben. Beim Heimkehrabende am 2. Feber 1919 hat er diese seine Gesinnung in nachstehende beherzigenswerte Worte gekleidet: „Ob Städter, ob Landmann, ob Bürger, Bauer oder Angehöriger der Intelligenzgruppen, reichen wir uns alle die Hand und schließen wir fest den Bund für die Sache unserer lieben, teuren Heimat. Gottschie soll unverkürzt und ungeschwächt den Gottscheern bleiben. Das walte Gott, der unser Land in seinen Schutz nehmen wolle.“

Altbürgermeister Loy hat für seine erfolgreiche Wirksamkeit auch äußere Anerkennung gefunden. Herzlich war die Anteilnahme der Bevölkerung anlässlich seines dreißigjährigen Bürgermeisterjubiläums am 20. Mai 1919. Von der Gemeindevertretung wurde er zum Ehrenbürger ernannt. Auch erhielt er schon vorher das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und den Titel eines Kaiserlichen Rates.

Sein Lebensbild wäre aber unvollständig, wenn nicht auch seines Verhältnisses zum verstorbenen Schulrate Obergsöll gedacht würde. Junige, fast sprichwörtlich gewordene Freundschaft verband die beiden Männer jahrzehntelang. Und diese Freundschaft zeitigte viel Gutes. Bürgermeister Loy nannte sich selbst einen Schüler Obergsölls. Alle Pläne, die er hatte, alles, was Loy geschaffen, hat er vorher mit Obergsöll durchbesprochen und durchberaten. Nun ruht der Freund neben seinem edlen und großen Freunde und besten Berater.

Der Tod des Bürgermeisters Loy hat nicht nur in dessen Familie schmerzliche Lücken gerissen; ganz Gottschie bedauert den Verlust dieses Mannes und wird ihm ehrendes Andenken bewahren. So oft der Name Loy ausgesprochen werden wird, wird die Erinnerung an einen der besten Söhne unseres Ländchens wachgerufen werden. Unbestritten war er der bedeutendste Bürgermeister der Stadt Gottschie; daß es nicht der letzte deutsche war, soll Gegenwart und Zukunft Sorge tragen.

Josef Eppich.

Die Burg Friedrichstein in Geschichte und Sage.

Von Schulrat Josef Obergsöll †.

Es ist ein eigener Zauber, der die Burgruine Friedrichstein bei Gottschee romantisch umgibt. Heiße Liebe hat sie im 15. Jahrhundert erbaut, Haß und Zorn riß sie sodann nieder und treues Liebesgedenken richtete sie von neuem auf. Nur eine Zeitlang war sie die Wohnstätte für den Cillier Grafen, dessen Namen sie trägt und bis zur Gegenwart überliefert hat. Dann weilte kein Burgherr mehr auf ihr. Allmählich begann sie zu zerfallen, der Zauber der Sage und des Märchens spann sie ein. Der Volksglaube meint noch jetzt, daß am Friedrichstein Schätze vergraben seien, die eine glückliche Hand heben könnte. Eitle Hoffnung! Die Burg barg nur einmal einen Schatz in ihren Mauern und das war kein Schatz von Gold und Edelsteinen, sondern ein Schatz stillen Liebesglückes. Ihrem Zwecke, eine feste Wehr zu bilden gegen eindringende Feinde, insbesondere gegen die Einfälle der Osmanen, hat sie seinerzeit in trefflicher Weise gebient. Sie wurde von den Türken nie eingenommen und zerstört.

Zu Balvasors Zeit, also vor mehr als 200 Jahren, war die Burg Friedrichstein — damals noch nicht Ruine — nur von einem Schloßkastellan bewohnt. Dann verfiel sie allmählich. Dieser Verfall scheint immer sichtbar im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eingetreten zu sein. Damals dürfte der schöne St. Johannes-Renaissance-Altar in die 1791 zur Pfarrkirche gewordene Stadtkirche in Gottschee übertragen worden zu sein. Als dann nicht mehr auf die Erhaltung der Dachung gesehen wurde, ging der Verfall rasch vorwärts und gegenwärtig ist die alte Burg sozusagen nur mehr ein Schutthaufen.

Über den Erbauer der Burg Friedrichstein, den Grafen Friedrich II. von Cilli, haben wir bereits in unserem Aufsatz „Zur Geschichte Gottschees im 14. und 15. Jahrhundert“ (2. Jahrg., 1. Heft der „Beiträge“) das Wesentlichste mitgeteilt. Zur Ergänzung möge hier eingeschaltet werden, was Prof. Andreas Kubo in seiner „Geschichte der Stadt Cilli“ (Graz 1909) über den Grafen Friedrich von Cilli schreibt:

„Graf Hermann II. stand auf dem Gipfel seines Ansehens, von dem sich eine weite herrliche Aussicht für sein Geschlecht eröffnete; da zuckte ein Wetterstrahl von einer Seite, von der er es am wenigsten erwartet hätte.

Der Junggraf Friedrich II. lebte mit seiner Gemahlin Elisabeth zu Gurkfeld, wo ihnen der Altgraf einen eigenen Hofstaat eingerichtet hatte, mit Nutznießung der von Oesterreich verpfändeten Schlösser und Güter Stanitschnak (Stonitschel) und Samobor in Kroatien, Gurkfeld, Weichau, Rudolfswert und Landstraß in Krain. Friedrich gab sich dem Genußleben hin und überließ die Angelegenheiten des Hauses ganz

und gar seinem Vater; nur einmal trat er hervor, als er am 24. Februar 1421 zu Cilli dem Markte Pöllau sechs Hufen zu Dragensdorf verschrieb. Er „verlag sich“, doch nicht aus Liebe zu seiner Gemahlin. Nach der Geburt Ulrichs (1407) entfernte er sich mehr und mehr von Elisabeth, deren ernstes und ruhiges Wesen seiner Leidenschaftlichkeit nicht behagte, endlich trennte er sich nach achtjähriger Ehe von ihr, „und das hatte gemacht ein sloffweib“, wie der gleichzeitige, wohlunterrichtete Eberhard von Windeck sagt. Der Junggraf fühlte sich mächtig hingezogen zu dem Edelfräulein Veronika von Deschenitz (bei Krapina-Tüplitz), „die ein hübsch jungfraw was“ (Cillier Chronik) und die er in der Umgebung seiner Gemahlin kennen gelernt hatte. Auf der neuerbauten Burg Friedrichstein bei Gottschee verlebte der Junggraf mit Veronika Tage der Liebe und Freude. Es traten der Altgraf und die Frangipani dazwischen; es kam endlich eine Versöhnung zustande, so daß Friedrich und Elisabeth nach einigen Jahren wieder zusammen lebten. Doch eines Morgens fand die Kammerfrau die Gräfin zu Krapina tot im Bette (1422). Daß Graf Friedrich dies aus Liebe zu Veronika getan hat und nicht von dieser dazu verführt, wie Aneas Silvius meint, spricht die Cillier Chronik deutlich aus; er wollte nämlich das Edelfräulein zur Gemahlin machen.

Das geschah auch trotz der Bemühungen und Drohungen des ergrimmtten Altgrafen, dessen hochfliegende Pläne durchkreuzt wurden. Auch Kaiser Sigismund war nicht erfreut, denn Veronika war von ganz niederem Adel. Trotzdem fand der Junggraf, der dem ersten Zorn des Vaters entfliehen wollte, bei ihm Zuflucht. Er muß jedoch bald wieder zu Veronika, die auf Friedrichstein verborgen lebte, zurückgekehrt sein, das bezeugen urkundliche Schenkungen an die Kartause Freudenitz für sich und seine Hausfrau (1426). Hiedurch scheint der Altgraf wieder auf das rucklose Paar aufmerksam geworden zu sein; denn Friedrich wurde gefangengenommen und nach Cilli gebracht. Ein gewisser Hans (Niklas) von Zengg trat nun beim Kaiser als Kläger wegen Ermordung seiner Mähme Elisabeth von Veglia-Modrusch auf und forderte den Junggrafen zum Zweikampf heraus, obwohl er „als peimörder . . . im nicht genug war“ (Eberhard von Windeck).

Auf Sigismunds Dazwischenkunft unterblieb der Zweikampf, dafür berief er seinen Schwager, der vor dem königlichen Richterstuhl angeklagt worden war und weil der Ankläger und Mörder „rede (redete) luten vil zu Offen in der königin stuben in der vesten“, nach Ofen. Zum Schiedsrichter bestellte er seinen Gast, König Erich von Dänemark, der mit ihm der Vermählung König Wladislaws von Polen mit Margarete von Cilli angewohnt hatte. Nach Aneas Silvius wurde Friedrich zum Tode verurteilt und seinem Vater ausgeliefert. „Der legt in gen Osterwiz in den thurn, verschmidt' und wohl bewart. Darnach wardt er aber geführt gen Cilli in die Burgl' und einen Ritter, genandt Jobst von Helffenberg, zu behüteten empfohlen.“ (Cill. Chron.) Noch heute ragt der mächtige „Friedrichsturm“ der Ruine Ober-Cilli in die Lüfte, in dessen Verliese Graf Friedrich einige Zeit schmachtete.

Ein traurigeres Schicksal traf die verlassene Veronika. Der Vater nahm dem Sohne alle Schlösser weg und ließ den Friedrichstein, das traute Heim der Liebenden, zerstören. Veronika, „aller schloß und herrschafften beraubt“, hatte keine Stätte, „do muß sy ihr wonung mit etlichen ihren jungfrauen und themerern haben in den walden und sich bergen und litt groß nott, laid und sorg.“ (Cill. Chron.) Ruh- und heimatlos

irrte die Arme in der Grafschaft umher, von den Häschern des unerbittlichen Vaters verfolgt. Sie, die Zauberin und Hexe, hatte ja das Herz des Sohnes vergiftet, das Glück der Familie zerstört, die hohen Pläne des Altgrafen untergraben; auf ihr lastete sein Zorn. Endlich wurde sie in dem Turm zu Wurmberg bei Pettau, wohin sie Freunde gebracht hatten, ausgepäht und gefangengenommen. Während der geliebte Gemahl auf Ober-Cilli schmachtete, wurde sie nach Osterwitz gebracht und in ein finsternes Verlies geworfen. Hier lag sie einige Zeit „ungeessen und ungetrunken“. Dann ließ sie Graf Hermann vor das Stadtgericht in Cilli stellen, und „wollt sy mit recht umbracht und überwunden haben“. Mit Zauberlisten habe sie den Sohn verführt und dem Vater mit Gift und auf andere Weise nach dem Leben getrachtet, so lautete die Anklage. Trotzdem daß die Richter von Hermann abhingen, seine Wut und Absicht kannten, wurde Veronika „durch ihren versprechen“ (Verteidiger) freigesprochen und der Chronist setzt hinzu: „mit rechten“. Selbst Aneas Silvius, der kein Freund Friedrichs und Veronikas und auf die Cillier überhaupt nicht gut zu sprechen ist, gibt zu, daß sie etwa durch weibliche Schwäche („sexus fragilitate“) gefehlt habe. Allein ohne Rücksicht auf diesen Richterspruch ließ der ergrimnte Altgraf Veronika wieder nach Osterwitz schleppen, wo man sie „mit hunger und durst wolt getodt haben“. Die zähe Natur des Weibes verhinderte es. „Do schickt er (Hermann) zwen Ritter hin, die sy unnter Osterwitz in einer pottigen liffen trenken.“ Einer dieser Ritter war der Hüter des Junggrafen, Jobst von Helfenberg. Das geschah am 18. Oktober 1428. Diesen Tag gibt das Totenbuch zu Gairach an.

Dem Junggrafen wurde nach fast fünfjähriger Gefangenschaft vom milder gestimmten Vater die Freiheit gegeben (1429); denn er begann nach der Chronik „im Gefängnisse vor Herzeleid zu kränkeln“, und so wurde er nach Aneas Silvius „durch Güte zum Verderben vieler erhalten“. Den alten Vater bestimmte vor allem die Zukunft des Hauses, die auf Friedrich II. und dessen Sohn Ulrich II. beruhte; denn Graf Hermann III. war 1426 bei Radmannsdorf vom Pferde gestürzt „und viel sich todt“.

Als es den Ärzten gelungen war, den Junggrafen Friedrich wieder ganz herzustellen, nahmen Kaiser Sigismund und Barbara, deren eheliches Zerwürfniß auch ausgeglichen worden war, die Lösung des Knotens des Cillier Familiendramas in die Hand. Um Friedrich vom Schauplatz des Jammers zu entfernen und auf neue Bahnen zu lenken, lud ihn der Kaiser nach Kronstadt im Burzenlande ein; er wollte ihm die Hauptmannschaft in Siebenbürgen übertragen „und ihn damit seiner harten gefengtnis ergehen“. Doch kam der Cillier wahrscheinlich absichtlich zu spät; die Stelle war bereits besetzt. Er kam nur bis Ofen, wie aus einer Urkunde vom 29. April 1429 hervorgeht, in der ihn der ungarische König „wegen vieler Verdienste (der Cillier) um die Krone“ mit dem Schlosse Krupa in Slavonien erblich belehnte. Hernach kehrte er wieder nach Hause zurück und „wurde mit den vater ganz einigt“. So berichtet die Chronik, in der Tat war es nicht so; denn der Vater gab dem Sohne die obgenannten Schlösser und Besitzungen nicht zurück, sondern wies ihm und dessen Hofgesinde nur Radmannsdorf an. Er wollte Friedrich auf die Probe stellen. Hernach hielt er sich auch viel in Gutsfeld auf und scheint wieder ein recht flottes Leben geführt zu haben, wie aus einem Schuldbriefe vom 1. November 1429 hervorgeht, in dem er seinem Vater für ein Darlehen von 32.000 Gulden seine und seiner

Mutter Besitzungen verpfändete; ebenso quittierte er seiner Schwester Barbara am 3. Februar 1430 den Betrag von 4500 Gulden, die sie ihm auf Befehl des Kaisers ausgezahlt hatte.

Zur Sühne für seine Schuld und aus ritterlicher Abenteuerlichkeit unternahm Graf Friedrich 1431 eine Pilgersfahrt nach Rom, wurde aber vom Markgrafen von Ferrara, der den Cilliern wegen ihrer Einmischung in die italienischen Handel nicht grün war, gefangengenommen; sein Schwager Graf Heinrich von Görz machte ihn um eine Summe Geldes ledig.

Die Volksfage erzählt, Graf Friedrich habe in Pilgertracht die Fahrt unternommen und sei auf italienischem Boden durch ein heftiges Gewitter gezwungen worden, nachts bei einem Eremiten Zuflucht zu suchen. Der Klausner war jedoch der Ritter Heribert Herritsch, den der Graf von seinen Gütern Lilienberg, Turn, Wöllan und Packstein im Schalltale vertrieben hatte. Herritsch erkannte den Grafen und wollte ihn in der ersten Aufwallung durch eine in einer Muschel dargereichte giftige Speise morden. Doch ehe sie der Gast verschluckte, verhinderte es der Einsiedler aus Reue und gab sich zu erkennen. Friedrich soll ihm alle Güter zurückgegeben und als neues Wappen eine silberne Muschel im blutigroten Felde verliehen haben. Tatsächlich besaßen die Herren von Herritsch zu Ende des 16. Jahrhunderts Turn und Packstein.

Hernach baute Friedrich das Schloß Weisensfels ob Kronau in Oberkrain und führte zum Andenken an die geliebte Veronika, für die er in der Kartause Geirach, wo er sie nach dem Tode des Vaters beisetzen ließ, einen Gedächtnistag stiftete, den Friedrichstein wieder auf.

Pius Reimar gibt in seinem Aufsatz „Im Schutt des Friedrichstein“ ebenfalls eine Darstellung des Cillier Dramas („Hamburger Tageblatt“, 25. Dezember 1891). Er weist darauf hin, daß nicht nur die Natur den Friedrichstein zu einem besonderen Anziehungspunkte gestaltet, sondern daß auch die Geschichte sich denselben als „Ort der Handlung“ ausersehen, einer Handlung, die mit dem vollen Glanze, aber auch mit der vollen Tragik der Ritterzeit ausgestattet erscheint, als Ort, wo die Schürzung des dramatischen Knotens erfolgte, der zwar an anderer Stätte seine blutige Lösung fand, aber auch hier die unutilgbaren Spuren dieser Lösung für die späteren Zeiten hinterlassen hat — im Schutte des Friedrichstein. Er sagt dann:

„Zu Anfang des 15. Jahrhunderts hielt der mächtige junge Graf Friedrich von Cilli, ein Sohn des regierenden Grafen Hermann von Cilli, Schwagers des Königs Sigismund, einen glänzenden Hofstaat auf seinen großen, weitausgedehnten Gütern am Unterkrainer Boden. Da ereignete sich im Jahre 1422, daß des Grafen Gemahlin, eine geborene Mobrusch, in dem nahegelegenen kroatischen — heute in aller Welt als so hervorragend heilkräftig bekannten — Badeorte Krapina-Töplitz nachts an seiner Seite ganz plötzlichen Todes verblüht.

Das Unvorhergesehene im Hingange der jugendlichen Cillier Gräfin erzeugte nun das mit Windeseile auslaufende Gerücht, daß Graf Friedrich seine Gemahlin selbst — wie die zeitgenössische Chronik sich ausdrückt — „erstecht und ertodt het“. Der Umstand, daß Veronika von Dessnitz — so hieß die Schöne — von dem gleichnamigen, Krapina benachbarten Orte stammte, bestärkte noch den Glauben an das obige Gerücht. Wohl erst nach drei Jahren nach dem Tode seiner Gemahlin ehelichte Graf Friedrich von Cilli die schöne Veronika und führte diese seine Vielgeliebte

heim auf sein neues, schönes, stolzes Schloß nach der heutigen Stadt Gottschee, auf die von ihm erbaute und nach ihm benannte Burg „Friedrichstein“.

Hier ragen, dem Rücken des Berges sich unbequemend, mitten aus der dichtesten Umwallung tiefbunklen Nadelholzes die massigen Bauten der wohlummauerten Feste in einer Längenausdehnung von 32° und mit einer Weite von 12 bis 5° (an der schmalsten Stelle); Nordost- und Südseite, wo die in festen Thürmen befindlichen Aufzugstore in die Burg leiten, sind stark bewehrt, die Südseite erscheint durch doppelte Mauern und zwei Rundtürme geschützt. An der Nordseite aber erhebt sich die eigentliche Burg mit den Wohnräumen des überglücklichen Grafenpaares zu ebener Erde und in Stockwerken zwölf Gelasse bietend. Der Kirchgang erfolgt zu der im Süden des Burgbaues befindlichen gotischen Kapelle. Die Westseite der gesamten Schloßanlage hat die Natur besetzt und es genügte, da hier die Felsen jäh abstürzen, die Errichtung einer ganz niederen Brustwehr zum Schutze der Hin- und Wiederwandelnden. Und hier herein konnte dann der laue Westwind in den ziemlich langen und so breit, oder besser gesagt, so knapp als es eben anging, angelegten Burggarten seinen kosenden und befruchtenden Eingang halten! — Heute deckt die Stätte, wo dies stolze Ritterschloß gestanden, Schutt auf Schutt!

Doch nein! Ein stummer Zeuge jener liebeglücklichen Tage hat sich durch vier Jahrhunderte hier an der Stelle des ehemaligen Burggartens erhalten, eine schlichte Steinbank mit zwei eingemeißelten Sätzen, jener ausserkorene Ruheplatz, auf dem Friedrich so oft mit seiner geliebten Veronika geseßen und sich, fern von seinen Verwandten, ihres Besitzes gefreut; hatte er sie ja doch gegen den ausdrücklichen Willen seines Vaters, und ohne auf den abmahnennden Rat des königlichen Schwagers zu hören, zum Weibe genommen. Und so mag er vielleicht auch an jenem Tage noch hier sich zum letzten Male gefreut haben, an dem er, der Einladung des Königs Sigismund nach Ungarn folgend, seinem vielteueren Friedrichstein, seiner teuersten Veronika Lebewohl gesagt, wie er meinen mochte „auf ein baldig Wiedersehen“.

Mit nichten! Raum im Ungarlande angekommen, da war er auch schon als Gefangener des Königs erklärt und von diesem an seinen Vater ausgeliefert.

Graf Hermann ließ nun den ungehorsamen Sohn in eisernen Banden nach der Grafschaft Cilli abführen und in dem festen Turm zu Osterwik nächst der Stadt Cilli wohl angeschmiedet verwahren. Während über dem sonnigen Saantal ein herrlicher Sommer hinzog und allmählich die köstliche Rebe des steirischen Südens der lusterfüllten Lese entgegenreiste, schmachtete in düsterer Kerkerhaft der Sohn des mächtigen Dynasten von Cilli, der hoch oben auf seiner Burg zu Ober-Cilli auf weitere Rache sann.

Und im Gottscheerlande auf dem Friedrichstein da harrete Veronika vergebens der Rückkunft des Gatten. Plötzlich bringen eilende Boten ihrer Verwandten die Schreckenskunde von dem bereits Geschehenen, zugleich aber auch die Nachricht, daß ihr grausamer unversöhnlicher Schwiegervater ihr selbst und ihrem bisherigen Aufenthaltsorte den Untergang geschworen habe. Rasch ist ihr Entschluß gefaßt, die trauliche Kemenate auf dem Friedrichstein mit einem Versteck in dem nordostwärts gegenüberliegenden dichten Hornwalde zu vertauschen, und sie flüchtet demnach in die Gegend des heutigen Dorfes Runtzen, wo noch gegenwärtig seines Bauern festes Haus (jezt Ruine) mit Säulen im Innern und einem gedeckten Vorbaue auf „bessere

Herkunft" schließen läßt und auch noch die Überlieferung des Volkes davon erzählt, daß hier einst die schöne „gravin“ (Gräfin) in Not und Elend geweilt, wie denn übereinstimmend hiermit die genannte Cillier Chronik von Veronikas Flucht also berichtet: Do muß sy ir wonung mit etlichen junkfrowen und kamerären haben in den walden und sich verbergen und litt große not, laid und sorg.

Denn nicht allein um das Schicksal ihres geliebten Gatten war groß ihr Leid und groß ihre Sorge; auch mußte sie, ohne es hindern zu können, vom gedeckten Gange ihres buchenumstandenen Hauses im Hornwalde es mit ansehen, wie die feste Burg am Friedrichstein in Trümmer sank, da die Schergen des Regenten von Cilli, dessen Schwur erfüllend, ihr liebes Schloß dem Boden gleich machten, oder wie man damals sich ausdrückte, „im grund abbrechen“. Heil wie zuerst die Flammen von den Zinnen der Burg aufloberten und gar bald dann die Mauern niederstürzten und der Bau in sich zusammenbrach, so daß mit einem Male nur mehr zackige Trümmer der einstigen Schöne wehmütig zu ihr herüber zu grüßen schienen.

So war der Friedrichstein rasch niedergelegt und erhöhte Furcht vor dem grimmen Schwiegervater erfaßte Veronika, „indem sie“ — wie ein späterer Chronist des 17. Jahrhunderts in der charakteristischen Sprachweise seiner Zeit, wie Freiherr von Balvasor sich ausdrückt — „nicht anders erwarten konnte, als daß derjenige, der um ihretwillen seinen leiblichen Sohn so hart hielt und vor siedender Zorneswut ein so großes Schloßgebäu abgebrochen hatte, den schönen Bau ihres Leibes und die edle Wohnung ihres holdseligen Lebens gleichfalls abzubrechen kein Bedenken tragen würde.“

Da Veronika sich in ihrem Versteck im Hornwalde nicht mehr sicher fühlte und dies ihren Verwandten wissen machte, da ließen diese sie abholen und auf Umwegen nach der Steiermark bringen.

Hier wird sie heimlich in einen wohl bewahrten Turm bei Pettau — den weinberühmten — gebracht, wo man sie vor den Spähern Hermanns sicher glaubte. Leider täuschte man sich; eher als man sich dessen versah, ward dieses Versteck der Gräfin von jenen ausgekundschaftet und Veronika bald gefangen genommen.

Nachdem Graf Hermann seinen Sohn inzwischen bereits aus dem Schlosse Osterwitz in die untere Burg in der Stadt Cilli hatte bringen lassen und einem Ritter Jobst von Helfenberg in Gewahrsam übergeben hatte, ließ er die nun gleichfalls in seiner Gewalt befindliche unglückliche Gemahlin Friedrichs in den Keller von Osterwitz werfen! „Die lag da“ — sagt die Cillier Chronik wörtlich — „auf etlich Zeit gefangen ungeessen und ungetrunken“, d. h. im strengsten Fasten!

Bezeichnend für die Würde und das Ansehen, dessen sich Graf Hermann von Cilli als Dynast des steirischen Unterlandes selbst bewußt gewesen, ist der Vorgang, den er nun, da Veronika in seinen Händen war, einzuschlagen für gut fand.

Der Regent von Cilli läßt eines Tages die junge Gräfin aus Osterwitz abholen und nach der Stadt Cilli bringen.

Zu welchem Zwecke, fragst du, freundlicher Leser.

Höre denn: Graf Hermann hat hier in der Hauptstadt seiner Grafschaft, die an Ausdehnung und Macht einem Fürstentume gleich, ein Gericht zusammengesetzt und dieses sollte über Veronika in Form Rechtsens erkennen. Als Anklagepunkte gegen sie übergab er diesem Gerichte die Inzucht, daß sie „mit Zauberlisten seinen Sohn überkommen (bestegt), daß er sie gemahlet (geehlicht) und auf ihn, dem Vater ihres

Mannes, habe sie mit Gift und in anderer Weise nach dem Leben getrachtet.“ Da Graf Hermann sich überzeugt hielt, daß er so in Folge eines Richterspruches ihren Kopf als Sühne vor die Füße gelegt sehen würde, so gönnte er der Angeklagten auch einen „Vorsprecher“ oder Advolaten.

Dieser „Vorsprecher“ aber stritt für sie, gegen die überdies gar keine Beweise von Schuld vorlagen, ritterlich und siegte vor den Richtern glänzend. Deselben Tages noch erwirkte Veronika ihre Schuldblossprechung und „so fand“, wie die obenangeführte Chronik des 17. Jahrhunderts sagt, „diesmal der sonst gemeiniglich geltende Spruch: ‚Was der Fürst will, das spricht der Richter‘, vor diesem redlichen Gerichte sein Abkommen.

Dem Grafen Hermann aber war das nicht nach seinem Sinn, er, der Veronika gar gerne „mit Recht überwunden und vom Leben zum Tode gebracht hätte“, beschloß nun, Veronika heimlich aus der Welt zu schaffen, und setzte dies auch alsbald ins Werk. Vorerst ließ er sie auf Schloß Osterwitz zurück und hier durch noch strengere Fasten, durch Aushungern dem Ende nahebringen. Aber ihr starker Körper bot all dem Troß und es währte dem heftig Zürnenden allzulang ihr Dasein.

Jetzt mußten Menehlmörder dran! — „Do schickt er“ — berichtet ganz lakonisch die Hauschronik — „zween Ritter hin, die sie unter Osterwitz in einen pottigen (Bottichkufe) trenden (extrinken) ließen.“

Sie ward, als wenn sie gebadet werden sollte, in eine Badewanne getan, darin mit Gewalt untergetaucht und ertränkt. Ihr Leichnam ward ins Saantal oberhalb Cilli nach Fraslau gebracht und dort bestattet, später nach der Kartause Geirach überführt.

Und welches war das fernere Schicksal von Veronikas Gemahl, des Grafen Friedrich von Cilli?

Graf Friedrich war in seinem Gefängnis in der Burg der Stadt Cilli „vor großem Leid krank geworden“ und allsogleich ließ ihn sein Vater frei und gab ihm einen Arzt an die Seite, daß er ihn wieder zur Gesundheit bringe! Ja, er schickte ihn auch auf Reisen nach Ungarn und gen Rom; er gab ihm ein Schloß in Oberkrain, das inmitten der herrlichen krainischen Gebirgswelt gelegene Radmannsdorf zu eigen, wo er ihm ein großes Hofgestübe hielt.

Doch des Grafen Herz war nicht im Hochland Krains, es weilte in der Waldbühle des Gottscheer Bodens, und kaum war Friedrichs rauher Vater, Graf Hermann, in Preßburg beim Schwiegersohne, dem Kaiser Sigismund, gestorben, da eilte Graf Friedrich nach der Gottschee und baute (1435) das Schloß Friedrichstein von neuem auf, zur Erinnerung an die schöne, unglückliche, heißgeliebte Gemahlin Veronika!

So wie Graf Friedrich nun diesen Neubau ganz nach dem Plane der ersten Anlage aufgeführt, so blieb das Schloß erhalten . . ., bis es allmählich zu zerfallen begann, um heute mehr denn eine Ruine, einen Schutthaufen darzustellen.

Unter dem Schutte aber des ehemaligen Burggartens Friedrichs und Veronikas, da gibt es in die Unzahl Knollen wie wuchernd Unkraut, Zwiebeln von *Lilium candidum* L., jene weißen Lilien, als das Symbol jener Unschuld, die der Gräfin Veronika zuerkannt hatten — die gerechten Richter der Stadt Cilli!“

Ar: diese Darstellung des Cillier Dramas wollen wir nun noch einige Worte über die weiteren Schicksale dieses mächtigen Geschlechtes und über dessen schließliches tragisches Ende knüpfen, wobei wir uns an Gubos genanntes Werk halten.

Am 1. Juli 1432 sprach Graf Hermann die Grafschaft Ortenburg im Falle des Aussterbens seines Mannesstammes dem verwandten Hause Österreich (Habsburg) zu. Vielleicht tat er das im Gefühle einer dunklen Ahnung von dem baldigen tragischen Ausgange seines Geschlechtes. Hiedurch wurde auch der künftige Anfall Gottschees an das Haus Habsburg bereits vorherbestimmt. Graf Hermann trachtete hiebei auch das Höchste für sein Haus zu erlangen, nämlich den Reichsfürstenstand.

Schon am 1. Mai 1430 hatte König Sigismund die Grafen Hermann II., Friedrich II. und dessen Sohn Ulrich II. von Cilli in den Stand der ungarischen Reichsbarone erhoben, wodurch die Cillier in einen neuen Interessentenkreis gerieten, der schließlich zu ihrem Untergange führte.

Im Sommer des Jahres 1434 beschied Kaiser Sigismund seinen Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilli, zu sich nach Preßburg und wollte ihn zu einem „gefürsteten Grafen“ machen. Graf Hermann zog nach Preßburg und ließ seinen Sohn Friedrich, mit dem er sich völlig ausgeöhnt hatte, daheim. Bald nach seiner Hinkunft erkrankte Altgraf Hermann; am 13. Oktober raffte ihn der Tod dahin. „Nach dem war große Klag, denn er war ein frommer Herr, ein rechter Sühner und Friedmacher zwischen Armen und Reichen“, sagt die Cillier Chronik.

Treffend charakterisiert ihn Rrones: „Mag uns der ehrgeizige, harte Sinn dieses Mannes, sein rast- und rücksichtsloses Ringen nach Ehre und Besitz, das völlige Aufgehen in den Forderungen der Außenwelt, ohne alle sichtliche Weihe zarterer Empfindung wenig anmuten, ja bis zur Abneigung verlegen; der Zug großer beharrlicher Tatkraft, der hohe Schwung seiner Lebenspläne, das Gewaltige der ganzen Persönlichkeit zwingen doch andererseits zur Anerkennung seines bleibenden geschichtlichen Wertes.“ Macht und Größe der Cillier, schreibt Gubo, war sein Werk.

Der Leichman wurde in der Kartause Pletriach in Unterkrain beigesezt.

Graf Friedrich II., sein Sohn, hatte, wie Gubo bemerkt, als Senior des Geschlechtes nun keinen Mahner und Strafer mehr zu fürchten. Seine Leidenschaften treten von nun an immer greller hervor. Er führte ein Leben des Genusses, des Genusses ohne Beschränkung. Eine Ehe ging er nicht mehr ein. Das wichtigste Ereignis für die Cillier während der Herrschaft des Grafen Friedrich II. war die Erhebung in den Reichsfürstenstand, die bereits vom Grafen Hermann II. eingeleitet worden war.

Auf die Vermehrung der Güter seines Hauses war Graf Friedrich II. eifrig bedacht, während er die hohe Politik mehr seinem Sohne Ulrich II. überließ. Als er seine letzte Stunde herannahen fühlte, bereitete er sich unter der Leitung eines Dominikaners auf den Tod vor. Am 13. Juli 1454 starb er. „In derselben Zeit, am Abend des St. Margarethentages 1454, beschloß der edel Fürst, graff Friedrich von Cilli, seinen letzten tag und starb zu Sannegk“, meldet die Cillier Chronik. Die Leiche wurde nach Cilli geführt und in der dortigen Minoritenkirche beigesezt. „Graf Ulrich fand darnach,“ erzählt die Chronik weiter, „einen großmächtigen Schatz zu Sannegk, den er nach Cilli überführen ließ. Da kam ein gewaltiger Wind, wie ihn noch nie-

mand erlebt hatte; er brach viele große Bäume und riß viele Dächer von den Häusern fort.“

Aeneas Silvius, in dessen Augen Graf Friedrich II. nur als gemeiner Epitüräer galt, erzählt von ihm, er habe sich folgende Grabschrift machen lassen: „Haec mihi porta est ad inferos; quod illic reperiam, nescio. Scio, quae reliqui. Abundavi bonis omnibus, ex quibus nihil fero mecum, nisi quod bibi atque edi quodque inexhausta voluptas exhaustit.“ (Das ist für mich das Tor zu den Unterirdischen. Was ich dort finden werde, weiß ich nicht; aber ich weiß, was ich verlasse. Ich hatte Überfluß an allen Gütern, von denen ich nur mitnehme, was ich trank und aß und die unerschöpfliche Wollust ausgekostet hatte.) Das Siegel des Grafen Friedrich II. zeigt das Wappen von Cilli, Ortenburg und Sagor mit der Rundschrift: „Sigillum Friderici Dei gratia Cilli, Ortenburgiae Sagoriaeque Comitis Anno MCCCCXL.“

Graf Ulrich II., der Sohn Friedrichs II., war, wie bereits angedeutet, schon bei Lebzeiten seines Vaters stark in den Vordergrund getreten. Nach mannigfachen Wirren wurde ein „ganzer Friedt“ zwischen dem Kaiser und dem Grafen von Cilli zu Wiener Neustadt am 16. August 1443 geschlossen. Es kam damals auch zur Schließung eines Erbvertrages zwischen den Habsburgern und Cilliern. Kaiser Friedrich sicherte den Cilliern bei gänzlichem Aussterben seines Hauses die Nachfolge im österreichischen Istrien, nämlich in der Grafschaft Mitterburg, dann Müllling mit dem Schlosse Meichau, Neustadt und Londsraß in der windischen Mark, Wippach und Abelsberg in Krain, Tüßfer, Hochenegg und Sachsenfeld in Steiermark zu; hingegen sollten beim Abgange des Mannesstammes der Cillier Grafen die Graf- und Herrschaft Cilli, Ortenburg und Sternberg samt allen Besitzungen in deutschen Landen und im römischen Reiche zunächst der steirisch-tirolischen und nach ihrem Aussterben der österreichischen Linie des Hauses Habsburg zufallen.

Auch den Balkan hatte mittlerweile das Cillier Grafenhaus in den Bereich seiner weitschauenden Hauspolitik einbezogen. Graf Ulrich II., Friedrichs Sohn, hatte Katharina Brankovic von Serbien geheiratet. Graf Friedrich II. von Cilli sollte dem König Stephan Tvartko von Bosnien auf Grund des mit seinem Vater abgeschlossenen Vertrages, den König Sigismund bestätigt hatte, in der Regierung folgen. Nach Tvartkos Tode wollten jedoch die Bojaren von dem fremden Cillier nichts wissen und wählten Stephan Tomasko, einen Freund Hunyadis. Hunyadi gewann so einen tüchtigen Bundesgenossen gegen die Türken. Aber es begann hiedurch anderseits eine verhängnisvolle offene Fehde zwischen den beiden feindlichen Häusern, die schließlich zum Verderben des Grafen Ulrich führen sollte. So rasch das Schicksal das Geschlecht der Cillier zur Höhe hinan geleitet hatte, so jäh war schließlich ihr Sturz.

Mit seiner Gemahlin Katharina von Serbien lebte Graf Ulrich anfangs glücklich. Es entsprossen der Ehe zwei Söhne, Hermann und Georg, dann eine Tochter Elisabeth. Diese Kinder starben alle vor dem Vater. Da er nun keine Aussicht mehr auf Nachkommenschaft hatte, gab er sich dem Genußleben hin, sein Gefühl für seine Gemahlin Katharina, die „schöne und ehrenwerte Serbin“, erkaltete. „Er entbrannte“, schreibt Gubo, „in Liebe zur Frau eines Wiener Bürgers und Kaufmannes, die sich auf sein Schloß bei Wien entführen ließ. Eines Tages fand man ihren Gemahl im Walde von Pfeilen erschossen. Der Graf wollte sie nun heiraten. Katharina Brankovic stand ein ähnliches Schicksal bevor wie Elisabeth Frangipani. Da soll sich der

greise Vater, über das Treiben des Sohnes höchlich empört, ins Mittel gelegt haben. Er berief ihn nach Hause und drohte ihm mit Enterbung, wenn er nicht käme, beifügend, er werde das Mädchen eines Untertanen rechtlich heiraten; zugleich ließ er seinen natürlichen Sohn vom Papste legitimieren. Endlich gehorchte Ulrich, schickte aber seine Geliebte mit großem Gefolge voraus. Friedrich ließ sie durch eine seiner Hoffrauen mit fürstlichem Gepränge einholen. Nachdem der Junggraf selbst angekommen war, soll ihn der Vater noch einmal unter Androhung der Enterbung aufgefordert haben, das Weib zu verlassen. Darauf habe jener geantwortet: „Laß mich, Vater, dieses Weib lieben, wenn du willst, daß ich lebe; denn bei der Trennung sterbe ich. Fordere nicht von dem Sohne, was du selbst nicht getan! Laß mich, deinen Fußstapfen folgend, das Leben bestens genießen!“ Hierauf der Vater: „Lebe, wie es dir beliebt; aber wisse, daß mit dir und durch dich unser Geschlecht, der alte Name der Cillier zu Grunde gehen werde.“

Nach dem Tode des Vaters hätte seinem Sohne Ulrich die über weite Gebiete sich erstreckende Grafschaft ein geeignetes Feld der Betätigung abgeben können, allein Ehrgeiz und Herrschsucht trieben ihn an, in der großen politischen Welt eine Rolle zu spielen.

Als Johann Hunyadi nach einem glänzenden über die Türken bei Belgrad erfochtenen Siege von der PLAGERSEUCHE hinweggerafft worden war, sah Graf Ulrich das größte Hindernis für seine hochfliegenden Pläne beseitigt. Es galt jetzt rasch zu handeln, ehe Ladislaus Hunyadi Korvinus, der älteste Sohn des Türkenhelden, und sein Oheim Michael Szilagyi die führerlose Partei der Magyaren gewonnen hatten. Der König begab sich fünf Tage nach Hunyadis Tod in Begleitung mehrerer Herren und einer Schar Kreuzfahrer nach Ofen; Graf Ulrich folgte später nach. Er erkannte bald die Umtriebe der nationalen Gegenpartei, die die Herrschaft nicht aus den Händen geben wollte, und nahm den König um so leichter gegen sie ein, als Ladislaus Hunyadi und sein Freund die feste Burg Belgrad nicht öffneten, sondern nur steten Gehorsam versprachen. Auf dem Landtage zu Futak bei Peterwardein wurde rasch Graf Ulrich von Cilli zum Statthalter von Ungarn eingesetzt und Nikolaus Ujlaki als Oberfeldherr ernannt. Ein siegreicher Kampf gegen die Türken, an dem die Kraft der Nation beteiligt war, sollte ihm einerseits den Anhang der Korvinen gewinnen, anderseits die neue Stellung im Lande festigen. Da Ulrichs Tochter Elisabeth, die Braut des Ladislaus Hunyadi, im Vorjahre gestorben und sonst kein Erbe mehr vorhanden war, so wollte der Graf diesen adoptieren. Es mißlang. Die Hunyadi-partei lauerte auf einen günstigen Augenblick, um den verhassten Fremdling zu stürzen und das Regiment wieder zu gewinnen. Der hochmüthige Graf von Cilli bot sich ihnen bald blindlings dar.

Er fuhr mit dem Könige, der sich nun selbst des bedrängten Landes und der Christenheit annehmen wollte, und einer zusammengewürfelten Schar von Kreuzfahrern die Donau abwärts nach Belgrad. Nach einem Bericht in einem alten Kodex über kanonisches Recht in der Wiener Hofbibliothek waren am Landungsplatze zwei Rosse für den König und den Grafen bereit, auf welchen sie auf die Burg ritten; denn trotz mancherlei Warnungen wollte Ulrich die Burg beziehen. Er schickte seinen Rat Lamberger voraus. Da dieser nichts Beunruhigendes meldete, zog Ulrich mit dem König und Gefolge dahin. Hunyadi ließ aber nur den König, den Grafen und ein kleines Gefolge ohne Wehr mit Verufung auf die Landesgesetze ein.

Nach dem ungarischen Geschichtschreiber Bonfin soll der Plan zur Ermordung Ulrichs von Cilli von Michael Szilagyí ausgegangen sein . . . Jedenfalls war die Beseitigung des Cilliers nach dem Tode von Futak von der Hunyadi-Partei vorbereitet worden. Nie und nimmer wollte diese zugeben, daß durch den herrschsüchtigen Fremdling Ungarn der Regierung in Wien untergeordnet werde, nimmer wollte der Korvin auf Besitz und Regierungsmacht verzichten. Nach Ebnendorfer führte Ladislaus den Mord an dem Grafen von Cilli aus, um dem König durch die Beseitigung dieses Mannes, der ihm als naher Verwandter stets schützend und ratend zur Seite stand, leichter beizukommen. Noch in der Nacht soll ein Ungar den Grafen aufgefordert haben, mit ihm heimlich die Burg zu verlassen. Darauf Ulrich: „Mir geschehe, wie Gott will, von meinem König lasse ich nicht.“

„Nach dem Abendmahl,“ erzählt die Chronik eines Ungenannten, „kam Ladislaus Hunyadi zum König, tröstete ihn mit guten ungarischen Worten und erbot sich gegen seine königliche Gnade auf das höchste, desgleichen tat er auch gegen den von Cilli. Und als es nun Nacht ward, da reute es den von Cilli, daß er in das Schloß gekommen war und lag also die Nacht ungeschlafen in seinem Gewand, einer Toppe, die für Schüsse gemacht war (Panzerhemd). In der Nacht hörte man viel wunderlich Geschrei, Mauern und Tore waren allenthalben besetzt.“

Wie Michael Böheim, der in dem Zuge war, in einem langen Gedichte erzählt, sind die Ungarn schon nachts heimlich wie die Diebe mit Mordwaffen um den Saal geschlichen, wo der König, der Graf und andere Herren schliefen. Aber die Türen waren mit Riegeln fest verschlossen. Da erfand Ladislaus Hunyadi eine andere List. Am frühen Morgen des 8. November 1456, als der junge König einer Messe beiwohnte, rief er den Grafen nach der Frühmesse zu einer Unterredung. Dieser erschien gepanzert.

Die unmittelbare Katastrophe wird von den Quellen verschieden dargestellt. Die ungarischen berichten, der Cillier habe nach kurzem Streite mit Hunyadi das Schwert gezogen und losgeschlagen, darauf seien die im Nebenzimmer versteckten Magnaten hervorgestürzt und im blutigen Handgemenge sei dem Grafen der Schädel gespalten worden. Nach den deutschen Berichten fuhr Hunyadi den Cillier gleich scharf an, machte ihm harte Vorwürfe und es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung. Die Cillier Chronik erzählt, daß einer der Anhänger des Korvins den Dolch gezückt habe und dann habe erst der Graf zum Schwerte gegriffen. Nach der Handschrift des kanonischen Codex schlugen zuerst die Ungarn auf den von Cilli los, der sich wie ein ritterlicher Mann wehrte, den Subernator verwundete und andere, die wider ihn waren. Es war niemand in der Nähe als der Graf Gregor von Karbovia und ein Knappe, den Böheim Repler nennt. Beide drangen auf das Getöse ein und wollten dem Grafen helfen, konnten aber nur mit Mühe das eigene Leben retten. Im Handgemenge wurde der Cillier erschlagen und dann das Haupt vom Rumpfe getrennt. Es wurde nach Böheim in einen Sack geworfen und in die Türkei gesandt. Da aber, wie auch die Cillier Chronik besagt, der Sturm des Kreuzheeres auf das Schloß nur durch Herausgabe des Leichnams abgewendet werden konnte, schickte man einen Boten nach, der das Haupt zurückbrachte. Es wurde mit dem Leichnam ausgeliefert und nach Cilli geführt. Böheim sagt dazu: „nieman so groffen mort — hort, der da wurt erport — in langen Zeiten und iaren.“ So endete der stolze Graf Ulrich II.

von Cilli auf der Höhe seines Glückes und mit ihm das große, mächtige Geschlecht. (Gubo.)

König Ladislaus ergrimmte über den tragischen Tod seines geliebten Vormundes und Betters sehr und schwur Rache. Dem Toten wurde ein großartiges Leichenbegängnis veranstaltet, der Leichnam samt dem Schädel wurde von treuen Dienern in die Heimat gebracht und in der Gruft der Minoritenkirche in Cilli beigesetzt. Im Jahre 1814 wurde die seit dem Heimgange des letzten Grafen von Cilli geschlossenen Gruft unter dem Hochaltare der Minoritenkirche (deutschen Kirche) geöffnet, die Schädel der hier Beigesetzten wurden gesammelt und in einem schlichten Glasschranke hinter dem Hochaltare aufbewahrt, der die Inschrift trägt: „Celeiensium Comitum ac Principum armis olim potentium, fortunis abundantium paucae reliquiae hic requiescant. Ludovicus imperator anno 1341 Fridericum liberum a Sanegg primum Celeiensium comitem creavit, cujus stirps anno 1456 interfecto Ulrico comite interlit.“ (Spärliche Überreste der einst waffenmächtigen und an allen Glücksgütern überreichen Grafen und Fürsten von Cilli mögen hier ruhen. Kaiser Ludwig erhob im Jahre 1341 den Freien Friedrich von Sannegg zum ersten Grafen von Cilli, dessen Geschlecht mit dem im Jahre 1456 getöteten Grafen Ulrich erlosch.) Auf dem durch Hiebe erkennbaren Schädel Ulrichs II. ist ein Papierstreifen mit den Worten: „Ultimus ex illustri familia Comitum de Ciliae, occis. per Ladislaum Hunyadi Belgradii 26. Martii 1456.“ (Der letzte aus der berühmten Familie der Grafen von Cilli, getötet durch Ladislaus Hunyadi zu Belgrad am 26. März [statt 9. November] 1456.) Unter den Schädeln der Cillier Grafen im Glaskasten hinter dem Hochaltare der Marienkirche fällt noch heute der gespaltene des Grafen Ulrich auf.

Der Fall Ulrichs II., des Helden und Staatsmannes, brachte viele Wirrnisse mit sich, da um das große, reiche Erbe heftiger Streit und Kampf entbrannte. Der Cillier Erbstreit fand nach dem Tode des jungen Königs Ladislaus im Jahre 1457 ein rasches Ende. Schloß Gurkfeld samt allem Zugehör überließ Kaiser Friedrich der Gräfinwitwe Katharina als Leibgeding auf Lebzeiten. Sonnegg übergab Katharina dem Kaiser, ebenso verzichtete sie zugunsten des Hauses Habsburg auf alle Schloßer, die sie in deutschen Landen in Besitz hatte. Die Landrichter, Richter und Mautner zu Cilli, Sachsenfeld, Praxberg, Sannegg, Fraßlau, Franz, Drauburg, Saldenhofen, Feistritz, Rohitsch, Lemberg, Königsberg, Hörberg, Montpreis, Tüffer, Hochenegg, Matschach, Radmannsdorf, Flödnig, Pillichgrätz, Laas, St. Jakob, Reifnitz, Seisenberg, Tschernembl, Zobelberg, Gutenfeld, Pölan und Möttling wurden schon am 27. Februar 1458 vom Kaiser angewiesen, alle Renten u. a. dem Friedrich Aprecher, Pfarrer in Tüffer, und dem Gregor Dienstl, Vizedom in Cilli, zu erfolgen. Auffallend ist, daß Gottschee darunter nicht genannt erscheint.

Mit den übrigen Erbansprüchen gab es freilich noch weitere Streitigkeiten und Fehden, so mit dem Grafen Johann von Görz. Auch im österreichischen Erbstreite wurde die Cillier Frage da und dort aufgeworfen. Schließlich kam es dahin, daß die Cillier Chronik schreiben konnte: „Und also kam kaysler Friedrich hindter all die herrschaft und geschloß, die die von Cilli an den Teutschen hatten.“ „Und also,“ fügt die Cillier Chronik weiter bei, „wardt die Herrschaft von Cilli zertrennt und zerstört und die geschloßer und herrschaften zertailt.“

Balvasor schreibt (IX. Buch) über die Burg Friedrichstein: „Gleich oberhalb der Stadt Gottschee ligt auff einer hochspitzigem und felsigtem Berge das feste Schloß Friedrichstein, welches seines Stifters und Erbauers Namen angenommen, und noch behält; angemerket die Feste vom Friedrich Grafen von Cylli gebaut worden, ehe dann er noch die unglücklich und schöne Veronica heiratete, welche Heirat ihr einen jämmerlichen Tob gebar. Wir wollen dise klägliche Trauergeschicht nicht nur berühren, sondern, weil sie leswürdig, etwas weiter ausführen.“ Nun erzählt Balvasor das Cillier Friedrichstein-Drama ungefähr nach der Cillier Chronik. Wir beschränken uns hier, darauf hinzuweisen, weil der Inhalt seiner Ausführungen mit unserer früheren Darstellung sich ungefähr deckt, weshalb wir es hier unterlassen, Balvasors Erzählung wörtlich wiederzugeben.

Über das Schloß Friedrichstein bemerkt dann Balvasor weiter, es habe vor Zeiten den Leuten „zu einer guten Retirade gebient, wann die Türken eingefallen. Jeziger Zeit ist dieses Schloß wenig bewohnt, und nur ein Guardian (oder Thorhüter) droben. Es hat eine Kapell darinn, welche S. Johannes Enthauptung genannt wird; in derselben celebrirt man jährlich drey Messen, welches die Geistliche von Gottschee verrichten müssen. Denkwürdig ist, was sich allhie im Jahr 1672 am 2. Julii, als am Festtage der beyden Heiligen Hermagoras und Fortunati zugetragen. Der Herrschafft-Verwalter zwang einen Mäurer, daß er an selbigem Feyertage mußte arbeiten; Und sihe! eben desselbigen Tages, als er zum Fenster hinaus schauete, erschlug ihn der Donner. Ich habe aber den kleinen Abriß dieses Schlosses samt dessen Beschreibung deswegen der Stadt Gottschee beygefügt, weil diese Feste Friedrichstein jeder Zeit zu der vormaligen Herrschafft und nunnerigen Graffschafft Gottschee gehört, und jemals so wenig davon abgesondert gewest, als wie sie noch jezo als Gottschee dem Herrn Herrn Franz Ferdinand Fürsten von Auersperg unterwürfig ist.“

An einer anderen Stelle im IX. Buch erzählt Balvasor über das weitere Schicksal der Herrschafft Gottschee nach dem Aussterben des Cillier Grafengeschlechtes: „Nachdem der Gräffliche Stamm des Hauses Cilly ganz ausgelöscht, fiel es dem Hause Oesterreich heim, und ist also eine lange Zeit Landfürstlich geblieben, auch deswegen anjezo noch ein Pfandschilling. Mit was Veranlassung aber Gottschee nachmals auff den Herrn Georg von Thurn gekommen, den seine Unterthanen erschlagen haben, Wie bald hernach weiter erzehlt werden soll, kann ich nicht finden. Nach demselben aber haben die Herren Ursini Grafen von Blagay diesen Ort Pfandweise innegehabt. Massen hiervon diese im Schranck-Protocole 1600. Jahrs befindlichen Worte: Herr Niclas Ursin, Graf von Blagay, Pfand-Herr der Herrschafft Gottschee etc. Gleichwie auch der Doctor Schönleben solches diesen Zeilen bescheinigt: Franciscus II Ursinus, Comes de Blagay, et Sclavonia, Turcarum vi, pulsus cum Patre, consedit in Carniola anno 1547. possedit Comitatum Gottscheviae etc.

Folgende ist diese Herrschafft an die Grafen Rhysel gekommen. Als im Jahr 1623 Herr Hanns Jacob Rhysel von Keyserlicher Majestät in den Grafen-Stand erhoben, und Ihm das Praedicat Graf von Gottschee verliehen worden, da hat die Stadt und Herrschafft Gottschee allererst den Titel einer Graffschafft bekommen, und zwar aus der Ursach, weil die umligende Güter Reiffnitz und Pöllan der Herrschafft Gottschee incorporirt, und aus allen dreyen eine Graffschafft, auch der Herr Rhysel samt seinen Erben darauf gegraffet worden.

Ob auch gleich nachgehends Gottschee und Pölan auff die Grafen von Auersperg, Reiffnitz aber auff diejenige Grafen von Trilled gelangt, so bleibt dennoch gleichwol das Fürst- und Gräffliche Haus von Auersperg aus sonderbarem Keyserlichen Privilegio mit aller Nachkömmlingschafft auff Gottschee gegraffet, insolglich auch die vorhin geweste Herrschafft Gottschee von dem an eine ewige und unabalienirende Grasschafft, weil dieselbe durch Herrn Herrn Johann Weichard Fürsten von Auersperg samt allen anderen seinen eigenthümlichen Graf- und Herrschafften zum Fidei-Commis gemacht ist.

Es hat aber Herr Wolff Engelbrecht, Graf von Auersperg, und Lands-Hauptmann in Crain zc. von dem Herrn Grafen Rhysel diese Grasschafft Gottschee an sich zu seinem Eigenthum erkaufft, die Stadt Gottschee aber blieb dennoch alleweil Landesfürstlich, bis sie endlich von jezo herrschender Römisch-Keyserlichen Majestet, Leopold dem Ersten, mehrerbemelten Herrn Herrn Wolff Engelbrechten, Grafen von Auersperg, Lands-Hauptmann und vieljährigem Lands-Präsidenten um seiner guten Verdienste willen, wiewol vorbehaltlich der Stadt Privilegien geschenkt worden. Nach tödtlichem Heimtritt aber jeztbesagten Grafens ist diese Grasschafft Herrn Herrn Johann Weichard Fürsten von Auersperg brüderlich angeerbt. Und wie auch dieser die Welt gesegnet, hat Herr Herr Franz Ferdinand Fürst von Auersperg zc. als des Verbliebenen ältester Herr Sohn dieselbe erblich bekommen, auch noch heut in Besiz."

Über die Begebenheit im 17. Jahrhundert, als ein Verwalter der Burg Friedrichstein vom Blitz erschlagen wurde, weiß Postl in seinen „Malerischen Skizzen von Gottschee“ (Manuskript in Görz), offenbar nach der damals (in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts) noch lebenden Volksüberlieferung Ausführlicheres zu erzählen. Hiernach lebte um das Jahr 1672 in Gottschee ein Herrschaffsverwalter, der ein gar böswilliger Mann war. Der damalige Torhüter oder Schloßwart der Burg Friedrichstein hatte eine gar schöne, liebliche Schwester. Agnes war ein züchtiges, frommes Mägdelein, sanft und zart. Wenn sie trank, sah man durch ihren feinen Hals den roten Wein rinnen. Kam sie in die Stadt, so flogen ihr alle Männerblicke zu, sogar die Frauen mußten zugeben, daß sie ein außergewöhnlich schönes Dirndlein sei.

Die Friedrichsteinerin ist nicht mehr zu vergeben, sagte lachend der Schankherr zum Ochsen zu seinen Gästen, bei der ist nur ein Korb zu holen, da sie schon einen Bräutigam hat. Und der Ochsenwirt war ein kluger Kauz, er wußte Wasser in Wein zu mengen, verstand den Stein der Weisen und die Kunst doppelter Kreide. Auch der böse Verwalter hörte die Worte des Ochsenwirtes. Er hatte schon früher einmal mit langer Nase abziehen müssen von der spröden Agnes. Deshalb sann er auf Rache. Er hatte herausgebracht, daß Agnes einem Maurergesellen namens Stefan ihr Herz geschenkt habe. Diesen wollte der Verwalter bemütigen, ihm die Arbeit wegnehmen und ihn so aus der Gegend vertreiben. Es war am 2. Juli, am Festtage der heil. Hermagoras und Fortunatus, als Stefan und Agnes im schattigen Hofe der Friedrichsteiner Burg saßen. Es war noch früh und die jungen Leute wollten warten, bis die Glocken zur Messe riefen. Da trat der Torwart zu ihnen heran und sprach: „Heute wirbts nicht trocken ablaufen, die ungeheure Schwüle bringt ein Gewitter.“ „Ei Bruder,“ unterbrach ihn Agnes plötzlich, „schau, wer heraufkommt, — der Ver-

walter! — "Was will der droben", rief Stefan, „'s ist heute Festtag, wo nichts gearbeitet wird. Was sucht der Schelm hier?"

Der Verwalter kam heran, die Stirne in tiefe Runzeln gezogen. Ohne Gruß begann er wild: „Gut, daß der Maurergefelle da ist, folge mir zum Beschau deiner Arbeit!" Er ging voraus, die anderen folgten ihm mit ängstlichen Gefühlen. Es waren eben zwei kleine Ziegelpfeiler an der Gartentür in der Arbeit, die am vorigen Tage begonnen worden war, weshalb der Mörtel noch naß war. Bolternd schimpfte der Verwalter: „Ist das eine Arbeit, die Ziegel sind nur darauf gepappt. Seht her!" Und damit stieß er mit dem Fuße den kleinen Pfeiler um. „Da habt ihrs, da liegt die Puscherei und für diese läßt du dich zahlen, du Hund! Auf der Stelle bessere aus, was da eingestürzt ist, du mußt heute noch den Pfeiler fertig bringen!"

Stefan erblaßte, Agnes suchte zitternd Schutz beim Bruder. Darauf erwiderte Stefan, seiner gewaltigen Erregung gewaltsam Zwang gebietend: „Herr, ich will morgen alles herstellen, nicht heute am heiligen Festtage." „Festtag hin, Festtag her, ich befehle es und wills so haben", war die barsche Antwort des Verwalters. Stefan machte sich, zornigen Ingrimm im Herzen, in seinem Sonntagsgewande an die Arbeit, während die Glocken zum Gottesdienste läuteten. Der Verwalter sah vom Fenster des Schlosses höhnisch zu und weidete sich an der Qual des gedemüthigten Gesellen. „Heiliger Himmel," lispelte Stefan, „ich habe den Feiertag nicht entweiht, ich tue es nur gezwungen, vergib mir die Schuld."

Inzwischen verfinsterte sich der Himmel, dumpfer Donner erschallte, es zuckten grell leuchtende Blitze. Angstschweiß überfiel den armen Handwerksmann, seine Hände zitterten, er vermochte keinen Stein mehr zu heben. „Was ist das?" schrie der Verwalter, sich weit aus dem Fenster neigend, „wirfst du arbeiten, du Elender, oder soll ich mit der Peitsche kommen!"

Plötzlich stand die Burg wie in einem Flammenmeer zugleich mit einem schrecklichen Donnergetraße, daß der Boden erbebt. Am Fenster war's stumm geworden. Die drei unten sahen hinaus — der Verwalter hing, vom Blitze erschlagen, an der Brüstung.

Und nun begann die Sage immer mehr die alte Burg Friedrichstein zu umranken. Eine dieser Sagen haben auch die Brüder Grimm in ihren „Deutschen Sagen" (Nr. 147) aufgenommen. Sie lautet: „Der Saal der Ahnen. In der unterkrainischen Stadt Gottschee wohnen Deutsche, die sich in Sprache, Tracht und Sitte sehr von den anderen Krainern unterscheiden. Nahe dabei liegt eine alte, denselben Namen tragende und dem Fürsten Auersperg zugehörnde Burg, von der die umwohnenden Leute mancherlei Dinge erzählen. Noch jetzt wohnt ein Jägermann mit seinen Hausleuten in dem bewohnbaren Teil der verfallenen Burg und dessen Verfahren einem soll einmal ganz besonders mit den da hausenden Geistern folgendes begegnet sein.

Die Frau des Jägers war in die Stadt hinuntergegangen, er selbst, von Schläfrigkeit befallen, hatte sich unter eine Eiche vor dem Schlosse gestreckt. Plötzlich so sah er den ältesten seiner beiden Knaben, die er schlafend zu Hause gelassen, auf sich zukommen, wie als wenn er geführt würde. Zwar keinen Führer erblickte er, aber das fünfjährige Kind hielt die Linke stets in der Richtung, als ob es von jemandem daran gefaßt wäre. Mit schnellen Schritten eilte es vorbei und einem

jähren Abgründe zu. Erschrocken stand der Vater auf, sein Kind zu retten willens, faßte es rasch und mühte sich, die linke Hand von dem unsichtbaren Führer loszumachen. Mit nicht geringer Anstrengung bewerkstelligte er das zuletzt und riß die Hand des Kindes los aus einer anderen, die der Jäger nicht sah, aber eiskalt zu sein fühlte. Das Kind war übrigens unerschrocken und erzählte, wie daß ein alter Mann gekommen sei, mit langem Barte, roten Augen, in schwarze Kleider angetan und ein lebernes Käppchen auf, habe sich freundlich angestellt und ihm viele schöne Sachen versprochen, wenn es mit ihm gehen wolle, darauf sei es ihm an der Hand gefolgt.

Abends desselben Tages hört sich der Jäger bei seinem Namen rufen; als er die Türe aufmachte, stand der nämliche Alte draußen und winkte. Der Jäger folgte und wurde an denselben Abzund geleitet. Die Felsen taten sich auf, sie stiegen eine Steintreppe ab. Unterwegs begegnete ihnen eine Schlange, nachher gelangten sie in eine immer heller werdende Gruft. Sieben Greise mit kahlen Häuptionen, in tiefem Schweigen saßen in einem länglichen Raume. Weiter ging der Jäger durch einen engen Gang in ein kleines Gewölbe, wo er einen kleinen Sarg stehen sah, dann in ein größeres, wo ihm der Greis 28 große Säрге zeigte, in den Särgen lagen Leichname beiderlei Geschlechtes. Unter den Verbliebenen fand er einige bekannte Gesichter, wovon er sich jedoch nicht erinnern wußte, wo sie ihm vorgekommen waren. Nach diesem wurde der Jäger in einen hellerleuchteten Saal geführt, worin 38 Menschen saßen, worunter vier sehr junge Frauen, und ein Fest begingen. Allein alle waren totenblaß und keiner sprach ein Wort. Durch eine rote Türe führte der Alte den Jäger zu einer Reihe altfränkisch gekleideter Leute, deren verschiedene der Jäger auch zu erkennen meinte, der Greis küßte den ersten und den letzten. Nunmehr beschwor der Jäger den Führer, ihm zu sagen, wer diese alle seien und ob ein Lebendiger ihnen die noch entbehrte Ruhe wiedergeben könne? „Lauter Bewohner dieses Schlosses sind es,“ versetzte hohlstimmig der Alte, „die weitere Bewandnis kannst du aber jetzt noch nicht erfahren, sondern will es demnächst einmal.“ Nach diesen Worten wurde der Jäger sanft hinausgeschoben und merkte, daß er in einem feuchten Gewölbe war. Er fand eine alte, verfallene Treppe und diese in die Höhe steigend gelangte er in einen etwas weiteren Raum, von wo aus er durch ein kleines Loch vergnügt den Himmel und die Sterne erblickte. Ein starkes Seil, woran er stieß, und das Rauschen von Wasser ließ ihn mutmaßen, er befinde sich auf dem Grunde einer hinter dem Schlosse befindlichen Zisterne, von wo aus man das Wasser mittelst eines Rades hinaufwand. Allein unglücklicherweise kam niemand in drei ganzen Tagen zum Brunnen, erst am Abende des vierten Tages ging des Jägers Frau hin, die sehr staunte, als sie in dem schweren Eimer ihren totgeglaubten Mann herauszog.

Die Verheißung des alten Wegweisers blieb indessen unerfüllt, doch erfuhr der Jäger, daß er ihn in dem Vorgeben, diese Geister seien die alten Schloßbewohner, nicht belogen hätte. Denn als er einige Zeit darauf in dem fürstlichen Saale die Bilder der Ahnen betrachtete, erkannte er in ihren Gesichtszügen die in der Höhle gesehenen Leute und Leichen wieder.“ — Diese Sage erzählt auch Dr. Hauffen in seinem bekannten Werke über Gottschee (S. 103 ff.) und Wilhelm Tschinkel in seinen „Sagen aus Gottschee“ (S. 8 ff.). Auch über eine Sage von vergrabenen Schätzen berichtet Tschinkel (S. 21): Ein Räuberhauptmann, der einmal Gottschee in Schrecken

versetzt hatte, in seinem Alter aber in Blindheit und Elend in Steinamanger in Ungarn lebte, erzählte einem Gottscheer, mit dem er gelegentlich zusammentraf, von den Schätzen auf dem Friedrichstein. Vor dem Tore der verfallenen Burg stehen drei mächtige Fichten. Darunter sollen drei Kessel liegen, alle mit reinem Golde gefüllt, zugebedt mit zwei Pistolen und zwei Stück Loden. Wer den Schatz beheben wolle, dürfe nicht darauf achten, was in seiner Umgebung vorgehe, da es sonst unmöglich sei, in den Besitz des Schatzes zu gelangen. — Dann (S. 22 f.) noch eine weitere Schatzgräbersage: Ein Gottscheer trat in Kroatien, wohin er im Winter alljährlich in den Holzschlag ging, spät abends in ein Wirtshaus. Als einige Gäste erfuhren, woher er sei, teilten sie ihm mit, daß in Gottschie am Leonhardiberg ein großer Schatz vergraben sei. Wenn es nicht so weit wäre, meinten sie, würden sie wohl selbst hingehen, um das Geld zu holen. Der Schatz ruhe in der Nähe der Kapelle und sei mit einer großen Platte zugebedt. Unter der Platte lägen zwei Pistolen gekreuzt übereinander. Als der Mann wieder nach Hause kam — er war gerade aus dem „Hinterlande“ —, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als den bezeichneten Ort aufzusuchen. Als er ihn endlich gefunden hatte, begann es plötzlich fürchterlich zu regnen und zu hageln; zugleich war es finstere Nacht geworden, trotzdem es kaum Mittag sein konnte und gerade noch die Sonne prächtig geschienen hatte. So war der Schatzgräber gezwungen, unverrichteter Dinge abzuziehen. Ähnlich erging es zwei Frauen aus Hinterberg, die einmal auf der Ruine Friedrichstein nach Schätzen gruben. Denn dort sollen besonders reiche Schätze verborgen liegen.

*

Mit obiger Zusammenstellung wollten wir nicht sowohl neue wissenschaftliche Ergebnisse bieten, als vielmehr die teilweise bereits schwer erhältliche Literatur über den behandelten Gegenstand zusammentragen. Schließlich verhehlen wir uns auch nicht, daß es über die Burg Friedrichstein noch so manches aufzuhellen gäbe, was gegenwärtig noch dunkel ist. Warum auf dem Kamme des Höhenzuges gerade die Stelle zum Aufbau des Schlosses gewählt wurde, wo jetzt noch die Ruine steht, ist ja wohl ziemlich klar. Entscheidend war dabei sicherlich vor allem ihre örtliche Beschaffenheit und die Nähe des damaligen Marktes Gottschie. Auf dem ganzen Kamme des dortigen Bergzuges ist keine Stelle zur Befestigung und Verteidigung geeigneter gewesen, als gerade der Standort unserer Burg. Nach Südwesten nämlich hat der Felsstein, auf dem sie steht, einen nahezu senkrechten, jähren und tiefen Abhang, so daß sie von dieser Seite ganz unzugänglich und uneinnehmbar war.

Unklar ist vor allem das Verhältnis des außerehelichen Sohnes Johann des Grafen Friedrich von Cilli. Als Friedrich II. von Cilli im Jahre 1447 nach Rom reiste, um Verzeihung seiner Sünden zu erbitten, bat er Papst Nikolaus V. auch, daß er seinen außerehelichen Sohn Johann legitimiere, dem er das Erbrecht auf die Burgen (Herrschaften) Reifnitz, Friedrichstein, Pölland, Ortenegg und Jobelsberg gegeben hatte. Dieser Johann war offenbar ein Sohn der unglücklichen Veronika. Doch hört man über ihn weiterhin nichts mehr. Das wäre also die eine Unklarheit, die einer Aufhellung bedürfte.

Die Herrschaft Friedrichstein-Gottschie wurde während des Cillischen Erbfolgekrieges dauernd von Reifnitz getrennt. Wann geschah das? In welchem Jahre fiel

die Herrschaft Gottschee an das Haus Habsburg? Wann wurde sie vom Kaiser verpfändet? Im Jahre 1466 dürfte dies bereits der Fall gewesen sein, weil damals im Oktober Kaiser Friedrich mit Friedrich Abprecher, Pfarrer in Tüffer und Vizedom in Cilli, Rechnung pflog über die Renten der landesfürstlichen Ämter Ober- und Nieder-Gottschee und des Amtes Nieg. Abprecher hatte nämlich damals die Herrschaft Gottschee in Bestand (Muchar VIII, 41). Schloß und Amt Reifnitz hatte Kaiser Friedrich bereits im Jahre 1457 an die Brüder Georg und Andrä Lamberg verpfändet (Muchar, Geschichte von Steiermark, VIII, 432). Im nämlichen Jahre wurde auch Pölland an der Kulpa samt dem Markt, Gericht, Amt, Zehent und der Maut im Dorfe Graflinden an Erhard Hohenwarter verpfändet.

Regierungsrat Wolsegger schreibt in seinem Aufsatze „Zur Geschichte von Gottschee“ (Deutscher Kalender für Krain, 1892), vermutlich sei um das Jahr 1471 herum oder wenig später ein Amtshaus für die Herrschaft Friedrichstein in der Stadt Gottschee gebaut und das Landgericht für die Ämter in Gottschee dorthin verlegt worden. „Im Schlosse Friedrichstein, das sehr stark war, befand sich aber als landesfürstlicher Pfleger Siegmund Piers. Im Jahre 1478 hatte der Kaiser Schloß Friedrichstein samt dem dazu gehörigen Landgerichte an seinen Pfleger verpfändet, zugleich aber auch seinem Landeshauptmann in Triest, Niklas Rauber, befohlen, zur besseren Wehrhaftmachung des Schlosses 300 Pfund Pfennige dahin zu senden.“ Die Verpfändung des Schlosses Friedrichstein samt dem dazu gehörigen Landgerichte an den Pfleger Siegmund Piers steht also von 1478 an geschichtlich fest.

Der letzte Senfzer.

Am Ufer der Kulpa fand man einst einen Mann tot auf; in seiner Tasche hatte er folgenden Brief: „Meine traurigen Familienverhältnisse treiben mich in den Tod. Ich bin nämlich mit einer Witwe verheiratet, die eine erwachsene Tochter hat. Mein Vater besuchte uns oft, verliebte sich in die Tochter und heiratete sie. Mein Vater wurde also mein Schwiegersohn und meine Stieftochter meine Mutter, weil sie die Frau meines Vaters war. Da bekam meine Frau einen Sohn. Er wurde der Schwager meines Vaters und mein Onkel, denn er war der Bruder meiner Stiefmutter. Die Frau meines Vaters, das ist meine Stieftochter, bekam auch einen Sohn, der natürlich mein Bruder wurde und zugleich mein Enkel, da er der Sohn meiner Tochter war. Meine Frau wurde Großmutter, denn sie war die Mutter meiner Mutter. Ich wurde somit der Mann meiner Frau und ihr Enkel. Der Mann meiner Großmutter ist mein Großvater, also bin ich mein eigener Großvater . . .

Das halte ich nicht aus, darum lieber in die Kulpa, sonst erlebe ich noch mehr.

Gans Sumperer.

Die Stadt Gottschee vor 250 Jahren.



Der berühmte krainische Geschichtschreiber Johann Weithart von Balvasor bringt dieses Bild in seinem vier große Bände umfassenden Werke „Die Ehre des Herzogtums Krain“ (erschien 1689) unter den Schlössern von Krain. Es lag ihm daher mehr daran, das Schloß zu zeigen als die Stadt, die neben diesem unverhältnismäßig klein ausgefallen und sechs- bis achtmal größer zu denken ist. Das Schloßtor ist ohne weiteres zu erkennen. Der Wassergraben davor ist schon seit langem verschüttet und an seine Stelle die Alleepromenade getreten. Der freistehende Turm mit der zweiten hölzernen Brücke führte vom Hause des Bäckers Johann Mantel schräg über die Rinne zum äußeren Ende der Brücke bei Tomitsch. Der Turm links davon ist der „Zauberturm“. Vorne rechts sieht man den „Fürstlichen Getreidekasten“ (heute Spinnerei). Das Bild vom Friedrichstein ist das einzige, das man kennt. Auch die Berge sind unperspektivisch gehalten. Rechts rückwärts ist der Krainer Schneeberg zu sehen, bis zu dem die fürstliche Herrschaft reichte.

Der Hinterwäldler.

Zum Kaufmann Bärtel in Gottschee
 Kam jüngst ein Freund vom Lande,
 Daß er die Wunder sich besäh',
 Die man gebracht zustande.
 Er war seit manchen Jahren
 Nicht in die Stadt gefahren,
 Nun stand er vor der Thür.

Der Kaufmann führt ihn lieb herein,
 Beiehlt ihn gleich beim Essen,
 Beschert ihn seinen besten Wein
 Erwägend unterdessen
 Besuchers Meid zu wecken
 Und selber sich zu strecken.
 Darauf gingen beide fort.

Das Wasserwerk, elektrisch Licht,
 Erregten kein Behagen
 Beim Gast: „Habt ihr die Rinne nicht
 Für Durst und Feuerstlagen?
 Und müßt ihr nächtlich denken
 An Kartenspiel in Schenken,
 So tut's ein Rienspan auch.

Die Eisenbahn, daß ich's nur sag',
 Ist besser ausgefallen,
 Nur hört' ich lieber ohne Frag'
 Des Posthorns Klang erschallen.
 Mein Mine an der Seite,
 Den Schwager zum Geleite
 Nebst manchem guten Trunk.“

Belebt von der Erinnerung,
 Begann er zu erzählen,
 Der Alte wurde wieder jung
 Und ließ an Schmuck nichts fehlen.
 Noch fand er sich verwachsen
 Mit seiner vollen Krage
 Und schimpft' auf uns're Zeit.

Herr Bärtel, ärgerlich gestimmt,
 Ergeht sich nun in Schweigen
 Bis er ihn unterm Arme nimmt,
 Die Kirche ihm zu zeigen,
 Gewiß, er werd' so staunen,
 Um trotz der üblen Launen
 Zu schlagen fromm ein Kreuz.

Vorn Quaderrohbau, nicht verputzt,
 Den Türmen kühn erhoben,
 Der Hinterwäldler prüfend stutzt
 Und meint, das wär zu loben,
 Nur fehl' noch das Verschmeißen —
 Die Kirche müßt ihr weisen!
 Worauf er sich empfahl.

Robert Braune.

An ein Mädchen.

Noch einmal möcht ich mit dir Blumen pflücken
 Im tiefen Wiesengrund beim Sonnenschein
 Und noch einmal dein Antlitz voll Entzücken
 Sich spiegeln sehn in einem Glase Wein!

Ein Lautenspiel soll noch einmal verklingen,
 Indes wir in der Sternennacht verglühn . . .
 Es sollen Mädchen von der Liebe singen
 Und rote Rosen in den Gärten blühen!

Dann mag der Mann mit seiner grausen Larve
 Sich mir auf leisen, leisen Sohlen nahen
 Und mir mit seinem dumpfen Spiel zur Harfe
 Gebietend weisen seine dunkle Bahn!

Dr. Ernst Faber.

Arzen Heishle.

Von Fritz Högl, Schulleiter in Ebental.

Mitten im Dörflein steht es, leer, ausgestorben. Über das hölzerne Dächlein hat die Zeit eine weiche, grüne Moosdecke gezogen. Die kleinen Fensterlein blicken trübe auf die stille Dorfstraße. Spinnen haben ihre Netze über die Scheiben gesponnen, gleichsam, als wollten sie neugierigen Menschenaugen den Einblick in das geheimnisvolle Innere des Stübchens verwehren. Und doch schaue ich so gerne hinein — zum schon halb verfallenen Kachelofen — schier zu groß für das Stübchen. Freilich ganz nahe muß ich treten, damit meine Augen noch ein Plätzchen in den Scheiben finden, frei von den feinen Spinnensäden.

Vor vielen, vielen Jahren war's da drinnen nicht so stille. Vorne bei dem Fensterchen der Südwand saß er, der alte Arzjür und nähte und nähte. Grobe heimische Leinwand war's (br Rönik), aus der er Hosen und Hemden für die Bauern des Dorfes fertigte. Sein kleiner Verdienst reichte wohl nicht hin, der Kinderchar die hungrigen Mündchen zu stopfen. Wären die Leute des Dorfes nicht so mildtätig gewesen und hätten sie der alten Arzin nicht hie und da ein Becherle Anturuzmehl, eine Handvoll Gerste gegeben, gar oft hätte der Hunger im kleinen Häuschen Einkehr gehalten.

Auch in dieser Beziehung war's einst ganz anders. Der Jur hatte keine Not zu leiden gebraucht. Als strammer Bursche war er auf einem größeren Bauerngute aufgewachsen. Er war immer ein Wildfang, ein rechter Tunichtgut gewesen. Als er zu den Soldaten sollte, schnürte er sein Bündel und flüchtete übers Meer in das weite, fremde Amerika . . . Treulos hatte er die Eltern, die Schwester Lise und seine Heimat verlassen.

Nicht lange hatten die betagten Eltern die Schande vertragen können, die ihnen Jur angetan. Eines sonnigen Herbsttages trugen die Nachbarn Jursch Mütterlein zu Grabe, einige Tage später seinen vor Schmerz und Trauer um den verlorenen Sohn gestorbenen Vater. Das stattliche Elternhaus kam in fremde Hände.

Lise konnte die viele Arbeit nicht allein bewältigen, fremde Menschen mußten ihr helfen, nicht alle meinten es ehrlich mit ihr und so ging die Wirtschaft gar bald den Krebsgang. Da kam ein Bösewicht, der es durch Betrügereien und Verlockungen so weit brachte, daß er dem Mädchen Haus und Grund um ein Spottgeld abhandelte, gerade hinreichend, daß sich Lise „Arzen Heishle“, dessen Besitzer gestorben war, kaufen konnte. Traurig, die Augen voller Tränen mußte die Arme ihr Elternhaus verlassen und in das stille, kleine Häuschen, dort inmitten des Dorfes, einziehen und ihr Leben fristen.

Jur ließ nichts von sich hören. Einer oder der andere Heimkehrer erzählte zwar, er hätte den Jur in Amerika gesehen . . ., es müsse ihm sehr gut gehen, denn er wäre in einem Automobil gefahren. Sprechen jedoch hätte keiner von den Heimkehrten mit ihm können. Bald hörten auch diese unsicheren und unbestimmten Gespräche auf und Bise hatte den verschollenen Bruder fast vergessen . . .

Jahre gingen, Jahre kamen. In der Heimat leuchtete der Frühling, lachte manch sonnenklarer Maienitag, auf den „Kirchäckern“ vergoldete des Sommers Hitze das wogende Meer von Kornähren, der Herbstwind schüttelte das Laub von den Bäumen, segte es zu Hausen und heulend brauste der kalte Wintersturm durch das dunkle Gehölz.

So war's . . . Jahr für Jahr . . . Bises Blondhaar ward dunkler und dunkler; schon zeigte sich manch Silberfädchen, ihre einst so vollen roten Wangen fielen ein und wurden runzelig. Von Zeit zu Zeit saß sie traumverloren auf dem „Mairle“ und liebe Bilder wob ihre Erinnerung, Bilder einer schönen, glücklichen Jugend. Wie so oft hatte sie sich doch mit Jurein gebalgt im Schatten der Obstbäume vor dem Elternhause! Es war so schön, so lustig!

Ach ihr törichte Gedanken! Er lebt ja nicht mehr, der Jur. Wo in der weiten Fremde mag nur sein Grab sein . . . Ihre Lippen murmelten ein Gebet.

Und doch lebte er noch, der Jur. In einer amerikanischen Vorstadt, in einem Arbeiterhause lag er schwer krank. In einer Eisfabrik hatte ihn das Unglück ereilt und ihm das rechte Bein zerschmettert. Es mußte ihm abgenommen werden. Gramdurchfurcht saß sein Weib Ursche, eine Altlagerin, an seinem Krankenbette. Sie hatten sich in der Fremde gefunden und geheiratet. Fünf Kinder hatte ihnen der liebe Gott geschenkt. Jur konnte seine Familie wohl ernähren, verdiente er doch so gut, daß er manchen Dollarschein zur Seite legen konnte. Und Ursche erst — o, die verstand zu wirtschaften! Nun war aber alles aus. Seine Familie zehrte vom Ersparnis langer Jahre am sauer verdienten Gelde des Ernährers. So oft sich Jur besser fühlte, beratschlagte er mit Ursche über ihre und ihrer Kinder Zukunft. Traurig war diese Beratschlagung. Grinsend glogte ihnen die Not, das Elend entgegen.

„Giabr hoem,“ sagte eines Tages Ursche. Hoem? Sonderbar! Früher hatten sie nur wenig von der Heimat gesprochen, fast nie. Jetzt wußten beide so viel, so sehr viel. Sie sprachen von den „schtoenigen Reitr“, vom „Stibloch“, von den „Roaten Äckern“, von der „Unäbont“, von der alten „Miaugin“, vom „Zewar“ und von — Bisein. Ob es wohl noch lebt, das lustige, frohe Mädel, dachte Jur. Nun sprachen sie täglich von der alten, lieben Gottscheerheimat und Jur ward zusehends besser.

Sprachen sie vom „Schunnroen“ (Sonnenrain), wo Jur die Kühe und Ochsen mit „Schimmlpauern“ geweidet hatte, so spürte er fast keine Schmerzen mehr. Das Geld ging zu Ende — gerade für die Heimreise reichte es noch. „Jo, Ursche,“ sprach nach einigen Wochen Jur, „jo, hoem giabr. Ich hon in Französchentont bei an Schneidar eppos fliack gälerät — hiant as i inna pin kam af Amerika. Für a ondrei Arbeit pin i schö biä schö et miar — und i brt ahoemä in inschr Diarflein für dä Leitä fliack. Wretn babr bol missn, wretn, obr verleicht babr insch böck durchwretn.“

Ursche weinte, verständnislos standen die Kinder.

Zur Osterzeit war's. Michonsch Joschl fuhr aus der Stadt heimwärts durchs Dörfchen. Zwei ältere Leuten und fünf Kinder saßen bei ihm im Wagen. Es war der Jur mit seiner Familie. So mächtig hatte ihn das Heimweh gepackt in seiner Not, daß er sich mit seinem Stelzfuß heimwagte. Vor dem Militär hatte er nun wohl keine Angst mehr. In Amerika, im reichen, arbeitsvollen Amerika verzweifelte er an der Zukunft, auf die steinige, arme Heimat setzte er seine ganze Hoffnung.

Michonsch Joschl hatte ihm während der Fahrt alles, alles erzählt, was sich während der vielen Jahre zugetragen.

In den Stauden sangen die Vöglein frohe Auferstehungslieder, in Jursch Augen aber glitzerten Tränen.

So hielt der Wagen vor Arzn Heißlein. In das dürstige Heim zog nun noch mehr Dürftigkeit und Armut. Lise humpelte heraus — sie traute ihren Augen kaum — schluchzend umarmte sie Jurl, Ursche und die Kinder.

So hielt der Jur Einkehr in die Heimat. Manches Jahr verlebte er in diesem armjeligen Häuschen im Kreise seiner Familie, das ihm zum zweiten Vaterhaus geworden war. Lise, die der Herrgott bald zu sich genommen hatte, schenkte ihm das Häuschen dann ganz. Er war wortkarg geworden, fast schüchtern. Wenn er, was selten vorkam, guter Laune war, pflegte er zu seinen Kindern zu sagen:

„Kindrlain, lei ahin et, lei et beg von dr Huemot! Schei shie ourm, bik shie bill, owr shie vrlui kuenät. Labm kennät r du a, ir kennät mein Gäschtäl! Bar i ahuemä gäplibn, treu dr Huemot, treu in Woutrlonbö, bar i heint a reichr Paar, nuä owr pin i a urmr, krümpf Flichschneider.“

Die Kinder haben es so gehalten. Die drei Mädel haben in der Pfarre geheiratet, ein Bub ist Tischler, einer Schmied geworden, beide ehrsame Gottscheer Handwerker.

Nun sind schon alle tot. Der „Arznjur“ und Ursche, ihre Kinder, Lise und Michonsch Joschl.

Traurig steht das Häuschen da, verlassen, ausgestorben mitten im Dörflein. An der rückwärtigen Wand rankte sich wild der Esen empor, durch die Holzbalken pfeift in kalten Herbst- und Winternächten der Wind und es klingt dann, als seufzten die einstigen, schon lange vermoderten Bewohner des Häuschens in der Stubenecke und im Ofenloch. Sogar die Spinnen liegen dann ganz erstarrt in ihrem Schlupfwinkel am Fenstergesims, als wären sie vor Schreck plötzlich tot geworden.

Wenn aber der Frühling durch die Lande reist, dann spielen die Dorfkinder auf dem grünen Rasen vor dem Häuschen, unwissend, welch sonderbare, geheimnisvolle Menschenchicksale es erzählen könnte dieses morsche, altersschwache, lebensmüde Arznheißle . . .

Gedankensplitter.

Auf den Gebrauch nur kommt es an,
Den man von einer Sache macht;
Nicht Honig, Gift nur saugen kann
Die Spinne aus der Blütenpracht.

Ebner Bild.

An der bewaldeten östlichen Berglehne eine Viertelstunde von Eben (bei Morobitz) befindet sich die kleine Wallfahrtskirche der Schmerzhaften Mutter Maria in einer herrlichen Aussicht bis nach Kroatien; aber auch die Kirche kann aus großer Entfernung von verschiedenen Seiten gesehen werden. Wie kam es, daß man auf dieses so großartig geeignete Plätzchen das Kirchlein erbaute?

Es sind weit über hundert Jahre, da war ein Mann aus Eben auf dem Hausierhandel in Steiermark. Eine verarmte Aristokratin hatte das Bild auf Nummern ausgespielt und der betreffende Hausierer war der glückliche Gewinner. Die wollte das Bild von dem Manne wieder zurückkaufen. Als er ihr aber sein Vorhaben mittheilte, stimmte sie mit Freuden zu. Es wurde ein kleines Marterl (Bille), wie man sie überall häufig antrifft, errichtet und das Bild hineingestellt.

Viele Leute aus nah und fern haben hier in Not, Elend und Unglück bis zum heutigen Tage in inbrünstigem Gebete Hilfe und Trost gesucht und gefunden; betende Personen kann man hier immer antreffen.

Vor ungefähr fünfzehn Jahren ist durch freiwillige Spenden und Sammlungen so viel Geld zusammen gebracht worden, daß eine kleine Kirche gebaut und zwei Glocken angeschafft werden konnten. Alljährlich werden hier an bestimmten zwei Sonntagen Messen mit Predigten gelesen. Das Bild befindet sich jetzt in der Kirche.

Johann Fritsch, Mieg.

Vom Mütterlein.

Hast du noch ein Mütterlein,
Halte es in Ehren,
Deinen blum'gen Lebenspfad
Tränkten ihre Zähren.

Schon an deiner Wiege dort
Hat sie sie vergossen,
Und sie sind jahraus, jahrein
Nur für dich geflossen.

Kümmernis und Qual und Not
Hälfe sie treu dir tragen
Und dem Himmel dankte sie
Dann in bess'ern Tagen.

Und im Kampf an deiner Seit'
Bleichten ihre Haare,
Schwach und runzlig wurde sie
Im Verlauf der Jahre.

Schwankend ist ihr Gang dahin,
Ihre Augen trübe,
Doch im Herzen lodert noch
Hell die Mutterliebe.

Hast du noch ein Mütterchen,
Halte es in Ehren,
Hüte es bei Tag und Nacht,
Lohne seine Zähren,

Dann wird einst ihr sterbend Arm
Segnend dich berühren
Und du wirst vertausendfacht
Ihren Segen spüren.

Karl Rom.

Ein Jagdausflug nach Morobitz.

Von Robert Ganslmayer.

Es war im August 1918. Der große Weltkrieg stand im Siedepunkte der Entscheidungen. Da erhielt ich eine Einladung nach Morobitz, um von da aus auf die Tiefenbacher Alm und in den übrigen Revierteilen der Tiefenbacher Gemeinde zu blatten. Leider konnte ich dieser Einladung nicht sofort Folge leisten und so gelang es mir erst am 14. August nach staubiger Radtour in Rieg zu landen, von wo ich nach kurzer Rast durch die schönen Waldungen gegen Morobitz wanderte. Damals war die vor Kriegsbeginn begonnene Straße noch immer nicht fertig und nur hie da hatte man ein Stück halbvollendeten Straßenkörpers vor sich. Schade um das viele Geld, dachte ich mir; denn wann wird jetzt, nach einem so kostspieligen Kriege, wieder ein Groschen für die Vollenbung dieser so notwendigen Straße übrig bleiben.

Bei solchen und ähnlichen Betrachtungen kam ich endlich zum Jagdpächter Herrn Z., der gerade einen Wagen Heu in den Schuppen brachte. Herr Z. hatte seit Augustbeginn vergeblich auf mich gewartet und da nach seiner Meinung die Brunst bereits vorüber zu sein schien, so lag ihm scheinbar an meiner Ankunft nicht mehr besonders viel. Die Herren hatten als Blattjäger besonderes Weidmannsheil. Im ganzen waren es vierzehn Böcke, die zur Strecke gebracht wurden, also an jedem Tage durchschnittlich einer. Ich war erstaunt und hatte daher wenig Aussicht, von den bekannt starken Böcken der Tiefenbacher einen zu erlegen. Herr Z. versicherte mir, daß die Böcke bereits stark verblattet seien und daß sie nach einem Fieprus sofort mit heftigem Schrecken reagieren. Es seien auch nur noch wenige Böcke mehr vorhanden. Während dieses kurzen Berichtes hatte ich Gelegenheit, einen kleinen Imbiß zu nehmen, auch bekam ich ein über jedes Erwarten köhles Bier.

Nun ging's los, Vergebens drehte ich mich an der Hausecke noch einmal um. Was gibt es? Herr Z. schien meinen fragenden Blick verstanden zu haben. Er meinte, Träger werden wir wohl nicht brauchen, den Revierjäger können wir jetzt nicht mehr verständigen, andere Träger sind um die Heuzeit nicht leicht zu haben und schließlich sei die Brunstzeit ja doch vorüber, wir werden nicht viel zu tragen haben. Auch recht, dachte ich mir und war von dem Gedanken beseelt, nach Möglichkeit zu trachten, daß es etwas zu tragen geben wird, damit ein anderesmal ein übriger „Heuarbeiter“ zur Stelle sein wird.

Schon waren wir im Knapp neben Morobitz gelegenen Zulauf. Auch ein freundliches, aber sehr entlegenes Dörfchen. Die Dorfhunde, die uns ein nicht besonders freundliches Ehrengelichte bis zum Dorfgatterle gaben, waren scheinbar die einzigen Lebewesen im Dorfe. Es war wirklich alles in den Heuanteilen.

Nach sehr, sehr schwüligem Anstieg kamen wir ganz durchnäht gegen die Tiefenbacher Alm. Auf der Höhe angetroffen, gönnten wir uns eine kleine Pause und

hielten Rat, wie wir wohl einen Bock bekommen könnten. So geht es allen Jägern. Beim Hinausgehen zur Jagd sieht man überall Böcke oder anderes Wild. Man träumt bald hier, bald da von Weidmannsheil und ist sich in seiner Einbildung des Erfolges nur zu sicher. Sobald man aber ins Revier kommt, geht der Faden aus und weiß nicht recht, wo anzufangen. Herr B. war noch Jagdneuling und ich revierunkundig. Ich entschloß mich kurzerhand, auf der Südseite der Tiefenbacher Alm hinunter bis gegen den Kapitsch und Boritsch zu zu blatten und gegen Einbruch der Dämmerung auf der Tiefenbacher Seite zurück gegen Morobitz.

Der Wald in jener Gegend ist großartig und nur selten kann sich ein an schöne Wäldungen gewöhntes Auge so sehr an umfangreichen, schlanken und zugleich hohen Buchen ergötzen, wie gerade in dieser, von allem Verkehr vollständig abgeschlossenen Gegend. Es ist nur Schade, daß unsere Stadtbewohner solche Naturherrlichkeiten nicht öfter ausnützen. Speziell die Tiefenbacher Alm mit der Kremppe, dann der Morobitzer Berg sind Eigenartigkeiten, wie man sie selten findet. Auf der Südseite das Terrain mit Hochgebirgscharakter, am Plateau selbst aber herrlichster Buchenwald. Solche krasse Unterschiede findet man in Krain nicht leicht. Vielleicht wird jetzt die neue Straße etwas mehr Fremdenverkehr nach Morobitz leiten, und wenn einmal die Naturschönheiten unserer „Schweiz“ bekannt sein werden, dann wird eine Reklame nicht mehr nötig sein.

Ich komme jedoch von unserem eigentlichen Thema zu weit ab und hätte beinahe das schadenfrohe Lächeln meines Jagdfreundes übersehen. Schon der sechste Blattplatz und nicht einmal das bekannte B-b-ö eines Bockes, geschweige denn, daß einer angesprungen wäre. Ich kam zu der Überzeugung, daß sich die Böcke auf dieser Seite nicht befinden. Herr B. erzählte mir auch viel von Raubschützen, die aus der Wosailer Gegend den Kapitsch aufsuchten.

Nun durchquerten wir rasch das Plateau gegen die Tiefenbacher Seite und an einem scheinbar sehr frequentierten Wechsel entschloß ich mich, wieder einmal zu versuchen. Der Angstruf, den ich diesmal benützte, war kaum verklungen, als auch schon aus der Heuteilerlisterer von Obertiefenbach ein heftiges Brechen hörbar wurde. Es sprang ein ungewöhnlich starker Bock an, den ich mit einem Blattschuß zur Strecke brachte. Dieser Sechserbock, ein alter Kämpfe, wog ausgebrochen 28 Kilogramm. Ein gewiß etwas ungewöhnliches Gewicht, wenn man bedenkt, daß der Rehbock in der Brunstzeit einige Kilogramm abnimmt. Das Gehörn war nicht besonders schön, aber immerhin stark und sehr dunkel.

Herr B. machte etwas verblüffte Dichter, als ich ihm, ohne vieler Worte, den Bock auf die Achsel hängte und ihn zum Weitermarschieren einlud. Schon nach 200 Schritt machte ich in einer Rinne, oder besser gesagt Schlucht, wieder Halt. Der Platz schien mir ausgezeichnet für einen Blattplatz geeignet zu sein und es dauerte in der Tat nur einige Augenblicke und der zweite Bock lag auf dem Waldboden. Auch dieser Bock sprang schon nach dem zweiten Angstruf von der Heuteilerlisterer gegen uns herauf, blieb auf ungefähr 150 Gänge einen Augenblick stehen, um gleich darauf hinter einer mächtigen Buche kopfüber zusammen zu brechen. Es war bereits sehr dunkel im Hochwald und mein Freund konnte sich eines Rufes der Überraschung nicht enthalten, als er den Schuß und seine Wirkung sah. Die Herren in diesem Gebiete hatten bisher die Wohlthat und das Weidmännische eines Kugelschusses noch nicht erprobt.

Dieser zweite Bock war ebenfalls sehr stark, dazu noch eine interessante Abnormität. Das Gehörn war nicht besonders hoch, jedoch in den Rosen ungewöhnlich stark, von der rechten Rose ein mächtiger Sproß als drittes Ende. Dazu noch einige zolllange Perlen, die dem Gehörn ein interessantes Aussehen verliehen.

In den Obertiefenbacher Wiesen versuchten wir trotz der Dämmerung noch einmal zu blatten, jedoch ohne Erfolg.

Nun ging es in flottem Marsche gegen Obertiefenbach, durch Bäche und über Gräben. In der Ortschaft übernahmen zwei Burschen die beiden kapitalen Recken und trugen sie nach Morobitz. Wir selbst kamen gleichzeitig in Morobitz an und unterhielten uns bei gutem Bier noch bis in die späte Nacht. Der nächste Tag sollte uns in Begleitung des Revierjägers in die übrigen Teile des Tiefenbacher Revieres führen und war ich nicht wenig gespannt auf die übrigen alten Herren dieses Gebietes. Schon der erste Tag hatte sich so gut eingestellt und es war begründete Aussicht, daß noch einige kapitale Böcke anspringen werden.

Wir brachen um 5. Uhr morgens auf und in Begleitung von einem Träger und dem Jäger wanderten wir durch Obertiefenbach über Niedertiefenbach hinaus bis unter den Boritsch. Auch Schulmeister W. hatte sich angegliedert, und so gab es „Gewehre“ genug. Gleich auf dem zweiten Blattplatz erlebten wir etwas, was mir während meiner langen Jägerpraxis noch nie vorgekommen ist. Ein scheinbar sehr kapitaler Bock sprang vom Boritsch herab gegen uns an, fing gleich darauf zu schreken an und wurde in diesem Konzerte von einem zweiten Bocke begleitet, der jedoch viel schwächer war. Zur selben Zeit sprang ein dritter Bock gegen den neben mir sitzenden Lehrer W., blieb an der Waldblisiere stehen und fing auch zu schreken. Auf jeden Ruf unsererseits kam eine unaufhörliche dreifache Herausforderung auf der anderen Seite. Die Herren sind hier scheinbar sehr gut dressiert, dachte ich mir. Der dritte Bock, nach der Stimme zu urteilen der stärkste unter den drei Recken, umkreiste uns unaufhörlich schrekend. Es war sohin keine Aussicht, daß einer der Böcke auf die kleine, übrigens sehr schlecht gewählte Blöße herausziehen wird, daher prüfchte ich, während die Böcke weiter schreken und so mein Anprüfchen nicht hören konnten, langsam in den Wald. Bald bot sich auf einen Augenblick ein sicherer Schuß auf den ungefähr 150 Schritte entfernten Bock. Er war ein kapitaler, schwerer Sechser und sein Gehörn fiel dadurch auf, daß beide Stangen so aussahen, als wären es zwei linke Stangen.

An diesem Vormittage konnten wir nichts mehr ausrichten und gingen, etwas abgespannt, nach Morobitz zurück. Am Nachmittage begab ich mich mit den Brüdern L. aus Morobitz in die Gegend von Wezenbach. Dieses Revier war, wie es schien, mehr verblattet und es war auf keinen Fall ein Bock zu bewegen, anzuspringen. Nur durch Zufall kam ich hier auf einen schönen Bock zum Schuß. Dieser trieb einen schwächeren Bock vor sich und blieb, um sich zu verhoffen, einen Augenblick stehen. Er hatte meinen Angstruf vernommen und horchte. Ich mußte sehr ungünstig schießen, indem ich mich, am Boden sitzend, ganz gegen rechts drehen mußte. Der eine Bock, den ich nicht gesehen, sprang an Lehrer L. vorbei, der zweite, auf den ich geschossen, machte kehrt und sprang in vollen Fluchten bergan. Herr L. behauptete, ich hätte gefehlt, während ich sicher war, daß ich trotz der ungünstigen Lage getroffen habe. Wir durchstrichen rasch das Terrain und fanden bald das Tier verendet. Ein kapitaler Herr.

Aufgebrochen 28 Kilo. Abgebrunsten. Ich war sehr überrascht. Ich erklärte den beiden Herren, daß, nach der Schußrichtung zu urteilen, das Herz mitten durchschossen sein muß. Erst als ich das Herz herausnahm, konnte ich die Herren L. überzeugen. Es war vollständig zerlegt und war kaum zu erkennen. Und mit diesem Kugelschuß konnte der Bock noch etwa 100 Schritt weit abflüchten.

Da auch hier nichts mehr zu machen war, kehrten wir nach Morobitz zurück. Am nächsten Morgen richteten wir unsere Schritte noch einmal gegen die Tiefenbacher Alm, und zwar unmittelbar gegen den Kapitsch. Auch dieser dritte Jagdtag verlief sehr interessant. Gleich am Morgen sprang ein scheinbar guter Bock auf einige Schritte an, wurde aber von meinem Freunde J. übersehen. Der Bock blieb in einem der zahlreichen Gräben stehen und reagierte auf mein Blatten nur mit einem unruhigen Herumwechselln. Nach einer halben Stunde entschloß ich mich, unter fortwährendem Blatten (es krachte im Laub mehr, als es die Tiere vertragen), den Bock anzupürschen. Ich kam bis zur Kante, von wo man den Graben zum Teil übersehen konnte. Hier kam ich zum Schuß, nur traf ich leider diesmal schlecht, weil ich den Bock zu tief anzielen mußte. Ich mußte beinahe senkrecht bergab schießen und zielte daher tiefer. Der Bock ging mit gutem Schußzeichen flüchtig ab. Ich konstatierte sogleich Borderlauffschuß, knapp unter dem Blatte. Herr J. ging um einen Hund nach Tiefenbach. Dieser machte den im Bach abgezogenen Bock halb hoch, verlor ihn jedoch und wir begannen zu zweifeln, den Bock noch zur Strecke zu bringen. Wir machten im Schatten eines Kirschbaumes Halt und wollten einen Imbiß zu uns nehmen. Da hörten wir den Dackel wieder laut geben. Diesmal gegen uns. Im selben Moment sahen wir das Tier, scheinbar schwer krank, auf uns zu kommen. Ein diesmal gut gezielter Kugelschuß brachte es rasch zur Strecke. Auch dieser Bock wog abgebrunsten 23 Kilogramm. Es waren also durchwegs alte und dabei gut aufhabende Böcke, die mir diesmal Diana beschert hatte.

Nach kurzem Aufenthalte in Morobitz ging's nun wieder zurück nach Rieg, wo mich Herr Pfarrer R., aufmerksam gemacht durch meine Blatterfolge, animierte, auf einen alten Bock nach Wegenbach zu gehen. Dieser Bock sei durch keine Blatterfolge zu bekommen.

Mir sprang dieser Bock nach den ersten Rufen, doch leider verfehlte ich ihn, denn die Dämmerung war schon sehr vorgeschritten und mein Fernrohr war etwas verschraubt. Sicherlich wäre dieser Bock der größte gewesen. Aber wenn man alles trübe, dann gäbe es keine Böcke mehr.

Dies war im Jahre 1918. Damals gab es noch viel Wild. Der lange Krieg, der große Pulvermangel im Hinterlande, die Raubschützen alle eingerückt, der Messingdraht ausverkauft, lauter Voraussetzungen für einen guten Wildstand. Aber heute! Wölfe vier- und zweibeinige überall. Mit dem Wildstand im Gottscheer Gebiete geht es leider rapit bergab. Und selbst in den ausgedehnten Auerspergischen Waldungen, dem ehemaligen Eldorado für das Rehwild, steht es in dieser Hinsicht sehr schlecht, der Wildstand ist so ziemlich ruiniert, doch hoffen wir, daß auch hier die Zeit einen Wandel zum Bessern schafft.

Peterl und das Christkind.

Von Lehrerin Rosa Meditz in Reichenau.

Weihnacht! Leise tanzten die Schneeflocken ihren Nachtreigen, heute schier froher und munterer als sonst. Wie neugierige Kinder der Himmelsregion flogen sie abwärts, um sich Kunde zu holen von dem, was heute die Menschen da brunten treiben. — — —

Tief im Walde verborgen stand das einsame Försterhaus. Mächtige Tannen breiteten ihre Äste über das vom Sturm der Zeit fast verwitterte Dach, als wollten sie schützend jeden Feind abwehren. Hier also lebte Förster Heinz seit Jahren mit seinem Weibe und mit seinem einzigen Söhnchen, dem kleinen Peter. Soeben verkündete die alte Schwarzwälderin die zehnte Stunde. Um diese Zeit pflegte sonst der Knabe süß in seinem Bettchen zu schlummern, aber heute ist ja Christnacht und Peter hatte schon vor Wochen den Wunsch geäußert, diesmal das Christkind abwarten zu dürfen. — — —

Draußen begann ein wilder Schneesturm. Die riesigen Tannenwipfel neigten sich krachend über dem First des Daches zusammen und gaben sich den Friedenskuß. Klein-Peterl wurde es angst und bang ums Christkind, das sich im tobenden Wetter sicher verirren würde. Plötzlich wurden Tritte vor dem Fenster hörbar und bald darauf sprang das Haustor unter dem Drucke einer kräftigen Hand auf. Peter hatte seine zarten Händchen gefaltet und heftete seine blauen Äuglein erwartungsvoll auf die Thür. Aber schon im nächsten Augenblicke ließ er enttäuscht das Köpschen sinken, denn statt des erwarteten Christkindes trat Runo, der alte Jäger, über und über mit Schnee bedeckt durch die Thür.

„Ist dir das Christkind nicht begegnet?“ fragte in freudiger Erregung der Junge. Und gleich darauf, ohne die Antwort abzuwarten, gab sich Klein-Peterl diese selbst, indem er sprach:

„Dir kann es wohl niemals begegnen, bist ja so schlimm und schießt mir immer die schönsten Häschen und Rehlein tot.“

„Das Christkind wird sich im tobenden Wetter wohl verspätet haben, mein Kind,“ flüsterte leise die Mutter und sofort fügte sie etwas lauter hinzu: „Geh jetzt schlafen, Junge!“

Gehorsamst streckte Klein-Peterl seine Ärmchen der Mutter entgegen und diese zog ihn an ihre Brust, wo sich's für Kinder so gut schlummern läßt. Und Sandmännchen kam und drückte dem Kleinen die Äuglein zu.

Mittlerweile hatte sich draußen der Sturm gelegt und die letzten Flocken huschten leise durch die kalte Luft. Langsam teilte sich die graue Wolkenmasse und schon erglänzte am fernen Horizont des Vollmonds leuchtende Scheibe. Der sandte seine

Silberstrahlen hinab auf die weiße Erde und durch eine Ritze zwischen den Vorhängen durchs Fenster in das stille Försterhaus. Schmeichelnd glitten sie über das feine Gesichtchen des kleinen Schläfers, gerade als wollten sie ihn wecken. Und richtig lag Klein-Peterl offenen Auges da und folgte dem glitzernden Licht, das sich wie ein breites Band vom Bett zum Fenster und wahrhaftig durch dieses in stolzem, kühnem Bogen hinauf gen Himmel schlängelte. Das war zu schön, das mußte sich Klein-Peter doch näher besehen und im Nu war er aus dem Bettchen. Hupsch, standen die kleinen Füßchen auf der silberweißen Brücke und hupsch, waren sie beim Fenster. Und als Peter hinauf zum Himmel guckte, da nickte der Mond und lachte: „Gelt, kleiner Peter, so etwas hast du noch nie gesehen? Das zeige ich auch nur den braven Kindern und weil du so ein Kerlchen bist, darfst du heute zu mir heraufkommen und sollst etwas Herrliches sehen.“

Das ließ sich der kleine Peter freilich nicht zweimal sagen, nickte ganz ernsthaft und trippelte auf der silberweißen Brücke zum Fenster hinaus gen Himmel. Mitten auf der lustigen Reise blieb er stehen und guckte zur Erde hinab. Ei, das war wunderbar. Die vielen Häuser da brunten mit den weißen Dächern, die funkelten und glitzerten, als wären sie mit lauter Diamanten besät. Doch eine tiefe Stimme mahnte zum Weitermarschieren. Flink machte Peterl kehrt und lief weiter himmelwärts, weder rechts noch links schauend. Immer näher, näher kam er dem großen Himmelsdome und je weiter er vorrückte, desto lauter drang des Himmels wonnige Musik an sein Ohr. Harfen-, Geigen-, Orgel- und Flötentöne mischten sich in wunderbarer Harmonie durcheinander, so schön, wie es Peter wohl noch niemals gehört hatte. Nun stand er vor der gewaltigen Himmelspforte, die von eitel Silber glänzte und strahlte. Kleinwinzig, wie ein Zwerglein vor einem Riesen, stand Peterl ratlos da und wußte nicht, wie er die Türklinke erreichen sollte. Ganz angst und bange wurde ihm; nichts zu sehen als das große, funkelnde Tor, die silberglänzende Brücke und tief brunten die dunkle Nacht. Da rief er, so laut er konnte:

„Herr Mond, Herr Mond, mach' auf, der Peterle aus dem Försterhaus ist da!“

Und sieh, wie mit Zauberschlag wichen die Türflügel laut- und geräuschlos zurück und Peterl trat zaghaft ein. Da stand er nun in einem Meer von Licht und größer und immer größer wurden seine Augen, irrten staunend in dem großen Saal umher und blieben endlich auf einer Gruppe haften, von der sich sein Blick nimmer abwandte. Auf prächtigem Schlitten, der in eitel Gold erstrahlte, thronte das heiß-ersehnte Christkind. Ein Kleid, so weiß wie Schnee, umschloß seine zarte, feine Gestalt, die goldblonden Locken umrahmten wie ein duftiger Schleier das milblächelnde Antlitz, aus dem ein helles Augenpaar Klein-Peterl so göttig anblickte, daß diesem ganz warm ums Herz wurde. Rings im Kreise aber standen Krbe, gefüllt mit süßem Backwerk, Puppen, Peitschen, Pferde, Soldaten aus Blei, Trompeten, Kleider, Schuhe und eine Reihe von herrlichsten Tannenbäumchen, groß und klein, alles bereit für die braven, gehorsamen Erdenkinder. Zwei wunderschöne Engel mit langem Haar und rauschenden Flügeln waren voran gespannt, die sich eben anschiekten, das Gefährt in Bewegung zu setzen. Sobald Klein-Peterl dies alles erblickt hatte, grüßte er fein artig, machte aber entschlossen kehrt, um ja gewiß wieder unten auf der Erde zu sein, wenn das Christkind an die Tür des Vaterhauses pocht. Da hieß es aber flinke Beine haben, um den Engeln zuvorzukommen. Er nahm sich daher auch ganz gehörig

zusammen, lief auf der silberweißen Straße so schnell er konnte und kam ganz erschöpft im Försterhäuschen an.

„Mutter, Mutter, es kommt, es kommt!“ rief der Knabe fast atemlos und lag im nächsten Augenblicke an der Mutter Brust. Ein leises Klirren des hellen Glöckleins und Peter fuhr erschreckt empor.

„Was ist dir, mein Junge?“ lispelte die treubeforgte Mutter, indem sie die Schweißtropfen auf der Stirn ihres Lieblings trockenet. „Du hast schwer geträumt und das Christkind war soeben da.“

War's möglich? „Nein, nein, es ist nicht wahr, es kann nicht sein,“ stammelte der verwirrte Knabe. Und doch war es keine Täuschung. Dort im Herrgottswinkel erstrahlte ja bereits das Tannenbäumchen in seiner Dichterpracht, voll goldener Nüsse, süßem Backwerk und rotbackiger Äpfel. Unter dem Bäumchen aber stand das niedliche Kripplein, in welchem auf Stroh gebettet das Jesukindlein ruhte. Und daneben auf dem Tische standen Soldaten aus Blei, lag Trommel und Trompete, Kleibchen und Mützchen, Schuhe und Strümpfe so warm und fein, wird grad zum Christtag recht passend sein. Angesichts all dieser Herrlichkeiten fiel Klein-Peterl auf seine Knie, faltete seine zarten Händchen und sprach ein kindlichfrommes Dankgebet zum gütigen Christkind.

Weihnachtsglocken klangen vom Tal herauf und drangen auch ins einsame Försterhaus. Da trat Heinz mit seinem Weibe vor die Krippe und beide sangen wie einst die Hirten auf Bethlehems Fluren: „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Tanzabend.

Der zarten Ampel dunkelroter Schimmer
Erfüllte den Salon mit einem Zauber
Und machte ihn zum Märchenland der Träume,
In dem Gott „Eros“ ewig waltet.
Ein Mädchen ließ die engelsgleichen Finger
Sanft über Tasten gleiten, Walzerweisen
Erklangen, Mädchen, jung und schön wie Elfen,
Rangen fröhlich um die Palme Terpsichorens
Im Arme schmiegsamer Kavaliere.
Viel tausend Sterne blickten durch die Fenster
In jenen Saal, in dem die jungen Paare
Im Bann der Schönheit dieses Abends standen
Und grüßten sie aus fernem und sie spiegelten
Ihr frohes Leuchten in den Augen wider.
Der Ampel Licht erlosch . . . Die Preisgekrönte,
Vom Morgenrot geküßt, bestieg den Nachen,
In dem sie eine frohe Phantasie
Durch blaue Seen ins Reich, ins wunderbare,
Erhoffter und erfüllter Sehnsucht führte!

Dr. Ernst Haider.

Eine „Ritterstat“ auf dem Möslser Kirchtag t. J. 1606.

Der erste Sonntag im August heißt „auf der untern Seite“ heute noch der Möslser Kirchtag. Jetzt ist damit kein Jahrmarkt mehr verbunden, er ist vor etlichen Jahrzehnten auf den 20. Mai verlegt worden. Früher war es aber der Fall und da ging es, wie heutzutage noch am Peterstage, in Mösel gar hoch her. Von allen Seiten kamen die Leute zusammen und auch die Städter pflegten theils zu Fuß, theils hoch zu Roß sich einzufinden. Ja selbst die Herrschaft von Gottschee fehlte nicht. Die Sonnenglut des Hochsommers tat das ihre, um die ohnehin gehobene Stimmung zu steigern und die Leute nur noch tiefer ins Gläschen gucken zu lassen. Und da kam es wohl oft zu blutigen Streitereien.

Von einem solchen Kirchtag des Jahres 1606 erzählt uns nun das Tagebuch eines krainischen Edelmannes, Peter von Wagen, Herrschaftsinhaber von Neubegg, eine gar blutige Geschichte, die einem ehrsamem Gottscheer Bürger buchstäblich den Kopf kostete. Das Tagebuch ist als Handschrift in der Auerspergschen Fideikommiß-Bibliothek verwahrt. Die Aufzeichnungen gewähren einen genauen Einblick in die Verhältnisse des beginnenden 17. Jahrhunderts und ein Vorfall, der uns interessiert, soll hier aufs neue im Gedächtnisse aufgefrischt werden.

Peter von Wagen schreibt wörtlich:

„Item vernommen, Herr Weickart Urschin Graf zu Blagay hab am 6. d. M. (August) zu Mösel am Kirchtag den Caspar Erkher, Bürger zu Gottschee, den grinndt (Kopf) wurz hinweggehaut; man wils jetzt auf den diener legen (schieben), die rechte erfahrung khombt hernach, also wellen grosse herren arme gesellen, die inen in iren nothen (Nöten) zuspringen vnd helfen, bezallen.“

Höhe Herren sind häufig schlechte Zahler auch gegen treue Diener, die ihnen in Gefahren „beispringen und helfen“. Ob der damalige Graf von Gottschee, Ursin von Blagay, der im gegebenen Falle so treulos einen seiner braven Diener hineinlegen wollte, damit Glück gehabt hat, berichtet der Verfasser des Tagebuches nicht. Er sagt aber mit Beziehung auf diesen Fall, „daß Gott alle Dinge nur kurze Zeit bei sich behält“.

F. Jonke.

Traue nicht!

Traue nicht! Dies Wörtlein tut dir in der Welt und unter Menschen mehr Dienste, als ein ganzes Buch voll kluger Sprüche.

Traue nicht dem Glücke; denn wen das Glück verderben will, den zärtelt es wie eine Mutter.

Traue nicht der Zukunft; besser ein Vogel in der Hand, als zehn über Land.

Traue nicht der Gunst der Mächtigen; denn Herrrengunst und Lerchensang klingen wohl und währet nicht lang.

Dar oltä Schneidarjur.

Von Jakob Fröh.

Dar oltä Schneidarjur ischt scheckshundreißig Fouär Burgarmoischtr gäban. S ischt nuä schon übr ochzig Fouär scheid dar hal Zeit, bou schei mon s Burgarmoischtramtle auchin hont gäprilt, bei schei hont gäbescht, daß ar guät konn leschn un schreibn. Derror hots nochet viel Schrifgälearotä awoar asn Dearfen gabn. Nuä hot ar schi buch noch in pos ingäleart; bei pei dan Amtlein s gonzä Fouär viel woarkimmät, geits a buch bos zä schreibn und zä leschn. Ar ischt bol a gäscheitr Monn gäban, buäs ar wüär schein Burgarmoischtramtle hot gäprachät, ouwr in dar dar longän Zeit hent dä jungän Leitä leibor viel gäscheitor gäroutn biä ar, bei schei in dr Schuäl viel mear hont gälearät, biä dä Oltu. Desbegn hent dä Schuälarpuäbn a schon gäscheitor gäban, biä dä oltu Mandr. Otrr hent schei außin in dä Barld gean hausfn; won awoar hont schei erscht s Nachtä hoemproucht, ols buäs Gott hot wrpotn. Nuä hent in unschr Doarsä a pouär heteinä Wöglä gäban, belä in Biän hont haufträt und et allei viel Galb hont wrdiänät, schei hont a a hettänei Goschn hoemproucht, daß schi in ischt gägean biä a Mühlklachl; allescht hont schei moungeiwourte schaoubm et mear gäbescht, buäs schei olls zänondr hont gägoabrt.

Diä hent ollä Tougä auchin zän Schneidarjur ins Birtschhausch gean trinkt. Benn schei wurte ondrä a onuhontgäschunkn, hont schei schi an liäbischn mit ihmön gähot, bei ar schi hot gäberät. Ar hot in bellt zoign, daß ar a scho viel Fouär asn Bend hot, biä schei. Abad hent drei Biänarä hoem kam, belä awoar Gäscheftä hont gähot; biä hiätu schi gearn a wirzein Tougä intrholtn, ouwr bartogäsch in Schummr hont dä Leitä et Zeit umä zä klampn. S geit Duärbeit gänuät. Mit ön, bou schei außin hent gean hausfn, hent schei guät man päkont; mit dan hent schei buch atobm pein Schneidarjur gäschackät. Viel Wertä hont schei schi lei zä Weiß onuhewn zä schtreitn, daß schei schon dä Schtälber hont gäpockät. Dr Schneidarjur hot schä belt päschboign, daß schei et oin anondr drschloungt. Af dos hont schei lei gäbourtät. Nuä hent schei ollä hin übr ihn und hont gätrekät, daß ar an allei schulb ischt, daß schei oin hont gähewät zä schtreitn. Ar hot schi bol a Beilä gäberät, ouwr schei hontu gouär et zä Boartä loufn kam. Otrr ischt ar lei inkean und hot gäschoit: „Bäschloung tuät ei eier dä Köpfä, biä dr bellt, i prach an mein moarn a noch.“

Af dä Fogd ischt ar buch gearn mitn Psorra und noch a pouär ondrn gägean. Ouwr bei ar niä niisch hot gätroffen, hont dä Fagrä buch gäschoit, daß ar lei in Reachn dä Schbenzä und in Houschn dä longän Darn bekschläßät. Abad hont schei mon sein Wacke pei dr Nocht außar gäloufn und honts in schein an türkschboizein Där gäjoit, otrr hent schein auf gean beän, daß dr Bar atin in schein Boizn ischt. Ar

schpringät auf, drbischät schein Pufschä und tuät pähend noch a Kugl auin af dä Schroat und lasät ouhin an Gouärtn. Ramor kimmät ar zuhin zän Dör, hearät ar schon atin Boizn kruspm. Mouchint hot ar schi et gättrauät, afei gälischnt hot ar, bous kruspät. Ahalt hot ar hin gäschoffn; gäschachn hot ar a nisch, bei s winschtr ischt gäban. Ottr ischt ar inkea. Nuä riäfsätn oindr: „Zur, et inkea, har gea aback schagn, bouäs du hoscht gäschoffn, dos ischt jou et a Par, dos ischt jou a Wackle.“ Ar geat hin und s ouärmä Wackle ischt schon mauschtoat. Bol as ars et hot gäschachn, hot ars grout ins Harzä gätroffn. Biä schei s hoim pringänt, schichät ar earscht, daß äs schein Schau ischt. „Benn s nuä schon in Gottsch Noum ascho ischt, scho schei äs, ouwr bou gean i pei dr Hizä mit n Bloischä hin? In zbean Tougn moug äs niskein Menisch mear affn.“ Ar ischt ouwr wurdt drauf kam, daß dos biede a Schtückle von dan tiowlschän Biänarn ischt. Nuä hot ar schi in Kopf zäprochu, biä ar biä dä nischnutzign Lumpm lenot pochn, daß schei mon schein Schau mühotn zoul. Schmoaroch hot schon s gonzä Doarf gäbescht, daß dr Schneidarjur nachtn schein Wackle stott a Parä hot drschoffn; olls hot gälochät. S ischt grout an a Schonstogä gäban, s gonzä Birtschhaus ischt woll Leitä gäban, bou schei in Wackleischpar ouw hent gean schagn. Dä Biänarä hont n gätreaschtät, daß moarn Schunntog ischt, ar scholl a Parinterholtung mochn, ottr brt mon et wiel won Wacklein pleibm.

„Dos ischt mir racht,“ hot schi dr Schneidarjur gädenkät, „i brt ei dä Pratilein schon paffrn, daß i nisch brt wrläschn.“

Dä Biänarä und dä Jagerä hent ollä kam, pis dr Pforra a. Schei hont schi schon gäwrebät, biä schei in Schneidarjur brnt ergu. Schei hont schon heant intr anondr ausgämochtät, bouäs schei zuhin zan Bonäron noch brnt lugn, daß n ollä Leitä aus brnt lochn. Biä schei nuä ollä peinondr hent, hewät amearscht dar oltä Pfeisarpal, dar würschlichä Jager, ouw. Dar hot kenn lugn biä a roalär Türkl, daß dr Schneidarjur otobm in Pargä a Neachä a Boschä Houär atin intrn Bauchä und an ondrön a Rackäle won an oin Hearnlein ou hot gäschoffn. „I bett, daß ar schi heint noch olls zän Dundenkn aufhewät. Dä Neachä hent ouwr biede ahin, aho biä olls as ondr, af bouäs ar hot gäschoffn. Gätroffn hot ar noch niä nisch. I hon gäschachn, biä ar a jedäs Haarlä ums Rackäle in schein Schneizhüderle hot gäpuntu.“

„Brwluächtr Lugnar,“ hot dr Schneidarjur gätreakät.

Ottr schougät dr Pforra: „I lugn et, daß ar aback af zbean Neachä hot gäschoffn, ouwr allei an Dicht won a Bearzlein hot gätroffn.“

Bidr an ondrer schougät, daß ar schtott a Neachä schein Hund aho biä schein Wackle schtott a Parä hot drschoffn. Aback hent schei zuhin kam zr Hartä, dennor hot ar a Gois schtott a Neachä drschoffn. S ischt olls et bouär gäban, lautr Lugn. A Biänär hot mon geschoit, ar geit mon zechn Gulbn, benn ar in ocht Tougn bos schiäfsät, ouwr et Huntä, Goißä odr Wacklein, eppos Bildäs, schei ös bouäs äs bill.

Drauf schougät dr Pfeisarpal: „Zur, diä zechn Gulbn konnäscht du leichtä wridän; benn du pei dr Nocht geascht joun, brscht du gäbisch olls traffn, bei du dein Schau a hoscht gätroffn, schognär noch ins Harzä, bol as du schä et aback hoscht gäschachn; an ondrdr Jager triffät lei pei Tougä, ouwr du lei pei dr Nocht.“

Rammor hot dar oinä aufgäheart, hot schon an ondrdr bos gäbescht. Olls hot schi won lautr Lochn in Bauch gähöubät. Mounigeiwurt hot ar schaubn a gälochät, ottr ischt ar biede won lautr Boarn roat gärount.

„Allei bourtät, i brt ei s schon hinterschn zoul,“ denkät ar schi und ar hot in s. Richtig hont schei s gonzä Wackle ahin gonäß. und a wiel Wein brzuä gättrunkn. Allescht, biäs zän Bouln ischt kam, ischt oin Tisch biä dar ond schtillä gäroutn, bei schei scho wiel hont müßfn zoul, daß mounigr kammor scho wiel atin in Briäfstaschlein hot gähot. Biä ar s Galb hot gähot, hot ar gäschoit:

„I pädonk mi schean. Wenn dr bestt, brschlääß i ollä Bochn a Wackle, bei i mir um dos Galb hol zechni kaf, buäs i wr dos hon päkam. Heant hot ir gälöcht, nuä loch ich, bear a lescht lochät, dar lochät am peschtu.“

Der Pferdetausch.

Der Michel und der Hiesel fahren
Mit Leiterwagen, voll von Waren
Den Stalzerberg hinan.
Die Sonne brennt, die Kößlein schnaufen
Aus trockner Kehle, möchten saufen,
Doch wo, längs wüster Bahn?

Die Fuhrleut' möchten auch gern rasten,
Wenn sie nicht ihren Lohn verpaßten
Ob ausgemachter Frist.
Da griff der Klüg're von den beiden,
Um Geld- und Zeitverlust zu meiden,
Zu schmöder Hinterlist.

„Der Teufel hol's! Hier hilft kein fluchen —
Doch wär' ein Mittel zu versuchen,
Das mir ein Freund empfahl:
Wir wechseln uns're Pferde; deine
Erbitt' ich mir so lang für meine,
Bis wir im Kieger Tal.“

Gesagt, getan. Als bald begannen
Sie sich die Pferde einzuspannen —
Und siehe da — es ging!
Sie sparten weder Peitsch' noch Zügel
Und jagten über Berg und Hügel,
Bis sie der Stall empfing.

Die armen Tiere stürzten nieder
Und spreizten ihre starren Glieder
Als wären sie verreckt.
Der Hausknecht schimpft: „Verfluchte Schinder!
Hallunkenpack und Teufelskinder!
Hat Satan euch geneckt?“

Der Hiesel will's nicht lassen gelten,
Der Michel widerspricht mit Schelten:
„Was mischt der Kerl sich ein?“
Die Gäul, behauptet er, getrieben
Zuschanden, daß sie liegen blieben —
Gehörten sie denn mein?

Pfarrer Nikolaus Pfeil.

An der St. Peterskirche zu Cleveland in den Vereinigten Staaten wirkt seit mehr als 26 Jahren als Pfarrer der hochwürdige Monsignore Nikolaus Pfeil. Etwa 600 deutsche Familien gehören seiner Pfarrei an und unter ihnen zahlreiche Gottscheer Familien, welche alle ihrem Seelsorger große Verehrung entgegen bringen wegen der väterlichen Fürsorge, die er in gleicher Weise auch seinen Gottscheer Pfarrkindern zuwendet. Zur glänzenden Feier, welche im Mai 1922 anlässlich seines 25 jährigen Pfarrerejubiläums veranstaltet wurde, trugen auch die Gottscheer ihr Bestes bei. Fast alle unter ihnen kennt ja Pfeil persönlich und darum nimmt es nicht wunder, wenn er bei seinen bisherigen Europareisen auch das Gottscheer Ländchen kennen lernen wollte, aus dem ein ganz beträchtlicher Teil seiner Pfarrkinder stammt.

Das erstemal geschah dies im Jahre 1908. Von der Pilgerfahrt aus dem Heiligen Lande zurückkehrend, machte er einen Abstecher nach Gottschiee und besuchte damals nebst der Stadt mehrere Ortschaften in der Mitterdorfer und Altlager Pfarre. Die nur im Vorbeigehen gewonnene Kenntnis der heimischen Verhältnisse war für ihn hinreichend, das Interesse für Land und Leute in Gottschiee wachzuerhalten, und an die bei jenem Besuche mit ihm geschlossene Freundschaft knüpfte man an, als man in den Tagen der Not sich an ihn wandte.

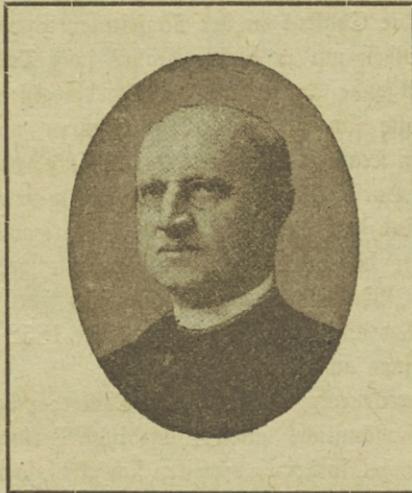
Dies war im Jahre 1919 nach dem staatlichen Umsturze. Das Alte lag zertrümmert am Boden und über die Gestaltung des Neuen hatten die großen Mächte noch nichts wissen lassen. Jeder war um seine Zukunft besorgt; auch wir Gottscheer. Wer wollte uns das verargen? Was lag nun da näher, als Verbindung zu suchen mit den Landsleuten in Amerika, welche an Zahl die Bevölkerung im Heimatländchen lange schon übertreffen und infolge ihrer besseren materiellen Lage am ehesten imstande sind, der alten Heimat zu helfen.

Pfarrer Pfeil wurde damals gebeten, vermittelnd einzugreifen, und bereitwilligst ist er darauf eingegangen. Er vermochte zwar nicht mit allen unseren Anliegen durchzudringen, aber für vieles Gute, das seitdem aus Amerika herüberkam, hat Pfarrer Pfeils Eintreten anregend gewirkt. Nicht nur die Gottscheer in Cleveland hat er damals aufgerufen, der Heimat zu gedenken, sondern überall, wo sich größere Ansiedlungen unserer Landsleute befinden.

Die Heimatliebe wurde hiedurch mächtig gefördert und äußerte sich in den außerordentlich großen Liebesgaben und in den vielen tausend Dollars, die bis heute herüber gelangten. Ohne die Unterstützungen aus Amerika stünden heute unsere Kirchen noch ohne Glocken, die verschiedenen gemeinnützigen Vereine hilflos da und hätten viele darben müssen.

Im Jahre 1922, es war am Pfingstsonntag, stattete Herr Pfarrer Pfeil in Begleitung seines ehemaligen Kaplans P. Cyrill Mohr Gottschee einen zweiten Besuch ab. Er kam vom eucharistischen Kongresse aus Rom. Es bot sich da willkommene Gelegenheit, ihm persönlich für die Gewogenheit und die Unterstützungen zu danken, welche er dem Ländchen Gottschee zuteil werden ließ. Hochinteressant sind die Reisebriefe über seine Auslandsreise, und für uns besonders das, was er über die Verhältnisse in Gottschee schreibt. Die Berichte erschienen im „Ohio Waisenfreund“.

Fügen wir noch hinzu, daß Monsignore Pfeil ein Deutschamerikaner ist, der aus seiner deutschen Abstammung nie ein Hehl macht, trotz seiner 64 Jahre von seltener Frische ist und ob seines reichen Wissens, seines Seeleneifers und seiner Lautseligkeit zu den beliebtesten Priestern von Stadt und Diözese Cleveland zählt. Wir wünschen nur, daß unsere dortigen Landsleute das Lob, das ihnen Pfarrer Pfeil spendet, auch in Zukunft zu erhalten sich bestreben.



Pfarrer Nikolaus Pfeil.

Wozu ist der Alkohol gut.

Der Alkohol ist gut, — die Leute zu verderben,
 Bringt lustiges Leben, — doch qualvolles Sterben,
 Gibt manchem Brot, — Millionen den Tod,
 Schafft manche Freuden, — die werden zu Leiden,
 Er weckt den Mut, — daß man Böses tut,
 Er stärkt den Magen, — nichts zu vertragen,
 Er wärmt im Winter, — daß viel' drau erfrieren,
 Dient in der Wirtschaft, — zum Ruinieren,
 Gibt Kraft dem Trinker, — bis zum Umfallen,
 Macht beherzt zum Reden, — um Unsinn zu lassen,
 Er fördert im Handel, — um zu betrügen —
 Es loben ihn viele, — sie alle lügen!

Aus den Tagen der Cholera vom Jahre 1855 in der Pfarrgemeinde Nesseltal.

Von Pfarrer August Schauer in Nesseltal.

Das Jahr 1855 war für die Pfarrinsassen in Nesseltal ein Schreckensjahr; es herrschte nämlich fast in der ganzen Pfarrgemeinde, vornehmlich aber im Pfarrorte Nesseltal, in den Ortschaften Büchel und Oberdeutschau die Choleraepidemie, der in rund zehn Wochen 151 Menschenleben zum Opfer fielen.

Das erstemal trat die Cholera in der Nesseltaler Pfarre im Jahre 1836 auf. In den Sterbematrizen finden wir in diesem Jahre zwei Todesfälle an Cholera verzeichnet. Hierüber gibt folgende Anmerkung im Sterberegister Aufschluß: „Im Monate September 1836 zeigte sich die fürchterliche Cholera, welche im Juni in Laibach und in anderen Ortschaften Krains, dann später in Reifnitz, endlich in Reintal (Pfarre Mßfel) wüthete; auch im Dorfe Büchel hiesiger Pfarre wüthete die Epidemie, welcher zwei Individuen erlegen sind, die auf dem erweiterten Friedhose zu Nesseltal begraben wurden. Jedoch hat Gott diesem Übel wieder Einhalt getan.“ Das Jahr 1849 weist zehn Sterbefälle an „Breachruhr“, das Jahr 1850 zwei Cholera-Sterbefälle auf. Von den sieben Sterbefällen an „Breachruhr“ im Jahre 1852 entfallen vier auf Nesseltal, zwei auf Büchel, einer auf Neufriesach.

Verheerend und schreckenerregend war die Choleraepidemie des Jahres 1855. Ihr waren im ganzen 67 männliche und 84 weibliche Personen erlegen. Die Opfer, die der unheimliche Würgengel forderte, verteilen sich auf folgende Ortschaften: Nesseltal, Büchel, Oberdeutschau, Lichtenbach, Alfriesach, Taubenbrunn, Schlechtbüchel, Warmberg, Grobez, Schäflein, Kummerdorf, Neufriesach, Reichenau, Alltagbüchel, Brunnsee, Mitter- und Unterbuchberg und Suchen. Verschont von der furchtbaren Seuche blieben die Ortschaften Oberbuchberg, Oberkagendorf, Tanzbüchel und Untersteinwand. Die hohe, lustige Lage dieser Gebirgsdörfer scheint für die Ausbreitung des Cholerakeimes nicht günstig gewesen zu sein.

Der erste Erkrankungsfall, der auch mit dem Tode endigte, trat am 25. Juli bei dem 65jährigen Einwohner Matthias Kump in Oberdeutschau Nr. 3 auf. Mit dem Monate Oktober war die Seuche erloschen, nachdem ihr noch am letzten September die fünfjährige Inwohnerstochter Maria Hiris aus Taubenbrunn Nr. 9 erlegen war.

Vom 25. bis 31. Juli hatte die Cholera in der Ortschaft Oberdeutschau acht Personen dahingerafft. Anfang August war die Seuche bereits in Büchel ausgebrochen und hatte in einigen Tagen zehn Opfer gefordert. Am 9. August wüthete die Cholera bereits in Nesseltal und in einigen Tagen später gewann sie in den Ortschaften Schlechtbüchel, Schäflein, Warmberg, Grobez und Taubenbrunn rasche Verbreitung.

Von Nesselthal scheint die Seuche nach Lichtenbach, Kummerdorf, Alt- und Neufriesach hinübergegriffen zu haben. Am spätesten war die Cholera in Reichenau aufgetreten. Die volkreiche Ortschaft hatte nur zwei Cholera-Sterbefälle zu verzeichnen. Wahrscheinlich werden die Ortsinsassen den Verkehr mit den übrigen von der Seuche heimgesuchten Ortschaften gänzlich abgebrochen haben.

Das Sterbepuch hatte im Jahre 1855 eine noch nie erreichte Sterbeziffer von 204 zu verzeichnen. Die normale Sterbeziffer schwankte sonst zwischen 40 und 90.

Nach Hausnummern starben in der Pfarre Nesselthal: Im Pfarrorte Nesselthal in sechzehn Häusern (Nr. 7, 13, 17, 20, 22, 28, 30, 33, 36, 37, 38, 41, 44, 46, 47, 52) je eine Person, in neun Häusern (Nr. 4, 5, 11, 12, 15, 42, 43, 45, 48) je zwei Personen, zusammen 34 Personen (14 männl., 20 weibl.).

In Büchel in dreizehn Häusern (Nr. 5, 8, 11, 14, 15, 16, 17, 20, 23, 25, 28, 30, 35) je eine Person, im Hause Nr. 2 vier, Nr. 12 fünf, Nr. 24 sechs Personen, zusammen 28 Personen (14 männl., 14 weibl.).

In Oberdeutschau im Hause Nr. 1 eine Person, Nr. 2 acht, Nr. 5 vier, Nr. 7 drei, zusammen 18 Personen (6 männl., 12 weibl.).

In Lichtenbach in vier Häusern (Nr. 3, 10, 13, 14) je eine Person, in drei Häusern (Nr. 12, 15, 18) je zwei, im Hause Nr. 2 vier, zusammen 14 Personen (9 männl., 5 weibl.).

In Altfriesach in zwei Häusern (Nr. 8, 19) je eine Person, in zwei Häusern (Nr. 7, 10) je zwei, im Hause Nr. 6 vier, Nr. 11 drei, zusammen 13 Personen (7 männl., 6 weibl.).

In Taubenbrunn in drei Häusern (Nr. 5, 6, 7) je zwei, in Nr. 1 und 9 je drei, zusammen 9 Personen (3 männl., 6 weibl.).

In Schlechtbüchel in zwei Häusern (Nr. 2, 5) je zwei, im Hause Nr. 4 vier, zusammen 8 Personen (3 männl., 5 weibl.).

In Warmberg in sieben Häusern (Nr. 1, 4, 5, 6, 7, 8, 9) je eine Person, zusammen 7 Personen (4 männl., 3 weibl.).

In Grodeß in zwei Häusern (Nr. 4, 6) je eine Person, im Hause Nr. 7 zwei, zusammen 4 Personen (1 männl., 3 weibl.).

In Schäflein in vier Häusern (Nr. 3, 8, 9, 10) je eine Person, zusammen 4 Personen (2 männl., 2 weibl.).

In Reichenau im Hause Nr. 8 eine weibliche, im Hause Nr. 28 eine männliche Person.

In Neufriesach im Hause Nr. 1 eine weibliche, im Hause Nr. 2 eine männliche Person.

In Alttagbüchel Nr. 3, in Mitterbuchberg Nr. 4, in Suchen Nr. 3 und in Unterbuchberg Nr. 3 starb je eine weibliche, in Brunnsee Nr. 2 eine männliche Person.

Was das Alter der an Cholera Verstorbenen betrifft, so starben:

Von	1-- 5	Jahren	28	12	männliche,	16	weibliche
"	5--15	"	24	11	"	13	"
"	15--30	"	14	6	"	8	"
"	30--50	"	45	20	"	25	"
"	50--70	"	23	10	"	13	"
"	70--80	"	17	8	"	9	"

Zusammen 151 67 männliche, 84 weibliche

Nach dieser Zusammenstellung starben 17 Personen weiblichen Geschlechtes mehr als männlichen. Betreffs des Alters erlagen die Dreißig- bis Fünfzigjährigen am meisten der Epidemie.

Was die Zeit der Choleraerbfälle im Jahre 1855 anbelangt, so starben im Juli 13, im August 104, im September 34 Personen. Am heftigsten wüthete die Epidemie zwischen dem 1. und 15. August, in welcher Zeit 65 Choleraerbfälle vorgekommen sind. Die höchsten Sterbeziffern weisen der 6. und 14. August auf mit je neun Todesfällen. Sonst starben täglich zwei bis sechs Personen, nur der 26. Juli, der 4. und 13. September hatten keinen Sterbefall aufzuweisen. Das Haus Nr. 2 in Oberdeutschau war ganz ausgestorben; innerhalb eines Zeitraumes von drei Wochen waren dort acht Personen der Epidemie erlegen, nämlich: Großvater und -mutter, Mann und Weib und vier Kinder. In Büchel raffte die Cholera aus dem Hause Nr. 12 Mann und Weib und deren drei Kinder, aus dem Hause Nr. 24 den Vater mit vier Kindern und die Großmutter dahin.

Die Krankheit nahm in den meisten Fällen einen raschen Verlauf; sie begann mit einem sehr reichlichen, wässerigen, gallig gefärbten Stuhle, begleitet von Kollern im Leib, worauf schon nach wenigen Stunden, oft aber erst in zwei oder drei Tagen der Tod eintret. Obwohl die Behörde die nöthigen hygienischen und diätetischen Vorsichtsmaßregeln bekanntgegeben hatte, gebrauchte die aufgeschreckte Bevölkerung die unftinnigsten und lächerlichsten Mittel gegen die Epidemie. Auf die Reinlichkeit nahm das Volk wenig Bedacht. Grundgesetz ist aber bei der Choleraepidemie peinlichste Reinlichkeit und Meidung alles dessen, was irgendwie Durchfall erzeugen könnte.

Drei Ärzte walteten während der Epidemie im Pfarrorte Nesseltal ihres Amtes. Ein gewisser Dr. Hauch steht wegen seiner Geschicklichkeit und Unererschrockenheit noch jetzt bei den alten Leuten im besten Andenken.

Man kann sich die Bestürzung kaum denken, die zur Zeit der Choleraepidemie in der Pfarrgemeinde Nesseltal herrschte. Da gab es in den Häusern klagende Stimmen, auf den Straßen verstörte, blasse Gesichter mit stumpfen, stieren Blicken, auf dem Friedhose heiße Schmerzenstränen aus treuen Augen, in den Kirchen von früh morgens bis spät abends massenhaft Gläubige, die zu Gott um Abwendung der Krankheit flehten. Die Feldarbeit ruhte. Es lag aber den meisten an der Bearbeitung ihrer Felder auch nichts mehr daran, da sich jedermann stündlich gefaßt machen mußte, von der furchtbaren Krankheit befallen zu werden. Wer Vormittag noch frisch und gesund einherging, konnte Nachmittag schon auf der Totenbahre liegen.

Für den Totengräber- und -trägerdienst konnte man trotz guter Bezahlung kaum noch genügend Leute finden. Deswegen wurden die Särge mit den Leichen auf einem gewöhnlichen Lastwagen auf den Friedhof geführt und dort im Grabe übereinandergelegt oder man senkte die Leichen ganz einfach ohne Sarg nur haufenweise in das aufgeworfene Grab.

Die beiden damaligen Seelsorger Pfarrer Medved und Kaplan Perjatel reichten nicht hin für die Auspendung der heil. Sakramente, weshalb ihnen der Stadtkaplan in Gottschee, Alois Thelian, zur Aushilfe zugewiesen wurde. Diese drei Herren erfüllten mit Todesverachtung ihren opferreichen Beruf. Tagtäglich wanderten die beiden Kapläne mit dem Allerheiligsten schon früh morgens in die entfernt gelegenen Ortschaften, um die Kranken aufzusuchen und ihnen die Sterbesakramente zu spenden.

Der Pfarrer hingegen blieb im Pfarrorte, ging in die Häuser mitten unter die Cholerafranken, beugte sich zu den Sterbenden nieder, tröstete sie und theilte Geld aus, um die Armut zu lindern und tätige Hilfe zu belohnen. Mehrmals im Tage ermahnte er seine Pfarrkinder, sich Gottes Willen ganz hinzugeben und zu beten: „Herr, dein Wille geschehe! Dir lebe ich und dir sterbe ich!“ — „Die Furcht,“ meinte er, „ist bei einer ansteckenden Krankheit das Gefährlichste.“

Damals erkannten die Leute vollends ihre Ohnmacht und Ratlosigkeit; so nahmen sie zum Herrn über Leben und Tod ihre Zuflucht und flehten ihn um Gnade und Barmherzigkeit an. Infolge eines Gelübdes, das die Pfarrgemeinde während der Epidemie gemacht hatte, wallfahrtet nun alljährlich am Rochustage (am 16. August) aus jedem Hause der von der Cholera heimgesuchten Ortschaften wenigstens eine Person zum Kirchlein auf den Grodeberg, um dort dem Herrn zu danken und ihn um seine Huld auch für fernere Zeiten anzuflehen. So oft ein Nesseltaler Pfarrkind an dieser Wallfahrt teilnimmt, sollte es daran denken, daß im Jahre 1855 in zwei Monaten 151 Menschen an der Cholera gestorben sind.

Die zehn Küchen- oder Speisegebote.

1. Wie du isst, so arbeitest du. — Ein ungenügend ernährter Körper verzehrt das Kapital statt der Zinsen:

Ein guter Magen
Kann vieles ertragen,
Doch wäre er noch so gesund,
An Unverstand geht er zu Grund.

2. Das Blut ist der Baumeister; die Eiweißstoffe sind die Bausteine dazu; merke:

Hülsenfrüchte, Milchgerichte
Machen urgesundes Blut,
Malen rosig bleiche Wangen,
Geben Körperkraft und Mut.

3. Die teuersten Speisen sind nicht immer die nahrhaftesten, denn

Milch und Haferbrei hat unsern Alten
Den Arm gestählt und Seldenkraft erhalten.

4. Du lebst nicht von dem, was du isst, sondern von dem, was du verdaust; darum:

Richtiges Kochen bringt Mark in die Knochen.
Gut gefaut ist halb verdaut.

5. Genieße die Speisen nicht zu kalt und nicht zu heiß; denn:

Heiß gegessen, heiß getrunken,
Heißt dem Zahnweh hergewunken;
Heißes Trinken, heißt verzehren,
Heißt den Magen schnell zerstören.

6. Halte auf Abwechslung in den Speisen, denn:

Alle Tage den gleichen Tisch,
Wär's auch Wildpret oder Fisch,
Macht dem Magen lange Weile,
Darum wechsele und verteile.

7. Stark gewürzte und stark gesalzene Speisen vermeide, denn:

Salz und Würze nach Bedarf,
Aber niemals allzu scharf.

8. Ist, wie der Baumeister baut; das Morgenessen als Fundament sei solid, das Abendessen als Abschluß sei leicht; merke:

Des Morgens klein, doch voller Krug;
Des Mittags reichlich, das ist klug;
Des Abends ein wenig, das ist genug.

9. Kräftige Hauptmahlzeiten machen die Zwischenmahlzeiten entbehrlich; merke:

Der Magen ist ein fleißiger Knecht,
Doch wenn er ruht, so ruht er recht.

10. Kaffee, Wein und Bier sind keine Nahrungsmittel, sondern nur Genußmittel; darum:

Gib nicht zuviel für Bier und Wein,
Lass' die gebrannten Wasser sein.
Kauf, was Gesundheit dir verleiht,
Und was zu Fleisch und Blut gedeiht.
Und wenn du sitz'st bei Speis und Trank,
Dann sage unserm Herrgott Dank.

Das Schulwesen des Gottscheerlandes einst und jetzt.

Den Wert der Schule wußten die Gottscheer schon früh zu schätzen. Sie kamen ja durch den Hausterhandel, welches Recht ihnen am 23. Oktober 1492 Kaiser Friedrich IV. ausdrücklich verlieh und das in den Jahren 1571, 1596, 1774 und 1780 durch weitere Begünstigungen bestätigt wurde, weit und breit in der Welt herum und hatten deshalb auch reichlich Gelegenheit, das Schulwesen dieser Länder kennen zu lernen. Namentlich Deutschland — so nannten die Gottscheer früher alles nördlich von Krain gelegene Land — hatte bestimmend auf sie eingewirkt. Sie erkannten, wie nötig und nützlich die Kenntnisse des Lesens und Schreibens für sie waren. Sie wollten doch auch ihren Familien, die sie vom Herbst bis Frühjahr sich selbst überließen, ab und zu eine Mitteilung über ihr Befinden, ihren Geschäftsgang, ihre Erlebnisse und sonstigen Ereignisse zukommen lassen und umgekehrt, wie sehnsüchtig erwarteten sie eine Nachricht von ihren Lieben daheim! Daher ist es begreiflich, wie sehr sie bestrebt waren, ihren Kindern diese Kenntnisse beibringen zu lassen. So kam es im Gottscheerlande schon früh zur Gründung von Schulen in den Pfarrorten. Wie uns die Schulchroniken erzählen, lockten gerade Hausterer die ersten Lehrer ins Land, und zwar kamen sie aus Deutschböhmen und Niederösterreich. Ihnen wird nachgerühmt, daß sie ausgezeichnete Musiker, tüchtige Organisten waren und in der Schule „wie gedruckte“ Handschriften bei den Kindern erzielten. Es scheint ihnen auch gut im Ländchen gefallen zu haben, sie beschloßen auch hier ihr Leben.

Die erste Schule errichtete man selbstverständlich im Hauptorte der Sprachinsel, „in der Stadt“, und zwar schon im 17. Jahrhundert. Im folgenden Jahrhundert scheint auf dem Gebiete der Schule ein Stillstand eingetreten zu sein, denn die Chronik meldet uns von keiner Schulgründung. Die Pfarrschulen entstanden im 19. Jahrh. der Reihe nach: im Jahre 1818 in Alilag, 1819 in Mitterdorf, 1820 in Müssel, 1822 in Tschermoschnitz, 1829 in Nesselthal und Nieg, 1836 in Stockendorf, 1839 in Unterdeutschau, 1852 in Pöllandl, 1854 in Göttenitz und Unterlag, 1855 in Suchen, 1856 in Morowitz, 1863 in Ebental, 1874 in Stalzern (errichtet aus einer Schulstiftung) und 1881 in Unterwarmberg.

Neben diesen angeführten durchwegs einklassigen Schulen bestanden in vom Pfarrorte weit entfernten Ortschaften sogenannte Notschulen. Eine gewöhnliche Bauernstube diente als Schulzimmer und um einen langen Tisch saßen auf einer ebenso langen Bank die Knaben, in geringerer Zahl auch die Mädchen, „denn diese hatten es nicht so nötig das Lesen- und Schreibekönnen“. Notlehrer war irgend ein viel gewandterer Schreibkundiger Handwerker oder ein Invalide mit oft deutlich sichtbaren

Gebrechen oder sonst ein „heller“ Kopf. Daß der Unterrichtserfolg in allen diesen Schulen, da kein Schulzwang bestand, der Schulbesuch ein sehr unregelmäßiger, in der Sommerzeit die Bänke fast leer bestanden, nicht ein solcher war, wie er hätte sein können, ist klar. Manche Kinder konnten beim Austritte aus der Schule nur Gedrucktes lesen, andere auch Geschriebenes, während sie das Schreiben selbst nicht gelernt hatten; andere wieder hatten es zu „erstaunlicher“ Lesefertigkeit und „wunderhübscher“ Handschrift gebracht. Die Unterrichtsmethode, d. h. der Vorgang, wie den Kindern Kenntnisse und Fertigkeiten übermittelt werden, war daher höchst mangelhaft.

Erst als im Jahre 1869 die Schulpflicht für alle vollstündigen Kinder eingeführt, die Lehrerbildung gehoben und die Methode verbessert wurde, trat ein großer Umschwung auf dem Gebiete des Volksschulwesens auch im Gottscheerlande ein. Die bestehenden einklassigen Schulen mußten in mehreren Pfarvorten zu mehrklassigen erweitert werden; demnach wurden auch bessere Unterrichtserfolge erzielt.

Sehr wichtig für das Gedeihen des Schulwesens waren das im Jahre 1872 in der Stadt Gottschie gegründete Untergymnasium, die vielen Johann Stampfischen Stipendien, die auch armen, talentierten Schülern den Besuch des Gymnasiums, von Fach- und Hochschulen ermöglichten, und nicht zuletzt der Deutsche Schulverein. Mag man heute über diesen denken, wie man will, unumstößliche Wahrheit ist und bleibt es, daß heute noch manche Gemeinde ohne Schule wäre, viele Kinder ohne Unterricht aufwachsen müßten, wenn nicht von dieser Seite Hilfe gekommen wäre. Gerade der Deutsche Schulverein ist es, der bald nach seiner Gründung so manch armer Gottscheer Gemeinde das Schulhaus erbaute, bei Schulerweiterungen große Geldunterstützungen überwies oder selbst Privatschulen errichtete und die Lehrkräfte aus eigenen Mitteln besoldete. Ja, es gibt keine Gemeinde im Ländchen, die nicht dem Deutschen Schulverein zum Dank verpflichtet ist. So entstanden nach und nach eine Reihe von öffentlichen Schulen, während die Notschulen aufgelassen wurden. Das stattliche, zweckentsprechend gebaute Schulhaus ist die Zierde so manches entlegenen Dorfes geworden. Die Errichtung dieser Schulen fand der Reihe nach an folgenden Orten statt: Im Jahre 1882 in Langenton und Maierle und die Fachschule für Holzindustrie in Gottschie, 1883 in Masern und Schäßlein, 1884 in Hohenegg, 1885 in Sichtenbach, 1888 in Steinwand und Unterskrill, 1892 in Lienfeld, 1895 die Privatvolkschule der Waisen- und Erziehungsanstalt in Gottschie, 1897 in Obergras, 1898 in Altbacher, 1905 in Reichenau und Verdreng, 1908 in Neuter, 1909 in Stalldorf und in den folgenden Jahren die Privatschulen in Robine, Werischitz und Suchen. Insgesamt gab es 37 Schulen mit 66 Klassen, darunter 6 Privatschulen mit 12 Klassen.

So war das Gottscheerland mit Schulen ganz versorgt. An den Schulen aber wirkten fast durchwegs tüchtige, methodisch geschulte, für ihren edlen Beruf begeisterte Lehrkräfte, geborene Gottscheer, die treu zu ihrem Volke standen, Freud und Leid mit ihm teilten. Als Berater und Freunde der Lehrerschaft, bestrebt, die ihnen zur Aussicht unterstellten Schulen zu Musterschulen auszugestalten, standen an der Spitze deutsche Schulinspektoren. Das Schulwesen des Gottscheerlandes stand in höchster Blüte. Welche Lust war es, Lehrer zu sein! Da jeder von dem heißen Wunsche befeelt war, für die Heimat Tüchtiges zu leisten, ging unser Ländchen in geistiger und nationaler Beziehung einem erfreulichem Aufschwunge entgegen. Selbst aus den ein-

samsten Dörfern wurden die talentiertesten Knaben in das Gymnasium geschickt, dessen Klassen fast durchwegs mit Schülern aus dem Gottscheerlande gefüllt wurden, oder in die Fachschule. Jahr um Jahr wuchs die Zahl jener jungen Leute, die berufen waren, einst der Heimat nützlich zu sein. Als dann von 1907 bis 1911 das Untergymnasium zu einem Obergymnasium ausgestaltet wurde, die studierende Jugend sich nun auch in größerer Zahl dem Hochschulstudium widmen konnte, intelligenter Nachwuchs dadurch hinreichend gesichert war, schien die deutsche Sprachinsel einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen . . .

Es sollte jedoch anders werden.

Nachdem durch den Weltkrieg die österreichisch-ungarische Monarchie in Trümmer ging, daraus neue Staatengebilde entstanden und das Gottscheerland nun dem jungen Staate Jugoslawien angehört, erlitt unser heimisches Schulwesen äußerst große Veränderungen.

In der Stadt wurde das deutsche Obergymnasium aufgelassen, dafür erstand ein slowenisches, so daß heute nur sehr wenigen Gottscheern die Möglichkeit geboten ist, ihre Söhne studieren zu lassen; zudem gelangen die Johann Stampf'schen und andere Studentenstiftungen, einst die größte Stütze der studierenden Jugend, nicht mehr zur Auszahlung.

Aufgelassen wurde leider auch die Fachschule für Tischlerei und die mit ihr verbundene gewerbliche Fortbildungsschule; dafür wurde im „Stiftungshaus der Maria Stampf aus Prag“ eine slowenische Blindenanstalt errichtet.

Aus der Schule in der Waisen- und Erziehungsanstalt „Marienheim“ ist eine solche mit slowenischer Unterrichtssprache geworden. Errichtet wurde eine slowenische Volksschule und die deutschen Klassen wurden deren Leitung unterstellt. Die einst an der Sprachgrenze errichteten deutschen Privatvolkschulen sind verschwunden. Sie wurden entweder geschlossen und die Schulgebäude an Private verkauft oder in slowenische Schulen umgewandelt. Auch mehrere öffentliche früher deutsche Schulen sind nun slowenische geworden. War früher in allen Gottscheer Schulen die deutsche Sprache die alleinige Unterrichtssprache — nur in Gottsee und Mitterdorf war in den oberen Klassen auch die slowenische Sprache als Gegenstand eingeführt — wird nun in allen, auch in den einklassigen Schulen, vom 3. oder 4. Schuljahre an die slowenische Staatsprache gelernt, demzufolge der deutsche Sprachunterricht große Einschränkungen erleiden muß. Weil die Gottscheer Mundart von der deutschen Schriftsprache stark abweicht, hatten die Schulkinder schon von jeher mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Nun kam noch die Staatsprache hinzu. Ob sie diese auch an den einklassigen Volksschulen erlernen werden? Wir wünschen es. Und einklassig sind ja die meisten Schulen des Ländchens geworden; denn alle früher zwei- oder mehrklassigen Schulen wurden bekanntlich um eine Klasse vermindert, die als Hauptklasse für die slowenischen Kinder, ist deren Zahl auch noch so gering, in Anspruch genommen wurde. Die deutsche Klasse wurde als Nebeklasse nur dort belassen, wo sie von mindestens 40 deutschen Kindern besucht wird. Wurde diese Zahl nicht erreicht, was bei einigen früher einklassigen deutschen Schulen zutrifft, ist die Schule in eine slowenische umgewandelt worden, in der jeder deutsche Unterricht ausgeschlossen ist.

Da rund 40 deutsche Lehrkräfte das Gottscheerland verließen und in Österreich ihren Beruf ausüben, an ihre Stelle unter anderen sogar ungeprüfte Lehrpersonen mit mangelhafter Kenntnis der deutschen Sprache traten, aus Lehrermangel derzeit so manche Schule längere Zeit geschlossen bleiben muß — ein deutscher Lehrernachwuchs fehlt — unser Schulwesen schon während der Kriegezeit durch unregelmäßigen Schulbesuch, Einrückung der Lehrer und durch sonstige Hindernisse in Mitleidenschaft gezogen wurde, steht dasselbe heute nicht mehr auf jener Höhe, die es einst erreicht hatte. Möge es in der Zukunft wieder gehoben werden zum Wohle des schwer geprüften Völkchens! Das walle Gott.

Heiteres und Ernstes aus Amerika.

Von Konrad Perz in Chicago.

Hier in Chicago lebt ein bejahrter, blinder und lahmer Gottscheer namens Johann Hönigmann, aus Windischdorf gebürtig. Er kann so viel aus seinem Leben erzählen. Ich besuche ihn sehr oft, spiele oder singe ihm vor; er aber gibt Erzählungen und Anekdoten zum besten, von denen ich einige kurze folgen lasse.

Mr. Hönigmann ist gelernter Brauer, der vorher das Untergymnasium in Gottschee besucht hatte. Als er nach New York kam, ging er in die Kanzlei einer sehr großen Brauerei Arbeit suchen. Mit ihm war noch ein anderer Landsmann gekommen, der sich bereits einige Jahre in Amerika aufhielt. Beim Eintreten nahm Mr. Hönigmann seinen Hut ab, der andere nicht, stellte sich als deutscher Brauer vor und bat um Arbeit. „Kommen Sie in 14 Tagen wieder,“ sagte der Herr der Brauerei, „damals werden wir Arbeit haben. Jetzt lassen Sie sich drüben in der Gastwirtschaft einige Krügel Bier geben.“ Dann wandte er sich zum anderen mit den Worten: „Schauen Sie, daß Sie weiterkommen!“ Ja, es gilt noch immer das alte Sprichwort: Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land.

Mr. Hönigmann erzählte mir von einem Landsmann, der 23 mal in Amerika war, folgendes: Einst kam er zu mir und sprach: „Hönigmann, so und soviel habe ich verdient, soviel habe ich erspart, jetzt fehlen mir noch 20 Dollar zur Heimreise. Sei so gut und schenke mir die 20 Dollar!“ Ich antwortete kurz: „Arbeite noch vierzehn Tage länger!“

Ein Gottscheer hatte sich in einer Maschine den linken Finger abgeschnitten. Nun kam der Unfallversicherungsagent und sprach: „Das ist ja unmöglich. Wie haben Sie denn die Hand gehalten?“ „Sehen Sie, so,“ erwiderte unser Landsmann und zeigte mit der Rechten, „da“ — schwups! war auch der rechte Mittelfinger weg. Natürlich mußte der Agent beide Finger bezahlen.

Nach langer Abwesenheit kam ein Landsmann aus Amerika wieder heim nach Mitterdorf und hielt an einem Sonntag Nachmittag die ganze Gesellschaft zechfrei. Ein Mann betrank sich so, daß man den Arzt holen mußte und er erst nach drei Tagen zum Leben erwachte. Als man ihm Vorwürfe seines Trinkens wegen machte, entgegnete er: „Du Tute, benn mi s nisch hot gäkoschtät!“

Ein Landsmann brüstete sich zu mir: „Ich habe schon zwei (Arbeiter) unter mir.“ „Ach,“ entgegnete ich, „das ist nichts, ich habe schon eine ganze Fabrik unter mir.“ Ich strich gerade damals das Dach meiner Werkstätte an.

Zwei neu eingewanderte Landsleute kommen zum Essen in eine Gastwirtschaft. „Want zon more?“ (sprich wanzumor!) (d. i. wünscht Ihr mehr) sagt der Kellner. Hansche schaut Joschein an und sagt hochdeutsch: „Habe ich eine Wanze am Ohr?“

Mein Better wird immer fetter und fetter und jammert, daß ihm sein Rock schon so enge ist, daß er ihn nicht mehr zuknöpfeln kann, er wird sich hinten ein Stück Stoff einnähen lassen. Ich sagte ihm: „Du mußt vorne ein Stück einnähen lassen, hinten paßt ja der Rock.“

Ich kenne viele Landsleute, die genau wissen, wie groß Amerika ist, wie viele Einwohner es hat, die aber keine Ahnung haben, daß vor vielen Jahren unsere Vorfahren ins heutige Gottscheerland gekommen sind, Bären und Wölfe vertrieben und das Land fruchtbar machten. Ja, der Dichter hat recht:

In Indien und bei den Lappen
Da lehren wir jeden Winkel aus,
Derweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eig'nen Vaterhaus.

Der Gottscheer Vogelschutzverein.

In vielen Städten bestehen Vogelschutzvereine; sie verfolgen den Zweck, unsere lieben kleinen Freunde, die besiederten Sänger, die uns so manche köstliche Stunde bereiten, von Verfolgungen zu schützen und ihnen das Dasein zu erleichtern.

Bei uns im Gottscheerlande konnte man beobachten, daß unsere Singvögel, zum Beispiel die verschiedenen nützlichen Weisenarten, stark im Verschwinden begriffen sind. Dieser Umstand, dann die Art der Verfolgungen und schließlich auch die Art der Behandlung, die man oft unseren Singvögeln zuteil werden läßt, gab uns viel zu denken; es ist daher begreiflich, daß jedermann, der ein Herz für die Sing- und Nutzvögel hat, die Anregung mit Freunden begriffte, einen Verein zu gründen, der die Liebe zu unseren kleinen Sängern bei unserer Bevölkerung weckt.

Die Anregung fand Beifall und so sind nach einigen Besprechungen die Satzungen zusammengestellt und der Behörde zur Genehmigung vorgelegt worden. — Der Verein hat sich zur Aufgabe gemacht, die Behandlung der Vögel im Freien und in der Gefangenschaft in Bezug auf Zucht, Pflege und Überwinterung zu ordnen; er denkt dabei auf die Aufstellung von Futterhäuschen an öffentlichen Plätzen und Anlagen und insbesondere auf eine starke Stellungnahme gegen solche Leute, die als unkundig bei der Brutzeit auch noch im Herbst Massen von Vögeln einkerkern, ohne ihre Behandlung zu verstehen. Auch ist geplant, Nistkästchen aufzustellen, die Massenfängerei und den Handel mit Sing- und Nutzvögeln einzustellen. Der Verein wird Quälereien jeder Art auf das schärfste entgegenzutreten und die Vertilgung der den Singvögeln schädlichen Raubvögel zu fördern trachten.

Dieses alles beabsichtigt der Verein durch ständige Beeinflussung der Behörden zu erreichen, die durch Gesetze und Verordnungen diese schädigenden Zustände beseitigen sollen. Andererseits wird er durch Wort und Schrift, im Gottscheer Kalender und in der Gottscheer Zeitung alt und jung aufzuklären trachten. Diesen Zweck will er erreichen durch Veranstaltung von Vorträgen und Wanderversammlungen; außerdem sollen Festlichkeiten, gesellige Abende, Ausstellungen, dann Flugschriften und andere Druckfachen dafür Sorge tragen, daß das Volk über den Zweck des Vereines und über die Möglichkeit der Singvögel aufgeklärt wird.

Unsere Bestrebungen haben in der Öffentlichkeit schon einen guten Anklang gefunden, und daß wir unseren Zweck erreichen werden, bürgen die Männer des vorbereitenden Ausschusses. Wir hoffen zuversichtlich, im nächstjährigen Kalender schon über Erfolge des Vereines berichten zu können.

Josef Dornig.

Schule und Haus.

Von Hans Loser, Oberlehrer in Morobitz.

„Undank ist der Welt Lohn“, sagt ein altbekanntes deutsches Sprichwort. Leider Gott sehen wir auch den Lehrer fast an erster Stelle unter jenen Erdenpilgern stehen, die dieses Mahnwort in ganzer Fülle zu genießen bekommen. Mit größter Gewissenhaftigkeit und Aufopferung aller Geisteskräfte vollzieht der Lehrer (Lehrerin) die Erziehung mancher Kinder. (Keine Regel ohne Ausnahme!) Und schließlich und endlich erntet er gar häufig nicht nur von dem der Schulpflicht entwachsenen Kinde, sondern sogar von dessen Eltern den schönsten Undank. — Gerade in den verflossenen Kriegsjahren mußte der Lehrer beim Erziehungswerte doppelte Kräfte anwenden, da den meisten Familien die strenge Hand des Vaters fehlte und die sanfte Mutterhand ob anderer Sorgen die wichtige Zuchttrute nicht immer zur rechten Zeit schwingen konnte. Dessenungeachtet wird nun gar häufig der Schule der bittere Vorwurf gemacht, daß eine so arge Jugendverrohung eingerissen ist. Die Schule hat wohl ihre volle Pflicht getan, die Ursache liegt ganz wo anders. Das böse Beispiel der Erwachsenen trägt die Hauptschuld. Brachten doch manche Heimkehrer viele Unarten mit, die sie sich durch den langen Aufenthalt unter unkultivierten Menschen angeeignet haben. So lange die anziehenden schlechten Beispiele nicht beseitigt sind, kann an dem heranwachsenden Geschlechte keine Besserung Platz greifen.

Viel Undank erntet der Lehrer auch von den der Schule entwachsenen Schülern, indem sie für seine scharfen Mahnworte oder Schulstrafen Rache und Vergeltung üben wollen. Dabei vergessen sie natürlich ganz, nachzugrübeln, ob sie die erhaltenen Strafen nicht mit vollem Rechte verdient hätten oder ob dieselben nicht noch zu gering waren. Das Warum ist bei solchen Grünspalten Nebensache. Der Lehrer straft nicht, um sich ein Vergnügen zu verschaffen und seine ohnehin zerrütteten Nerven aufzupeitschen, sondern den ungehobelten Klotz zu glätten und zu bessern. In seiner Unbesonnenheit geht dann so ein junges Bürschchen dem Spatzmichel konkurrierend mit angeleimtem Kopfdeckel und, womöglich, noch mit einem einst verbotenen Glimmstengel im Munde an seinem wohlmeinenden Erzieher stolz und steif vorüber. Muß man da nicht an den Früchten erkennen, daß die einst verhängten Strafen eigentlich viel zu gering waren? Der Lohn für solche Heldentaten bleibt gewöhnlich nicht aus. Der Tag der Abzahlung kommt zumindestens damals, wenn dieser Spatzmichel in die Lage kommt, seine eigenen Nachkommen zu erziehen.

Leider gibt es nicht nur undankbare Schüler, sondern auch undankbare Schülerinnen. Nur zeigt sich bei diesen der Undank in ganz anderer Form. Man könnte annehmen, es ist unbewusste Eitelkeit oder Übereifer. Viele dieser Exaltirten bekunden ein wahres Genie für das Zustandekommen schöner Volksfeste, Unterhaltungen und

recht ausgiebiger Sammlungen — aber nur für die Schule, wo ihnen der Grundstein zu ihrem irdischen Glück und Wohlstande gelegt wurde, fällt nichts ab. Fehlen doch vielen Schulen die geeigneten Jugendbücher, Lehr- und Lernmittel und sonstige moderne Schuleinrichtungsgegenstände, die wegen Geldmangel von den Gemeinden nicht angeschafft werden können. Wie leicht könnten hier mitunter dankbare Schüler und Schülerinnen, die bemittelt sind, Abhilfe schaffen. Wie oft nehmen Schulfeierlichkeiten und Schulausflüge trotz Mühen des Lehrers einen recht armseligen Verlauf, da die Erwachsenen nicht nur nichts beitragen, sondern ihnen überhaupt keine Beachtung schenken. Diese Teilnahmslosigkeit ist der beste Beweis, wie wenig die Herzen für Schule und Lehrer schlagen.

Die Schule, wo man seine Jugendziehung genossen hat, sollte jedem, gleich dem Vaterhause, ans Herz gewachsen sein. Wie man das Vaterhaus ungern im Krebsgange sieht, so sollte man auch die Schule des geliebten Heimortes davor bewahren. Das Schulgebäude sollte jedem Heimatgenossen, ob er daheim oder in der Fremde weilt, einen gewissen Stolz verleihen. Jeder eintretende Fremde wird den Kulturzustand eines Volkes nach dem Aussehen seiner Bildungsstätte beurteilen. Also mehr Opferfinn für die Schule und für die vom Lehrer veranstalteten Schulfeierlichkeiten. — Wenn ein Lehrer Jahrzehnte an ein und derselben Schule wirkt, so reißt sich fast eine unübersehbare Zahl von Schülern und Schülerinnen um ihn. Sie ziehen durch das Schulhaus, wie der Faden durch das Nadelöhr. Alle diese Durchwanderer nehmen ein Stück Bildung und geistiges Erbgut fürs Leben mit. Der Lehrer blickt ihnen beim Schulaustritte wie ein besorgter Vater nach und wünscht allen eine recht glückliche Lebensreise. Ja, sie ziehen fort — und gar bald werden die belehrenden Worte und der Erzieher selbst vergessen. Es kommen Jahresabschnitte, wo man sich beglückwünscht; es kommen frohe Dienstjubiläen, es kommen gar oft traurige Familienereignisse für den Lehrer, aber keinem seiner ehemaligen Schüler fällt es ein, nur mit einem Kartengruße seine Anteilnahme zu bekunden.

Den größten Undank erfährt das arme Lehrerherz, wenn es unter dem grünen Rasen ruht. Steht man z. B. am Gedenktage der Verstorbenen, am Allerseelestage, am Ortsfriedhofe als stiller Beobachter, so kann man am besten beurteilen, wie wenig dankbare Schüler und Schülerinnen es eigentlich gibt. Für manche andere am Gottesacker ruhende Wohltäter oder Geldprozen fällt ein stilles Gebet ab; nur an der armseligen Ruhestätte jenes Mannes, der eine ganze Generation erzogen, der seine Lunge ganz dem anstrengenden Erziehungswerke geopfert hat, sieht man keinen Dankbaren. Ziehen schließlich auch seine näheren Verwandten des besseren Lebensunterhaltes wegen in die Ferne, so bleibt er für immer ganz versunken und vergessen.

So des Lehrers Lohn und Dank.

Lieber Leser, prüfe dich nach dem Durchlesen dieses schlichten Aufsatzes, ob du dich zu den dankbaren oder undankbaren Schülern deines einstigen Lehrers zählst. Gehörst du zufällig zu den letzteren, so bereue deinen Fehltritt und der Weg zur Besserung ist gefunden.

Wirtschaftliche Übersicht für das Jahr 1923.

Wir haben im vorjährigen Kalender eine günstige Entwicklung unserer Industrien vorausgesagt und haben die Industrialisierung unseres Ländchens als wirtschaftliches Ziel bezeichnet. Das Jahr 1923 hat nun nicht das gebracht, was wir gerne gesehen hätten, weil die Schwankungen unseres Dinarwertes allen wirtschaftlichen Bestrebungen hinderlich im Wege standen. Immerhin haben sich die bestehenden Industrien nicht nur auf ihrer Höhe erhalten, sondern sogar weiter entwickelt.

Die Textilfabrik „Textilana“ ist ununterbrochen voll beschäftigt; die erzeugten Stoffe finden allseits genügend Absatz und werden allgemein gelobt; dieses Unternehmen soll sich demnächst in eine Aktiengesellschaft umwandeln und bedeutend vergrößert werden; wie man hört, soll mit Textilfabrikanten aus der Tschechoslowakei eine Interessengemeinschaft aufgestellt worden sein.

Die genossenschaftlichen Industrierwerke haben die großen Umbauten im Jahre 1923 beendet; das Sägewerk verfügt nun über zwei Vollgatter und ist den modernsten Anforderungen entsprechend eingerichtet. Die Ziegelfabrik beschränkt sich hauptsächlich auf die Erzeugung von Mauerziegeln.

Der Dachziegelbedarf wird erfreulicherweise nun auch durch die Erzeugung im Ländchen gedeckt; Herr Peter Lackner in Obermösel hat eine Zementsalzziegelfabrik aufgestellt, die einen überraschend guten Dachziegel auf den Markt bringt. Der Bedarf ist groß, wir hoffen, daß Herr Lackner, der seinen Betrieb in Mösel immer vergrößert, allen Anforderungen wird entsprechen können.

Die Holzkohlenproduktion dürfte im Jahre 1922 ihren Höhepunkt erreicht haben. Die allgemeine wirtschaftliche Stagnation des Jahres 1923 hat sich hier am meisten geltend gemacht; der Preis, den die Produzenten für ihre Ware erhielten, war im zweiten Halbjahre im allgemeinen nicht entsprechend.

Die Tendenz in diesen wirtschaftlichen Kreisen zielt auf den Abbau hinaus. Vielenorts existieren rentable Holzbestände nicht mehr und wo solche noch vorhanden sind, da brennen die Besitzer selbst. Diese von Bauern selbst erzeugte Kohle findet keinen Anklang, da sie durchwegs schlecht gebrannt ist. Die Ansätze zu dieser schlechten Verwertung unserer Holzbestände zeigten sich bereits im Jahre 1922, haben aber im Jahre 1923 eine solche Verbreitung erfahren, daß der bisher allgemein anerkannte gute Ruf der „Gottscheer Kohle“ am italienischen Markte zu leiden beginnt. Wie wir erfahren, wollen sich die Händlertreife organisieren, um diese schlechte, überbrannte Ware unmöglich zu machen.

Das Sägewerk des Herrn Tschinkel in Rieg ist unausgesetzt im Betrieb.

Das Sägewerk der Herrschaft Auersperg in Pirisgruben ist abgebrannt und wird voraussichtlich an einem anderen Orte aufgestellt werden.

Im allgemeinen bietet das Holzgeschäft nicht mehr diese Aussichten wie in früheren Jahren, da auch hier die Preise des Rohstoffes in keinem Einklang stehen zum Preise des Halbfabrikates. Mit der Steigerung und Festigung des Dinarwertes muß auch hier ein Abbau der Holzpreise erfolgen. Die im vorjährigen Kalender von uns angeregte Wiederbelebung der Gottscheer Hausindustrie für Holzwaren müssen wir auch heuer wieder nur als Wunsch registrieren, da keine Aussicht vorhanden ist, daß die ehemalige Fachschule für Tischlerei wieder errichtet und daß damit der Grundstock für eine erfolgreiche Holzhausindustrie gelegt wird.

Die Geldknappheit ist bereits derartig, daß die weit wichtigeren wirtschaftlichen Erfordernisse, wie Ausbesserung der Straßen usw. nicht gedeckt werden können. Mit großer Mühe ist es z. B. allen maßgebenden Faktoren nun gelungen, die Straße Morobiz-Rieg, die zu zwei Drittel schon ausgebaut war, zu vollenden. Wie reparaturbedürftig viele Straßen sind, ist allgemein bekannt. Wie schwer das Geld für die notwendigsten Reparaturen zu beschaffen ist, weiß jedermann, der mit diesen Fragen zu tun hat. Das gleiche Schicksal wie die Straßen, trifft auch die geplante Verlängerung der Eisenbahn Kočevje-Brod Moravice bzw. Vrbovsko. Die Strecke Kočevje-Stari trg-Vrbovsko ist zwar in diesem Jahre traßiert worden, wann die eine oder andere Strecke gebaut wird, und ob überhaupt gebaut wird, entzieht sich unserer Beurteilung.

Wir buchen also auf dem Gebiete der Industrialisierung lediglich zwei Fortschritte: die Vergrößerung der „Textilana“ und die Errichtung der Zementziegelabrik des Herrn Peter Lackner in Obermösel.

Auf dem ungleich großen Gebiete der Landwirtschaft (leben ja doch Tausende Familien aus ihren Erträgen) ist überhaupt keine Bewegung bemerkbar gewesen. Die Frühjahrserträge haben an den Kulturen großen Schaden angerichtet, teilweise sogar alles vernichtet. Das, was noch übrig blieb, konnte sich unter dem Einflusse der kalten Temperaturen, die bis Mitte Juli anhielten, nicht recht entwickeln. Und so ist denn auch die Ernte, abgesehen von Futtermitteln, die teilweise an manchen Orten gut entwickelt waren, keine besondere. Auf dem Gebiete der Tierzucht Interessentlosigkeit allerorts. Ein vom Tierzuchtinspektorat in Ljubljana angesagter Vortrag im Hotel Stadt Triest verlief unter Teilnahmslosigkeit ohne jeden Erfolg. Die Frage der Stierhaltung wird eine immer bringendere. Wir haben schlechte Stiere, sie decken und decken und allgemein ist die Klage, daß die Kühe nicht aufnehmen. Die Folge davon ist auch hier eine Art Abbau der Milchwirtschaft und damit verbunden ein geradezu unerträglicher Milchmangel. Der Geldmangel in den Staatskassen hat nun auch dazu geführt, daß die Beschälhengste ganz an Private abgegeben wurden. In Pferdezüchtfragen ist unser Bezirk zwar nicht besonders interessiert, immerhin ist auch hier gegenüber früher keine vorteilhafte Veränderung zu verzeichnen. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft also die ewig gleiche Fahrordnung, an der auch im Jahre 1923 nicht gerüttelt wurde; in Tierzüchtfragen ist eine Verschlechterung zu bemerken.

Alles in allem stand das Wirtschaftsjahr 1923 im Zeichen des schwankend-ansteigenden Dinarwertes, möge das Jahr 1924 uns einen stabilen Geldwert bringen; denn nur dann kann sich in wirtschaftlichen Fragen jene Sicherheit zeigen, die wir für unsere Entwicklung brauchen.

Eine gute Uhr zu besitzen, ist der Wunsch jedes Menschen, denn viele wissen, wie unangenehm es ist, über die richtige Zeit im Unklaren zu sein. Die bekannte Uhrenfirma **S. Suttner** in **Ljubljana Nr. 808** verdankt ihren guten Ruf der Tatsache, daß jede ihrer Uhren mit einem zuverlässig genauen und dauerhaft guten Werk ausgestattet ist. Wer bei Suttner eine Uhr kauft, hat die Gewißheit, das beste Werk zu besitzen, Reparaturen und Ärger zu ersparen. Der Prachtkatalog der Firma Suttner läßt eine reiche Auswahl auch anderer Silber-, Gold- und Gebrauchsgegenstände zu.

Das ist das Richtige! Es gibt noch immer Menschen, die Fellers „Elsa-Fluid“ noch nicht versucht haben, obwohl es schon seit 25 Jahren in allen Ländern gebraucht wird. Wer nur einmal seine wohltuende Wirkung bei Einreibungen von Rücken, Gliedern usw., oder als Kosmetikum zur Mund-, Haut- und Kopfpflege kennen gelernt hat, sagt sicher: „Das ist das Richtige!“ Es ist weitaus besser, stärker, ausgiebiger und wirksamer als Franzbranntwein. Vertreibt Schnupfen, Zahnschmerzen, wirkt anregend auf die Nerventätigkeit. 3 Doppelflaschen oder 1 Spezialflasche samt Packung und Porto 24 Din; 36 Doppel- oder 12 Spezialflaschen 213 Din und 10% Zuschlag. Adresse: Apotheker **Eugen F. Feller**, **Stubica Donja Nr. 790**, Kroatien.

Denkende Menschen wissen, daß die gepflegte, gesunde Haut auch die Gesundheit fördert und weniger empfindlich macht. Für die richtige Körperpflege bewähren sich die seit 25 Jahren beliebten wahren Schönheitsförderer: Apotheker Fellers Elsa-Gesicht- und Hautschuttpomade (2 Tiegel samt Packung und Porto 25 Din), Elsa-Haarwuchspomade (2 Tiegel samt Packung und Porto 25 Din), Elsa-Lilienmilchseife (4 Stück samt Packung und Porto 40 Din), stärkstes Elsa-Kölnervasser 15 Din, Elsa-Mundwasser 12 Din, Elsa-Haargeist 25 Din, Elsa-Lilienmilch 6 Din, und die übrigen Elsa-Präparate, die erfüllen alle ihre Pflicht! Adresse: Apotheker **Eugen F. Feller** in **Stubica Donja Nr. 790**, Kroatien.

Bau- und Galanteriespenglerei

FRANZ HANDLER

Gottschée - - Laibacherstrasse

∴ (im Pfarrhofe). ∴

Märkte in Krain.

In Laibach jeden Mittwoch Viehmarkt; fällt auf den Mittwoch ein Feiertag, so wird der Markt einen Tag früher abgehalten; in Rudolfswert jeden ersten Montag im Monate und an jedem Jahrmärkte für Vieh; in Randia jeden Donnerstag nach dem 15. jedes Monates; fällt der Donnerstag auf den 15., dann an diesem Tage; in Gurkfeld jeden Mittwoch für Schweine und am ersten Mittwoch im Jänner, April, Juni, August und Dezember Vieh- und Schweinemarkt; in Adelsberg am 10. Tage jedes Monates; in Rassenfuß an jedem ersten Donnerstage im Monate Schweinemarkt; an jedem ersten Montag im Mai, September, Oktober, November und Dezember Viehmarkt in Krainburg; an jedem Montage Schweinemarkt in Möttling.

Jänner: Am ersten Donnerstage im Monate in Tschernembl; am 2. in Reifnitz und Rododen; dorf; 3. in Unterloitsch; 4. in Domschalé; 6. in Kostel bei Gottschee; am Montag nach Heiligen 3 Könige in Radmannsdorf und Gurkfeld; am Dienstag nach Heiligen 3 Könige in Möttling-10. in Salloch; 17. Kofljanjevic, Kotrebež, Eisnern, Bresowitz, Zirklach, Gutenfeld; am Dienstag nach heil. Anton in Rudolfswert; 20. in Stein, Lengenfeld und Gottschee; 21. Weichselburg (Viehmarkt); 22. Oberfeld bei Wippach; 25. in Ratschach; am Montag nach heil. Paul in Weinig; 30. in Rafek.

Februar: Am ersten Donnerstag im Monate in Tschernembl; am 1. in Šturje; 3. Gurkfeld, Trisail, Seisenberg, Lukowitz, Bischoflack und am Berg bei Lasserbach, am Agathatage in Franzdorf; 7. Oberloitsch; am Dienstag nach Maria Lichtmess in Möttling, am Donnerstag nach Maria Lichtmess in St. Bartelmä (Unterkrain), 9. in Grahovo, Sagor a. S. und Mannsburg; 12. in Möttinig; 14. in Dob, Dobrava, St. Lambert, Präwald, Radmannsdorf und Semitsch; 15. St. Peter am Karst (Waren- und Viehmarkt); am Dienstag nach Valentin in St. Marein bei Vittai (Waren- und Viehmarkt); 17. in Untergeorgen bei Sagor; 20. Obertuchein; am Montag vor Matthäus in Großlaschitz; zu Matthäus in Vučka, Moräutsch, Žubna, Zirknitz und Lees; am Donnerstag nach Matthäus in Töplitz; 27. in Jgg; am Montag vor Faschingsonntag in Weichselburg; Faschingmontag in Rododendorf und Wippach; am ersten Freitag nach Aschermittwoch in Großzirknitz; am Samstag nach dem Fasching in Savenstein; am Quatembermontag in Oberlaibach; am Quatemberdonnerstag in St. Kanzian; am Montag nach Quatembersonntag in Weichselburg; am Dienstag nach Quatembersonntag in Tschernembl; am ersten Montag in den Fasten in Ratschach.

März: 1. in Gurkfeld; 3. in Preska bei Zwischenwässern; am ersten Montag im März in Unz (Vieh- und Warenmarkt); 7. in Salloch; 9. in Bresowitz; 10. in Sagor in Innerkrain, Raka in Unterkrain, Smuk bei Seisenberg; 11. in Senosetsch; am Montag vor heil. Gregor in Ratitniz; Donnerstag vor heil. Gregor in Soderschitz; 12. in Tschermoschniz, Drnovo bei Gurkfeld, Kotredesch, Radmannsdorf (Viehmarkt), Stein, Auersperg und Unterloitsch; am Montag nach heil. Gregor in St. Veit bei Oblak und in Prem; 14. in St. Veit bei Wippach und Döbernik (Waren- und Viehmarkt); 15. in Vaas; 17. in Mannsburg, Trisail, Seisenberg, Bischoflack und St. Peter in Innerkrain; 18. in Altenmarkt bei Pölland, Gurkfeld und Wrußnitz; 20. in Jgg, Moräutsch und Gottschee; am ersten Arbeitstage nach heil. Josef in Hof; am Samstag nach heil. Josef in Neumarkt; 22. in Grahovo; 25. in St. Gregor bei Rudolfswert; 26. in Horjul und Lukowitz; am Montag nach heil. Josef in Hönigstein; am Dienstag nach heil. Josef in Möttling; am ersten Tage nach Maria Verkündigung in Dol bei Vittai; am 3. Montag in den Fasten in Möttinig; am Mittwoch in Mitfasten in Sairach; am Montag vor dem Stillen Sonntag in Vittai, Billichgraz und Zirknitz; am Samstag vor dem Stillen Sonntag in Möttling; am Montag nach dem Stillen Sonntag in Dovoško und Kovta, Zdenška Vas, Kofljanjevic bei St. Helena; am ersten Dienstag nach dem Stillen Sonntag in Brunik, Zirklach, Hotemesch, St. Gotthart bei Trojana; am Samstag vor Palmsonntag in Seisenberg; 21. in Dobrova, Moräutsch, Slap bei Wippach und Weichselburg; 22. in Tschernembl; 23. in Jdria; 24. in Sittich; 25. in St. Gotthard; 31. in Bründl bei Gurkfeld.

April: Am ersten Montag in Vienstfeld; 2. in Rafek; 3. Obertuchein; 4. Lasserbach; 5. Mitterdorf bei Gottschee, Hotederschitz (Viehmarkt); 11. Senosetsch; 22. St. Bartelmä (Waren- und Viehmarkt), ist dieser Tag ein Feiertag, dann am darauffolgenden Tage; 15. St. Kanzian, Skaručna, Franzdorf und Ossilniz; 17. Grahovo, St. Peter am Karste (Waren- und Viehmarkt); am Montag vor Georg in Ratschach und Leskovec bei Gurkfeld; 22. in Möttinig, am Dienstag nach Quatember-

sonntag in Tschernembl; am Dienstag vor Georg in Rudolfswert; am Georgstage in Bischoflack, Unter-St. Georgen bei Sagor, Planina, Radmannsdorf und Seisenberg; am Markustage in Mösel, Butschla, Großlupp, Krainburg; am Montag nach Georg in Feistritz in Innerkrain und in Gorica bei Reifnitz; am Donnerstag nach Georg in Rakitnitz; am Samstag in St. Wolfgang; am 26. in Semitsch; 27. in Lutowitz; am Ofterdienstag in Krainburg, Tschernembl, Kerschfetten (Bezirk Stein), Wippach, Lees und Oberlaibach; am Mittwoch nach Oftern in St. Veit bei Sittich und in Sairach; am Donnerstag in Trebelno und Sagraz; am Montag nach dem Weißen Sonntag in Podbukovje ob Obergurk, Brunnndorf bei Laibach, Reifnitz, Watsch (Bez. Littai), St. Georgen bei Gamberg und Sturia; am Dienstag nach dem Weißen Sonntag in Möttling und Buschendorf; am Donnerstag in Strug bei Gutenfeld; am Samstag in St. Ruprecht; Montag nach dem dritten Sonntag nach Oftern in Tiefental und Werch (Bez. Voitsch); Montag nach dem 4. Sonntag nach Oftern in Brhovec und Zirknitz.

Mai: Am ersten Donnerstag im Monate in Tschernembl; 1. in Eisnern, Scharfenberg, Tirnai, Stockendorf, Obergras, Wocheiner Feistritz, Gutenfeld; 2. Banjaloka; 3. Fara; Samstag nach dem 3. in Littai, Domschale, Gurkfeld; 4. in Gottschee; Dienstag nach heil. Florian in St. Marein, Donnerstag in Töpliz; 11. in Senoetsch; Montag nach Christi Himmelfahrt in Oberlaibach; am Bankratiustage in Sagor; 12. Nesselthal; Donnerstag vor Johannes in Soderstsch; am Tage des heil. Johannes in Kieg; Samstag nach Johannes in Neumarkt; am Tage des heil. Jodot in Kotredesch; 20. in Mösel; 22. St. Lambert; am Tage des heil. Urban in St. Gotthard, Malgern, Mannsburg; Montag vor Christi Himmelfahrt in Oberlaibach, Neumarkt; nach Christi Himmelfahrt in Seisenberg; Montag nach Christi Himmelfahrt in Adelsberg und Sittich; Donnerstag vor Pfingsten in Großlatsch; Dienstag nach Pfingsten in Radmannsdorf, Möttling, Buschendorf, Rododendorf; Donnerstag nach Pfingsten in Senoetsch, Hinnach und Jgg; Montag nach Quatembersonntag in Weichselburg, Dienstag in Tschernembl; am 5. Samstag nach Oftern in Unterdeutschau.

Juni: Am ersten Montag in Jlyr. Feistritz und Bienenfeld; 1. in Mitterdorf und Ossilnitz; 5. in Nesselthal und Obergras; 6. in Weinitz; 7. in Sajerbach; am Tage des hl. Medardus in Rakitnitz bei Franzdorf; 9. in Stein und Seisenberg; 11. in Senoetsch; 13. in Altenmarkt bei Pölland, Billichgraz, Zdenka Bas, Treffen und Sairach; am Tage des hl. Vitus in St. Veit bei Sittich und Semitsch; 14. Hotederschtz; 15. in Gottschee; 18. in Sallo; 24. in Tschermoschnitz, Mautsdorf, Bischoflack, Woch. Feistritz, Reifnitz und Weichselburg; 30. in Mösel, Hönigstein, Malgern und Rakel; Dienstag nach Peter und Paul in Tschernembl; am 2. Samstag nach Peter und Paul in Unterdeutschau.

Juli: Am Tage Maria Heimsuchung in St. Gotthard und Kieg; in Sairach und Gurkfeld; 4. in Großgaber; 5. in Widem ob Obergurk und Mannsburg; Montag nach hl. Udalrich in Obergras; Donnerstag nach hl. Udalrich in Seisenberg; Samstag in Bresowitz bei Littai; 9. in Tirna; am 2. Samstag nach Peter und Paul in Unterdeutschau; 11. in Senoetsch; 12. in Horjul, Planina, Kropp, Oberplanina und Obertuchein; 13. in Treffen und Alltag; 15. in St. Kanjian; 17. in Zdenka Bas; Montag nach Margareta in Weinitz, Dienstag in Möttling; am Tage der hl. Margareta in Hinnach und Apling; 20. in Ossilnitz und Nesselthal; 23. in Banjaloka; 24. in Semitsch; 25. in Gottschee, Oberlaibach, Großlack; Montag nach hl. Jakob in Landstraß, Lutowitz, St. Martin bei Littai; am Tage der hl. Anna in Leskowitz, Weichselburg, Domschale, Radmannsdorf, Wochlein, Zirknitz; 27. in Töpliz und Werch.

August: Am 1. Donnerstag im Monate in Tschernembl; 1. in Krainburg, Weinitz und Ossilnitz; am 2. Samstag nach Jakob in St. Wolfgang; 2. in Dol; Montag nach dem 2. in Reifnitz, Krašnja, Obergurk und Tiefental; 9. in Seisenberg, St. Peter in Innerkrain und Ratschach; am Tage des hl. Lorenz in Hof, Serent bei Voitsch, Dob, Eisnern, Steinbüchel, Jgg, Obergras und St. Lorenz a. d. Temmiz; 11. in Senoetsch; 14. in Haselbach; Donnerstag vor Großfrauentag in Töpliz; am Großfrauentag in Fara bei Gottschee; am Tage des hl. Rochus in St. Rochus bei Nassensfuß, Baas, Watsch, St. Marein, Planina, Treffen, Bischoflack und Zirklach; Dienstag nach Großfrauentag in Möttling; 17. in Unteridria; 20. in Sittich; Samstag vor Bartholomäus in Nassensfuß; 24. in Adelsberg, St. Bartelmä, Gottschee, Stein; Montag nach Bartholomäus in St. Veit bei Oblak; Dienstag nach Bartholomäus in Rudolfswert und Moräutsch; 25. in Ambrus; 26. in Großgaber; 28. in Strug; 29. in Dobrawa, Sagor a. d. Save und Gurkfeld; 31. in Gutenfeld.

September: Am 1. Montag in Biensfeld; am ersten Donnerstag in Tschernembl; 1. in Ratschach, Skaručna und Weichselburg; 4. in Preska bei Zwischenwässern; Samstag vor Schutzengelssonntag in Gurkfeld; Montag in Stodendorf bei Tschernembl; 7. in Sagraz; Montag vor Kleinfrauentag in Prem; 9. in Tschermoschnitz, Lukowitz, Werch bei Jbria, Buschendorf und Großlaschitz; Montag nach Kleinfrauentag in Schwarzenberg, St. Veit bei Sittich, Lazerbach und Jlyr. Feistritz; Dienstag in St. Martin bei Littai; Donnerstag in Birkendorf bei Littai; 11. in Senofetsch; 14. in Seisenberg; Samstag vor Quatember in Großwruknitz; Montag nach Maria Namen in Weinitz; Freitag in Weissenstein; 15. in Jbria, Banjalota, Dsilnitz und Sagor in Innerkrain; 16. in Kafel und Dobernice; 17. in St. Lambert; Quatemberdientstag in Johannistal in Unterkrain bei Ratschach; Quatemberdonnerstag in Zoll bei Wippach, Podwelb in Unterkrain und St. Kanzian; Montag nach Quatembersonntag in Senofetsch und Weichselburg; am 3. Sonntag im September in Nassenfuß; Dienstag nach Quatembersonntag in Tschernembl; 21. in Reinitz, Krainburg und Obertuchein; 27. in Nesseltal, Pobbukuje, Franzdorf und Obergras; Montag vor hl. Michael in Bučka; am Michaelstag in Drnovo, Dovje, Krotte, Bischoflack, Großlupp, Hönigstein, Mannsburg, Neudorf bei Bloke, Zaversje und Lees; Montag nach Michael in Jlyr. Feistritz, Landstraß und Littai; Dienstag nach Michael in Möttling.

Oktober: 1. in Altenmarkt; 4. in Selzach; Samstag nach Franziskus in Neumarkt; am ersten Montag in Fara, Unteridria und Aßling; Montag nach dem Rosenkranzsonntag in Oberloitsch, Widem ob Obergurk und St. Ruprecht; am ersten Samstag in Kronau; Dienstag in Möttning, Jdenska Bas und Sturje; Donnerstag in Töplitz und St. Peter in Innerkrain; am fünften Montag nach Kleinfrauentag in St. Veit bei Sittich; Montag nach Franziskus in Weinitz; 11. in Senofetsch und Ratschach; 12. in Semitsch; am zweiten Montag im Oktober in Kronau; Donnerstag vor Theresia in Sodraschitz, am Tage der hl. Theresia in Stein und Jbria; Montag vor dem Kirchweihfeste in Kronau; 16. in Gottschee; Montag vor hl. Lukas in St. Rochus bei Nassenfuß; am Tage des heil. Lukas in Krainburg, Trisail, Lukowitz, Adelsberg, Rodockendorf, Jarz und Woch. Feistritz; Montag nach Lukas in Gurkfeld; Dienstag in Rudolfswert; 19. in Dornegg in Innerkrain; Sonntag nach dem Kirchweihfeste in Ratschach; am Tage der hl. Ursula in Dowsto, Zirklach, Lees, Schubina, Unter-St. Georg bei Sagor und Sairach; Montag nach Ursula in Prem bei Heil. Kreuz; 24. in Lustal und Unterloitsch; Montag vor Simon und Judas in Rakitna bei Franzdorf; am Tage Simon und Judas in Wippach, Laas, Nassenfuß, Radmannsdorf, Skaručna, Seisenberg und Kerschletten; Dienstag nach Simon und Judas in Tschernembl; 30. in Salloch.

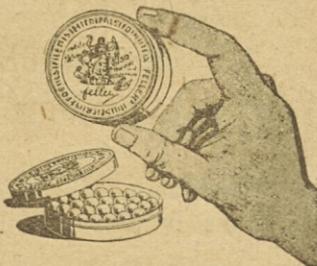
November: 2. Fesenje bei Landstraß, Neudegg und Zirknitz; 3. Sagor a. d. Save; Montag nach Allerheiligen in Weichselburg; 4. in Preska bei Zwischenwässern; Montag nach Allerheiligen in St. Bartelmä; am Tage des hl. Leonhard in Kropp; 5. in Gurkfeld; 6. in Großlaschitz, Mannsburg und Oberlaibach; Samstag vor Martini in Moräutsch; 21. in Dobernitzsch, Unteridria, St. Gotthard, Bučka, Fara, Jgg, Großlaschitz, Mitterdorf (Oberkrain), Razdrto, Pölland und Krainburg; Montag nach Martini in Feistritz in Innerkrain, St. Martin bei Littai und Ratschach; Dienstag nach Martini in Möttling; am zweiten Tage nach Martini in Buschendorf; 15. in Grabovo; 18. in Kafa in Unterkrain; 20. in Oberplanina und St. Veit bei Wippach; 23. in Moistrana und St. Lorenz a. d. Temmitz; 25. in Bischoflack, Domschale, Sittich und Gurkfeld; Montag vor Andreas in St. Ruprecht; am Tage des hl. Andreas in Gottschee, Eisnern, Planina, Kal-Neumarkt, Auersperg und Watsch.

Dezember: 3. in Adelsberg und Aßling; am Tage der hl. Barbara in Steinbüchel und Stein; 5. in Trisail, Jbria und Gutenfeld; Montag vor Nikolaus in Martinsdorf bei Weichselburg; am Tage des hl. Nikolaus in Bresowitz, Feistritz in der Wochein, Feistritz, Seisenberg und Franzdorf; Montag nach Nikolaus in Littai; Dienstag in Möttling; am ersten Dienstag im Advent in Rudolfswert; 9. in Nassenfuß; am Tage der hl. Luzia in Oberloitsch, Mannsburg, Radmannsdorf, Slap bei Wippach und Senufche; 14. in Maustal; 15. in Žerovnica in Innerkrain; Quatembermontag in Sagor in Innerkrain, Landstraß und Weichselburg; Quatemberdonnerstag in St. Kanzian; Dienstag nach Quatembersonntag in Tschernembl; 21. in Kragen und Jbria; am Tage des hl. Johannes in Ratschach und Oberlaibach; am Tage der Unschuldigen Kinder in Dob; am Tage nach den Unschuldigen Kindern in Hönigstein; am Silvestertage in Gottschee.

Die treuen Hausfreunde, welche Sie nie verlassen!



ELSA-FLUID, der wirklich Schmerzen stillt, stärkt und kräftigt. — Samt Packung und Porto kosten jetzt: 3 Doppel- oder 1 Spezialflasche 24 Din franko Ihrer Poststation.



ELSA-PILLEN, das milde wirkende, magenstärkende, verdauungsfördernde und zuverlässige Abführmittel. — 1 Rolle, enthaltend 6 Schachteln, um 9 Din. Packung und Porto separat.

Elsa-Zagorianersaft gegen Husten und Brustschmerzen. — 1 Flasche 9 Din.

Elsa-Schwedische Tropfen. Balsam für die Verdauung. — 1 Flasche 10 Din.

Elsa-Dorschlebertran, kräftigt jedermann, besonders schwache Frauen und Kinder. Blasse Mädchen werden frisch und rosig. Auch schwache Kinder und empfindliche Frauen trinken ihn gern. Schafft rasche Gewichtszunahme und gesundes Aussehen. 1 Flasche 20 Din. (Packung und Porto separat.)

Elsa-China-Eisenwein für blutarme und bleichsüchtige, schwache und erholungsbedürftige Personen. 1 Flasche 15 Dinar.

Elsa-Mentholstifte (Migränstifte), welche vorzüglich bei Kopfschmerz, Migräne, auch gegen Insektenstiche wirken. 1 Stück 7 Dinar.

Elsa-Streupulver gegen Körper- und Fußschweiß. — 1 Schachtel mit Streusieb 7 Dinar.

Elsa-Turistenpflaster, 1 kleiner Karton 4 Din, 1 großer 6 Din.

Elsa-Turistentinktur, 1 Flasche 10 Din. Beseitigt schmerzlos und verlässlich Hühneraugen, Schwielen usw.

Elsa-Wurmsuckerpastillen gegen Würmer der Kinder und auch für Erwachsene, ein Sackerl mit 10 Pastillen 8 Din.

Elsa-Zahntropfen von rascher Wirkung 1 Fläschchen 5 Din.

Elsa-Augenwasser stärkt die Sehkraft. 1 Flasche 4 Din.

Elsa-Viehnährpulver, die Freude der Landwirte, weil es die Viehhaltung gewinnbringend macht. 1 Karton 4 Din.

Elsa-Ungezieferpulver gegen Fliegen und Ungeziefer aller Art. Von unbedingt rascher Wirkung. 1 gr. Dose 10 D.

Hega-Brust- und Hustenzucker 1 Säckchen 7 Din.

Sagrada Barber, ein ideales Abführmittel ohne schädliche Nebenwirkungen. 1 Schachtel 14 Din.

Stärkster Franzbranntwein, Original Radicum-Marke, Friedensqualität. 1 grosse Flasche 15 Din.



Die wahren Schönheitsmittel, die nie versagen!



Elsa-Gesichtspomade zur Entfernung verschiedener Hautunreinlichkeiten, sowie überhaupt zur Pflege der Haut. 1 Tiegel 7 Din.

Elsa-Lilienmilchseife, mildeste, feinste Schönheitsseife. 1 Stück 7-20 Din.

Elsa flüssige Lilienmilch von milder, erfrischender Wirkung. 1 Flasche 10 Din.

Elsa-Toilettewaschpastillen. 1 Karton 7 Din.

Elsa-Mundwasser von erfrischem Geschmack, beseitigt üblen Mundgeruch, vernichtet alle Krankheitskeime im Mund, festigt das Zahnfleisch, erhält die Zähne rein und weiss. Als Gurgelwasser bester Schutz gegen Erkrankungen. 1 Flasche 12 Din.

Elsa-Waldduftzimmerparfüm reinigt und desinfiziert die Luft in jedem Zimmer, verbreitet Wohlgeruch. Vorzüglich für Krankenzimmer und stark bewohnte Räumlichkeiten. 1 Flasche 15 Din.

Elsa-Glyzerin, von feinsten Qualität, zur Pflege der Hände. Zu 4-80 und 18 Din.

Elsa-Sachet verleiht der Wäsche und den Kleidern angenehmen Duft. 1 Sackerl 4 Din.

Elsa-Haarpomade (Tannochinahaarwuchspomade) stärkt die Kopfhaut, verlässlichstes Haarpflegemittel. 1 Tiegel 7 Din.

Elsa-Haargeist verhilft Schuppenbildung und stärkt die Kopfhaut. 1 Flasche 25 Din.

Elsa-Haarschampoo reinigt Kopfhaut und Haare, schäumt gut. 1 Sackerl 2-50 Din.

Elsa-Bartwiche erhält den Schnurrbart in der gewünschten Form. 1 Tube 4 Din.

Brillantine 4 Din.

Elsa-Kölnwasser, besonders feine, starke Qualität aus nur edlen Bestandteilen, von anhaltend feinem, nicht aufdringlichem Geruch. Ein Destillat nach dem echten Rezept. 1 Flasche 15 Din.

Elsa-Zahnpulver und Dr. Heiders Zahnpulver in Schachteln zu 4 Din und Sackerln zu 3 Din.

Zahnbürsten, feine, zu 7-50 und 15 Din.

Elsa-Gesichtsschminke, vollkommen unschädlich, aus echtem Karmin, verleiht dem Gesichte natürliche Röte. 10 Kapseln 20 Din.

Damenpuder und **Kielhauser-Puder**. 1 Sackerl 4 Din.

Preise sind hier diejenigen angegeben, welche im Jahre 1923 gültig waren, als dieser Kalender gedruckt wurde. Es ist möglich, dass andere Preise gültig sein werden, bis dieser Kalender gelesen wird. Auf diese Preise werden derzeit noch 10 Prozent Zuschlag zugerechnet.

Packung und Porto, wo diese neben den Preisen nicht deutlich angegeben sind, werden separat, doch billigst berechnet. Damit die Packungen und Postspesen ausgenützt werden, empfiehlt es sich, je mehr auf einmal zu bestellen, weil bis 5 kg die gleichen Spesen sind. Anfragen wolle man 1 Dinar in Briefmarken für briefliche Antwort beilegen.

Wiederverkäufer bekommen Naturalrabatt!

Bestellbriefe adressiere man deutlich an:

EUGEN V. FELLER, Apotheker

DONJA STUBICA Nr. 790, Hrvatska.

Beste Bezugsquelle!

Begründet 1875.

Matthias Rom

Gemischwarenhandlung . . . Buchhandlung
Ročevje - Hauptplak

empfiehlt sein reich sortiertes Lager in sämtlichen Manufaktur-,
Galanterie-, Kurz- und Wirkwaren sowie in Spezereiartikeln.
Herren- und Damenmodeartikel!

Großes Lager in sämtlichen Papier-, Schul- und Schreibrequisi-
titen, Schul- und Gebetbüchern, Kalendern, Geschäfts- und
Notizbüchern, Spielkarten, Violin- und Siterfalten, feine Toi-
lette-seifen, französische Parfumerien.

Beste Qualitäten!

Billigste Preise!

RUDOLF JONKE

Herrenkleidermacher, Kočevje

empfiehlt sich zur Anfertigung
von Herrenkleidern nach der
. . . . neuesten Mode. . . .

Billige Preise, schnelle Lieferung!

In- und ausländische Stoffe stets
- in reicher Auswahl am Lager. -

-- Jeder Haushalt --

benötigt tägliche Bedarfsartikel, wie

Kaffee, Zucker, Reis, Nudeln,
Makkaroni, Tee, Mehl, Kleie,
Mais, Kanditen, Christbaum-
behänge, Hafer, Hühnerfutter,
Gerste- und Hirsebrein, Sup-
- - - pengerstl, Petroleum - - -

alles dies kaufen Sie bei bekannt guter
und solider Bedienung am besten und
billigsten bei

Franz Tschinkel - Kočevje
(gegenüber dem Waisenhaus).

„Gottscheer Zeitung“

Organ der Gottscheer Bauernpartei.

Bezugspreis: Jugoslawien jährlich 25 Din,
Ausland 40 Din, Amerika 2-50 Dollar.

Bestellungen nimmt die Verwaltung entgegen.

Georg Mille

Schuhmachermeister

Gottischee, Schulgasse 42

empfiehlt sich zur Anfertigung von Herren-, Damen- und Kinderschuh in feinsten Ausführung, Jagd-, Sport- u. Strapazschuhen. Auch werden Schuhe für leidende Füße angefertigt.

Prompte Bedienung und reelle Preise.



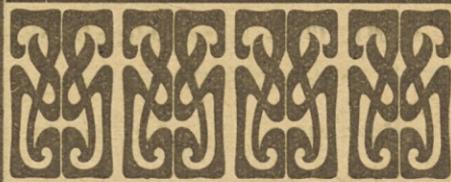
Moderne

.. Konfektion ..

zu sehr günstigen Preisen empfiehlt

JOS. ROJINA

LJUBLJANA, Aleksandrova 3.



Die besten
Kessel

für
Branntweimbrennen
bekommt man bei

Max Weiß, erster Messingkessler
Ljubljana, Sv. Petra cesta Nr. 33.

Bau- und Möbelfischlerei mit mechanischem Betrieb
Adolf Fornbacher

empfiehlt sich zur Übernahme von Wohnungs-, Kanzlei-, Kirchen-,
Schul- und Geschäftseinrichtungen.

Inhaber der Ersten unterkrainischen Leichenbestattungsanstalt „Pietät“.

 Großes Lager fertiger Särge. 

KAMENIT

Asbest-Zementschiefer, die beste,
daher billigste Bedachung liefert

„KAMENIT“ - Kunstschieferfabrik

.. LAŠKO. ..

Gegründet 1910.

Gegründet 1910.

Fischereisportartikel

für Flug-, Grund-, Wurm- und
Spinnfischerei; Ruten, Rollen,
Schnüre, Vorfächer, Angeln usw.
empfiehlt als Spezialist

ADOLF PERISSICH -- CELJE

Slomškov trg.

Landesproduktenhaus en gros
BOR. SBIL, Kočevje

Kolonial- und Spezereiwaren.

Gegründet im Jahre 1919.

Telegramme: Sbil Kočevje. - Telephon interurban Nr. 4.

Erster Modosalon.

Vorgedruckte Handarbeiten.

Herren-, Damen- und Kindermode.

Kinderspielzeug.

Die billigste Einkaufsquelle für Damen-, Herren- und Kinderbekleidung ist unbedingt die altbewährte Firma

REGINA TURZANSKI, Kočevje

Kleider, Blusen, Schürzen, Hemden, Unterröcke, Schals, Kopftücher, Herrenwäsche, Krawatten, Kragen, Fussocken, Damen-Luxus-, Strapaz- und Patentstrümpfe, Handschuhe und Strickwaren aller Art, Damen-, Mädchen-, Herren- und Kinderhüte, Sportkappen, Zipfel-

hauben, Brautschleier, Kinderwäsche und Strümpfe, Samte, Seiden- u. Stickereistoffe, Etamine, Batiste, Bänder usw., Maschin-, Näh-, Steck- u. Stricknadeln, Haarnetze u. Haarnadeln, Steck- und Frisierkämme, Seifen, Parfums u. alles, was modern, . . . gut und brauchbar ist. . . .

Pelze werden zum Anfertigen übernommen und modernst ausgeführt.

Lager von Schneiderzugehören zu den billigsten Preisen

— wie Knöpfe, Zwirne, Näh- und Knopflochseiden, Heftgarn usw. —

Grosse Auswahl! Besichtigung ohne Kaufzwang!

== Neuanfertigungs- und Reparaturwerkstätte für Hüte. ==

☛ Stammkunden wird grosser Preisnachlass gewährt. ☚

----- Staatsangestellte erhalten fünf Prozent Preisermässigung! -----

Wiederverkäufer erhalten Rabatt!

Tekstilana A. G.

Tuchfabrik in Kočevje

erzeugt Tuche und Schafwollwaren aus reiner Wolle.

Eigene Wollwäscherei, Färberei,
Spinnerei, Weberei und Appretur.

Zum
„Früheren Konsum“

Ges. m. b. H.

Kočevje - Stampfelplatz

Spezerei- und Kurzware, Wirk-
und Wollware, Manufaktur (hei-
mische und tschechische Ware),
Leinwand, Hafer, Mehl, Mais,
alle Landesprodukte, Eisenware,
:: :: :: Emailgeschirr :: :: ::

Herren-, Damen-, Kinderschuhe

in allen Größen.

Herren-, Damen-, Kinderwäsche

alles von heimischen Meistern und Meisterinnen
erzeugt, gute, dauerhafte Ware, beste Ausführung.

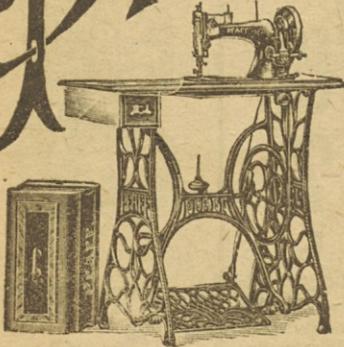
Pfaff - Nähmaschinen

Schwingschiff • • • Zentralschiff

für Familie und Gewerbe in acht
verschiedenen Sorten von der ein-
fachsten bis zur feinsten Ausstattung.

∴ Adler Schuhmacher-Zylinder ∴
in zwei Grössen.

Wiener Langschiff- und Bobbin-
maschinen.



Schiffe - Nadeln - Spülchen - Öl

Waffenräder - Landwirtschaftliche Maschinen

nur beste Fabrikate mit sechs- bis zehnjähriger Garantie
empfiehlt

Fr. Tschinkel, Kočevje gegenüber dem Waisen-
hause („Marijin dom“).

- FRIEDR. SIEMENS -

Telegramm-Adresse: „Friedrsiemens“

Patent. Heiz- und Kochapparate G. m. b. H.

BEOGRAD

Kosovska 53

LJUBLJANA

Aleksandrova c. 2

ZAGREB

Gunduličeva 11

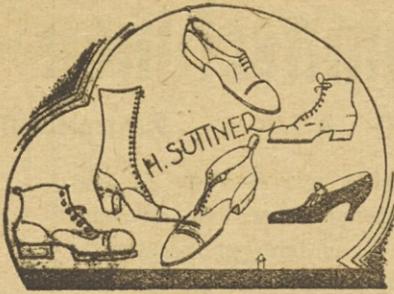
Erzeugt und liefert aus bestem Material übertragbare Spar-
herde, Badeöfen, Wannen und Sparherde für Kaffeehäuser.
Kochapparate für Gas, Dampf und Kohle für Krankenhäuser,
Anstalten, Hotels, Volksküchen, Kasernen, Kantinen, Haus-
halt, Herrschaftsküchen usw.

SPEZIALITÄT:

Bade-, Wärme- und Kochapparate für Kohle, Holz,
und Gas. Gasapparate für gewerbliche Zwecke.

Beste Qualität! Niedrige Preise! Prompte Bedienung!

Ingenieurbesuch sowie Offerte kostenlos.



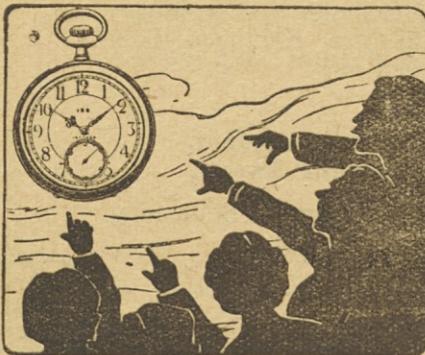
Ein guter Schuh

ist der Suttner-Schuh!

Unübertroffen an Haltbarkeit und passender Form sind die Herrenschuhe aus starkem, feinem Leder! Elegant und modern die Damen- u. Mädchenschuhe! Gut und bequem die Halbschuhe und Sandalen! — Reiche Auswahl an Hemden, Hosenträgern, Sportkappen bietet der reich illustrierte Suttner-Preiskatalog, in welchem Sie auch allerlei Essbestecke, Scheren, Taschenmesser, Zigaretten- und Tabakdosen, Rasierapparate und Feuerzeuge, Ketten, Taufmünzen und alles finden, was Sie für Geschenkzwecke oder für sich wünschen.

Auch die echten Elsa-Präparate vom Apotheker Eugen V. Feller in Stubica, wie Elsa-Fluid, Elsa-Lilienmilchseife können zur Bequemlichkeit der Kunden beige packt werden. Verlangen Sie den Prachtkatalog, für den Sie bloß 2 Din an Porto senden wollen an das:

Weltversandhaus
H. SUTTNER
Ljubljana 808, Slowenien.

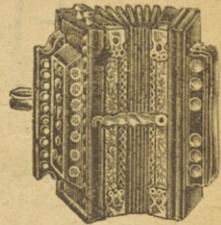
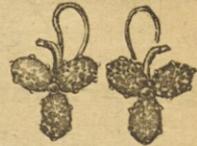
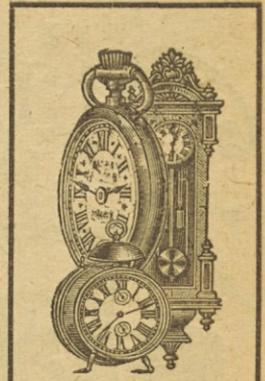


Wo kaufen Sie?

Uhren, Ketten, Ringe, Ohrringe, Armbänder, Gold- und Silbergegenstände, -- Schmuck- und Gebrauchsgegenstände?

Die seit 20 Jahren bekannte Uhrenversandfirma H. Suttner hat die für jeden Käufer angenehme Einrichtung getroffen, daß sie jeden Gegenstand, welchen der Kunde nicht behalten will, zurücknimmt und für das Geld jeden gewünschten anderen Gegenstand schickt. Sie haben daher gar kein Risiko und können leicht eine gute, verlässliche Uhr besitzen, die Ihnen Reparaturen und Ärger erspart; ebenso jeden Gegenstand in Gold, Silber oder Metall in schönster und bester Qualität. — Verlangen Sie den illustrierten Prachtkatalog, für welchen Sie bloß 2 Din einzusenden haben an das:

Uhrenversandhaus
H. Suttner
Ljubljana 808, Slowenien



DIE UHR ist eine Vertrauenssache, weil Sie beim Kauf niemals wissen, inwiefern der Preis durch bald erforderliche Reparaturen enorm erhöht wird.

Sie schützen sich nur dann vor Verlusten, wenn Sie Garantie für die volle Betriebstüchtigkeit des Werkes haben. Die Firma Suttner als jugoslawische Niederlassung der eigenen Schweizer Uhrenfabrik hat stets ein grosses Lager nur erstklassiger Uhren in jeder Preislage! Allen voran die Marke „IKO“! Die Schweizer Fabrik haftet Ihnen für die Güte des Werkes! Verlangen Sie die reich illustrierte Preisliste. Senden Sie für diese bloß 2 Din für Postporto an das:

Uhrenversandhaus H. SUTTNER, Ljubljana 808.



Erste Moden in Ljubljana

Brüder Brunskole

Ljubljana, Židovska ulica št. 5

Schneiderwerkstätte für elegante Damen
und Herren.

:: Gelten auch mitgebrachte Stoffe. ::

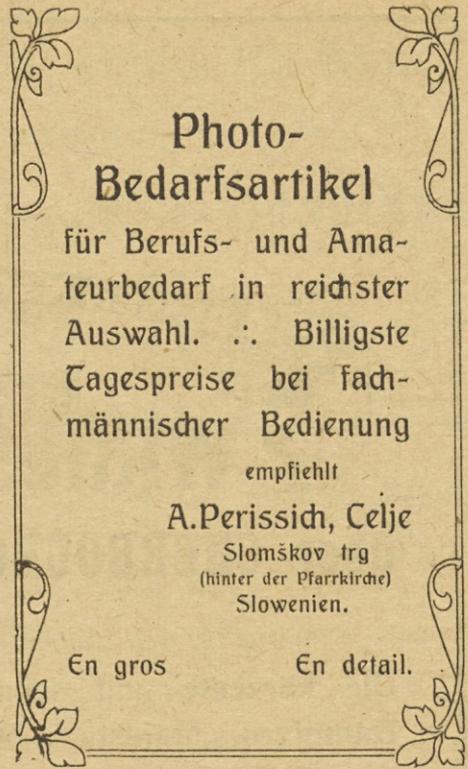


Photo-
Bedarfsartikel

für Berufs- und Ama-
teurbedarf in reichster
Auswahl. ∴ Billigste
Tagespreise bei fach-
männischer Bedienung

empfiehlt

A. Perissich, Celje

Slomškov trg
(hinter der Pfarrkirche)
Slowenien.

En gros

En detail.



Landesprodukten-Handlung en gros

Butina & Kajfež

Kočevje - Hauptplatz

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von

Mehl - Kleie - Hafer - Mais - Salz

Zucker - Petroleum - Kolonialwaren

zu den billigsten Konkurrenzpreisen.



Preislisten auf Verlangen umsonst!





über CHERBOURG nach NEWYORK

Die kürzeste und schnellste Fahrt mit unseren
Dampfern „Majestic“, 56.551 Tonnen, „Olympic“,
47.439 Tonnen, „Homerick“ 34.356 Tonnen.

Um Informationen wende man sich an

WHITE STAR LINE

Ljubljana, Kolodvorska ul. 41a.

Zagreb, Trg I., Nr. 15

Beograd, Karađorgjeva ul. 95

Bitolj, Kyriacou & Hajdikosta.

Wenn Sie gut und billig einkaufen wollen

dann bemühen Sie sich in die

Gemischtwaren - Handlung

Alois Kresse

Ročovje.



Stets reichassortiert am Lager: Herren- und Damenkleiderstoffe, Barchente, Kottone, Blandrucke, Orfote, Leinwand, Bettzeuge, Hüte, Schuhe, Galanterie, Kurz- und Wirkwaren jeder Art und bester Qualität. — Sämtliche Spezereiartikel, Weizenmehl, Maismehl, Polenta, Kleie, Reis, Zucker, Kaffee, Tee usw.

Sämtliches Zugehör für Schneider und Näherinnen.

Wiederverkäufer verlangt Preisangaben.

für beste und reellste Bedienung wird garantiert.

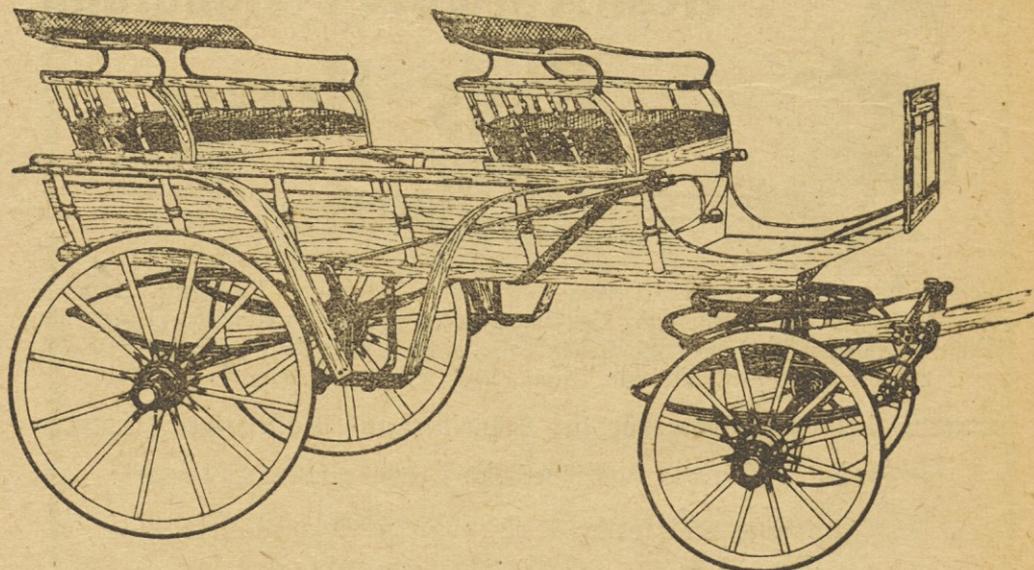
Erste Stadtmühle, Celje

empfiehlt ihre bekannt vorzüglichen Mahlprodukte
aus Weizen, Roggen, Mais und Gerste.



Johann Mandelc Wagnermeister

Kočevje • • Berggasse Nr. 259



Elektrischer Maschinenbetrieb. - - - - Grosses Holzlager.

JAK. RAJFEŽ KOČEVJE.

Aliierte Firma: Bulina & Rajfež, Kočevje,
Cerknica, Rakek.

Spezerei - Landesprodukte -
- Koloniale - Manufaktur -



Ronkurrenzlos!

Billigste Preise!

Beste Qualitäten!

PHOTOGRAPHISCHES ATELIER JOSEF DORNIG, Kočevje

Aufnahmen bei jeder Witterung.

Feinste Ausführung moderner Photographien nach jedem Verfahren.
Postkarten, Schnellphotographien, Reproduktionen und Vergrößerungen
nach jedem Bilde.



ADOLF KRAUS
Glas- u. Porzellanwarenhandlung

Kočevje.

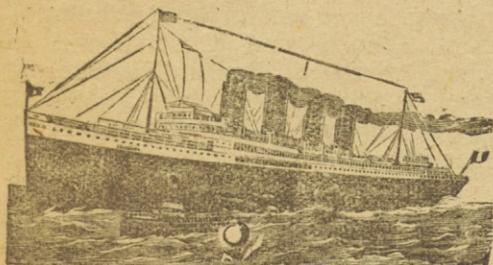
Grosses Lager von Bilderrahmen



Leopold Maritzel
Gemischtwarenhandlung

En gros En detail

Kočevje.



Cie. Gle. Transatlantique
Französische Linie
Kürzeste u. bequemste Fahrt nach Amerika.
HAVRE-NEW YORK in nur sechs Tagen.

Hauptvertretung für Jugoslawien:
Slavenska banka d. d., Zagreb.

Fahrkarten und ev. Auskünfte gibt:

IVAN KRAKER, Vertreter, Ljubljana, Kolodvorska ul. 41.



Der vorbereitende Ausschuss
des Göllscheer-Vogelschutz-Vereines

Atelier Josef Dornig, Gottschee



Reichhaltiges Lager der besten und billigsten

Fahrräder und Nähmaschinen

• • für Familie und Gewerbe • •

Schreibmaschinen

„Adler“ und „Arania“.

• • 10 jährige Garantie • •



Johann Jax & Sohn, Pjubljana

Gospovetska cesta 2.



Schuh- und Ledergeschäft

JOS. HÖNIGMANN

früher Karl Peteln

KOČEVJE - Hauptplatz 90

empfiehlt sich zur Anfertigung von **Maßschuhen**, von der Strapazware bis zur feinsten Ausführung. Lager von **fertigen Schuh-**

waren aller Gattungen, wie Herren-, Damen- und Kinderschuhe, Hausschuhe, Turnschuhe, Gamaschen, Sandalen. Ferner Obertheile, alle Sorten **Sohlen- und Oberleder**, Blankleder bezw. alle Lederarten für Riemen- und Sattlerarbeiten, **Schuhmacher-Bedarfsartikel**, Leisten, Werkzeuge usw.

Reelle Bedienung!

Solide Preise!

Beste Bezugsquelle garantiert!



Sparkasse der Stadt Kočevje

in Kočevje

verzinst Einlagen bis auf weiteres mit **6%** ohne Abzug der
Invaliden- und Rentensteuer.

Zinsfuss für Hypothekendarlehen	8%
„ „ Gemeinden usw.	7%
„ „ Wechsel	12%

Einziges im Bezirke Kočevje  **pupillarsicheres**
Geldinstitut.

Amtstage jeden Montag und Donnerstag von 8 bis 11 Uhr vormittags.

Gegründet 1902.

Gegründet 1902.

Buchdruckerei

Josef Pavlicek - Kočevje

empfiehlt sich zur Anfertigung von: Briefumschlägen, Briefen,
Rechnungen, Visitkarten, Parten, Verlobungs- und Ver-
mählungsanzeigen, Tabellen aller Art, Broschüren usw.

Solide Ausführung!

Mässige Preise!

1134

MERKANTILBANK

KOČEVJE

SHS Postsparkassenkonto Nr. 12,785. - Telegrammadresse: Merkantilbank
Telephon interurban Nr. 3.

Zahlt die höchsten Zinsen für

Einlagen auf Einlags (Spar) bücher

(die entfallende Renten- und Invalidensteuer be-
gleicht die Bank aus Eigenem; die Einlagen werden
ohne Zinsenverlust vom Tage des Erlages verzinst).

Einlagen auf Kündigung,

Einlagen in laufender Rechnung;

übernimmt

Schecks, Bankanweisungen usw. zum Inkasso;

effektuiert

Zahlungen und Inkassi auf sämtlichen Plätzen
des In- und Auslandes;

kauft bestens

Valuten aller Art, besonders **Dollars**, Lire usw.;

kauft und verkauft

Wertpapiere, Obligationen usw.;

übernimmt Wertpapiere, Wertgegenstände,
Valuten usw. in

Verwahrung und Verwaltung, befasst sich im
Allgemeinen mit allen in das Bankfach ein-
schlagigen Geschäften.



Wir empfehlen unseren **Landsleuten**
in Amerika sich für alle Geldtrans-
aktionen unseres heimischen Institutes
zu bedienen.

